

edichte

VON

Wilhelm Osterwald.

Halle, 1848.

Druck und Verlag von G. Heynemann.



1924 K 5195

Sagen und Sagenartiges.



Langobardische Sagen.

I. Der Kampf mit den Herulern.

1. Numetrut.

In ihrem Fenster lehrend mit leichtem Mägdleinmuth
Sah Adnig Tato's Tochter, die schöne Numetrut;
Da zog mit Sana' und Klange in wohlgeschaarter Reih'
Ein Zug viel edler Mannen an ihrem Haus vorbei.

Und als sie sah des Herzogs stattlichen Heeresbann,
Krug sie aus dem Gefolge den ersten Edelmann;
„Wer aber ist der Fürste, des wär' ich gern belehrt,
Der mit so stolzem Glanze dahier zu Tage fährt?

Fürstlicheres Gepränge beschien die Sonne keins,
Und blendete schön'res Funkeln mein Auge niemals eins.“
Da sprach derselbe Ritter, den Numetrut gefragt:
„Das ist Robulfes Bruder, das sei dir, Fraue, nun gesagt.“

„Ist er ein's Königs Bruder, so bin ich Königs Maid,
Und hat er edle Sitte, soll er mir thun Bescheid;
Den Becher will ich füllen mit einem kühlen Wein,
Der soll von seinem Munde mit Lust getrunken sein.“

Und als der Gruß der Jungfrau dem Herzog war gesagt,
Da gieng der gute Knecht zur königlichen Magd,
Und grüßte sie mit Züchten: „Und hast du kühlen Wein,
„Soll er von meinem Munde mit Lust getrunken sein.“

Da lachte Kummerrude, sie füllte bis zum Rand
Und trank und gab dem Gaste den Becher in die Hand;
Und als er trank des Weines, ließ sie nach Mädchenart
Das Auge nach ihm schießen: zu Schimpf und Spotts
das ihm ward.

Sie stellte sich dem Knechten mit Lachen an die Seit',
Und hob sich auf die Beine die schalkheitvolle Maid,
Und sprach: „O großer Herzog, wie geht es eben zu,
Daß eine junge Jungfrau mag größer sein denn du?

Daß dir vom starken Tranke die Glieder baß gedeihn,
Laß dir noch eines füllen vom allerbesten Wein,
Denn nimmer ward gesehen so kleiner Fürstenleib.“
Da sprach Kummers Bruder: „Du redest wie ein Weib.“

Sie sprach: „Wie würde schwanken die schwächliche
Gestalt,
Wärst du nicht mit Bedachte dem Degen angeschnallt.“

Da sprach Odulfes Bruder: „Du ludest mich herein
Und reichst mir kühlen Imbiß zu deinem kühlen Wein.

Und hätte deine Mutter gekannt Herulerzucht,
Sie hätte nie geboren solch eine freche Frucht;
Doch was du immer spottest an mir und meinem Leib,
Das acht' ich also kleine wie'n Langobardisch Weib.“

Wie hatte gut getroffen des Hohnes scharfer Streich!
Wie ward der stolzen Jungfrau Wange zornesbleich!
Wie zuckte durch ihre Adern das giftgeschwollne Blut!
Wie schoß ihr aus den Augen der Rache sähe Gluth!

Doch rasch mit sanfter Miene sprach König Tato's Kind:
„Mit Gunsten, edler Herr, du weißt, wie Mägdelein sind,
Drum laß das Wort wie Wind sein und trinke küh-
len Wein.“

Da sprach Odulfes Bruder: „Es soll dir, Frau, ver-
gehen sein!“

Sie neigte sich ihm mit Büchten, sie nahm ihn bei
der Hand
Und führt' ihn so zum Sitze, dem besten, den sie fand,
Und als er war gesessen, rief sie Diener her,
Dem Gaste zu beweisen die allerreichste Ehr'.

Und scherzte mit dem Herzog, wie ein Kränlein
scherzen soll,
Gleich einem jungen Reh, des Schwand ihm jeder Groll,

Und er ward guter Dinge und hatte frohen Muth,
Und sah nicht, was beugnete die falsche Numetrut.

Und sah nicht, daß sie säte mit Mieden blut'ge Saat,
Und sah nicht, daß sie winkte den Dienern grimme That;
Und als er nahm zu trinken den guldnen Pokal,
Drang tief ihm durch den Rücken der mörderische Stabl.

Er ließ den Pecher fallen, hin stieß der goldne Trauf
Und lief sammt seinem Blute den weiten Saal entlang,
Beide waren edel: das Blut und auch der Wein,
Und mußten um Weibes Willen beide vergossen sein.

Da lachte Numetrude in wilden Lüsten auf
Und lief und rief durchs Fenster: „Ihr Heruler zuhaus!
Sagt eurem Rönia Rodulf, daß seines Bruders Leib
Todt liegt, weil er geschmähet hat hier ein Langobard-
disch Weib.“

Die Mannen schwiegen stille, die Mannen zogen fort,
Bis sie Rodulfen sahen und sagten ihm das Wort,
Und klagten schwere Klage, daß seines Bruders Leib
Mit List erschlagen habe ein Langobardisch Weib.

2. Rodulf.

„Und hat mit meines Bruders untadeligen Leib
Mit feiger List erschlagen ein langobardisch Weib,

So hat der Fried' ein Ende und was die Magd verbrach,
Das soll der Vater büßen, auf! rächen wir die Schmach!"

Der König Rodulf rief es, Da kam manch guter Held,
Und mit Weichreie zogen die Heruler ins Feld,
Da zogen auch die andern zu Streit und Waffenstrauß,
Voran ihr König Eato, die Langobarden aus.

Und als auf breitem Felde die heiße Gluth entbrann,
Voll wider Volf zum Kampfe mannlich zusammenrann,
Da saß in seinem Zelte, da es ihm baß gefiel,
Rodulf, der süene König, und pflag der Würfel Spiel.

Er sprach zum Knecht: „Erklimme des Baumes
höchsten Ast,
Dort blicke scharfen Blickes; was du erspähet hast,
Das sollst du mir verkünden, doch so du sprichst von Flucht,
So schüt' ich dich vom Baume als Todes reife Frucht!"

Er rief's und warf die Würfel, laut schallete das Zelt,
Der Knecht stieg auf zum Baume und schaute über Feld.
Wie stoben da die Junken! wie wirbelte der Staub!
Wie ward so mancher Necke so manches Necken Raub!

Da rief Rodulf: „Was machen die starken Heruler?"
„Sie kämpfen wie die Bären so furchtbar kühn, o Herr!"

Der König spielte weiter, der Knecht sah trüben Tag:
Die Langobarden schlugen so ungechlachten Schlag.

Sie hieben harte Hiebe, grüßten grimm und grauß,
Es strichen ihre Streiche manches Leben aus.
Da rief Rodulf: „Was machen die starken Heruler?“
Der Knecht mit Zagen sagte: „Sie kämpfen muthig Herr!“

Der König spielte weiter, der Knecht sah in die Schlacht,
Ihm wäre baß gewesen, wenn kommen wär die Nacht,
Und hätte ihm verhüllet, was seine Augen sahn,
Da die Langobarden trieben die Heruler von Plan.

„Weh!“ klagte der verzagte, „weh dir Herulerland
Daß du den Zorn des Himmels dir hast aufs Haupt gewandt!“
Da rief Rodulf: „Es fliehen doch nicht die Heruler?“
Der sprach: „Nicht meine Zunge, die deine sagt's o Herr!“

„Weh! Waffen!“ rief der König, „mein Speer! wo
ist mein Speer?“

Da stand schon vor dem Zelte der Langobarden Heer,
Da hatte König Tato schon auf sein Haupt gezielt
Und rief: „Haß Leib und Leben und Leut' und Land
verspielt!“

3. Tato.

Wie vor dem grimmigen Falken der Tauben za-
ges Heer,
So flohen vor den Feinden die Heruler daher,

Der schnellste von den schnellen hätt' mögen schneller sein
Als wild die Langobarden sehten hinterdrein.

Da wünscht' in seinem Aengsten manch einer Mutter
Kind

Sich Flüchtigkeit von Wellen und Flügel von dem Wind,
Da wünscht' in seinen Nöthen manch einer Junfrau Lieb
Sich Wein von Stahl und Steine, zu fühlen nicht
den Hieb.

Sie flohn wie scheue Rehe, und also ganz und gar
Mit Blindheit war geschlagen die feige, zage Schaar,
Daß sie ein Feld mit Blachse, das in der Blüthe stand,
Hielt für ein fließend Wasser und sprang hinein zur Stund.

Wie fanden da die Schwimmer den harten Grund
so bald!

Wie zappelten die Fischlein so kläglich Gestalt!
Wie angelten die Angler, die Langobarden, schnell!
Wie ward von Blut geröthet die blaue Blüthenwell'!

Doch als sie also würgten im blauen Blüthenfeld,
Da kam ihr König Tato aus Rodulfs Zelt.
Und als er sah das Morden, rief er Bornes voll,
Daß seine Löwenstimme weit durch das Feld erscholl:

„Zurück, ihr Langobarden! ihr Männer, haltet ein
Es ist genug des Blutes um einen Pecher Wein,

Es ist genug des Todes um einen todten Leib,
Genug des grimmigen Krieges um ein unmündig Weib!

Soll denn um Fürstenthader ein Volk zu Grunde gehn?
Bei meinem grauen Barte! das soll mir nicht geschehn.
Mein ist Rodulfs Krone, sein Scepter und Panier,
So ist sein Volk auch meines, genesen soll's vor mir."

Da schien die Sonn' auf Frieden und brachte An-
fend Ruh,
Doch leuchtete der Abend blutroth noch immerzu,
Und länger als der Himmel blieb um der Männer Tod
Manch eines jungen Weibes verweintes Auge roth.

II. Alboin.

1. Die erste Heldenthat.

Geschlugen sich zwei Heere von wilder Wuth entbrannt,
Langobarden und Gepiden waren sie genannt,
Sie schlugen beide tapfer, sie hieben mächtig aus,
Und wollte keines weichen dem andern in dem Strauß.

Da rief Devin's Geborner, der junge Herr Alwin:
„Das heiß' ich schlecht geschlagen, wenn keine Feinde flieh'n!
Komm, Turismot, du kühner, Turisendes Sohn,
Laß sehn, wer unser beider verdienet Lanzenlohn!"

Da rannten sie zusammen mit rechtem Rittermuth
Und stießen auf einander ingrimig und voll Wuth
Hei! wie da stob und dröhnte der schwere Lanzenstoß!
Hei! wie da schnob und stöhnte Turismodes Ross!

Turismodes Lanze, zersplittert war sie gar,
Das nahm Alfwyn der junge mit rechtem Muth wahr,
Und schwang sein Schwert so lustig und schlug so wackern
Schlag,
Daß unter ihm so Reiter wie Ross zusammenbrach.

Als Turismot gefallen, Turisendes Sohn,
Erstiraken die Mexiden, daß sie von dannen flohn,
Da blieb den Langobarden der Sieg und auch das Feld,
Die nun mit reicher Beute heimkehrten aus dem Feld.

Mit Tandzen und mit Jubeln sah man die Küh-
nen ziehn,
Laut priesen ihre Lieder den jungen Helden Alfwyn,
Da schug dem jungen Helden das Herz noch ein so hoch,
Als er vom Volk besungen in seine Heimat zog.

Doch als es gieng zum Mahle wohl in des Kö-
nigs Belt,
Da fühlte das Herze schlagen zumeist der junge Held,
Als die Langobarden sprachen zum König: „Herr Odwin,
Laß heute mit dir speisen deinen Sohn Alfwyn!“

Er hat so gut geschwungen sein ritterliches Schwert
Daß wir den Sieg errungen: er ist der Ehre werth.

Und wie er dein Genosse war in Gefahr und Streit,
So soll er auch bei Tische dir sitzen nun zur Seit.“

Da sprach der alte König: „Es kann mit Nichten sein!
Was unsre Väter hielten, das will ich nicht entweihn.
Das ist der Brauch des Landes, daß eines Königs Sohn
Nicht speist mit seinem Vater — es wäre großer Hohn —

Bevor er nicht die Waffen nach Recht empfangen hat
Von einem fremden König an einer fremden Statt.
Er mag die Waffen holen, es sei nah oder weit,
Dann soll er immer sitzen mit Ehren mir zur Seit.“

2. Die Waffensahrt.

„Nun will ich Waffen holen, es sei nah oder weit,
Auf daß ich sitzen dürfe dem Könige zur Seit!“
So sprach mit hohem Muthe der junge Held Alfwyn,
Mit seinen jungen Mannen wollt' er von Hause ziehn.

„Wohin willst du uns führen?“ „Zu einem, der
uns kennt,

Zu Turismodes Vater, König Turisend.“

Da ritten sie von dannen weit über Berg und Thal!
Die auserwählten Degen, vierhundert an der Zahl.

Als sie zur Stelle waren vor Turisendes Haus,
Kam der alte König staunend selbst heraus,

Und fragt: „Weshalben kommt ihr? wos traget ihr
Begehr?“

Da sprach Alwîn: „Um Wassen! um deren Willen
komm' ich her.“

Ich will das Schwert empfangen von eines Königs
Hand,
Auf daß ich lehr' mit Ehren in meines Vaters Land,
Ich will an fremder Stätte erwerben Ritterschlag,
Daß ich an Königs Seite nach Rechte sitzen mag.“

Da nahm der alte König Alwînen bei der Hand,
Und ihn und seine Degen, die er beisammen fand,
Zu Tisch und saß' Alwînen zu seiner rechten Seit,
Wo Turismot zu sitzen vslag, eh' er fiel im Streit.

Dort saßen sie und aßen und tranken guten Wein,
Der König hieß den Gästen fleißig schenken ein;
Freundlich saß dort beiander Geyd' und Langobard',
Und sprachen, was erfreuet Mann und Mannesart.

Doch als sie munter wurden in ganzer Jugendlust,
Da seufzte der alte König auf aus ganzer Brust:
Er dachte Turismodes und sprach mit Thränen fast:
„Lieb ist mir diese Stelle, doch nimmer lieb ihr Gast.“

Turismodes Bruder, der kühne Ranimunt,
Hört's und in Bernes Flammen sein ganzes Herze stund,

Er wies auf Alpwins Schuhe, weißfriemig waren die:
„Ihr traget weiße Fesseln, gleich jungem Scherenvieh.“

Da sprach DOWINS Geborner, der junge Herr
Alpwin:

„Geh auf das Feld und schaue, was die für Stränge ziehn
So du dem Vieh vergleichst: den Feind zertreten sie,
Geh hin, dort liegt dein Bruder, ans Ausflieh'n denkt er nie.“

Da fuhren die Gepiden ergrimmt nach Schwert
und Speer,

Wie angeschosne Uher so schnoben sie umher,
Da säumten auch die andern, die Langebarden nicht,
Und blickten mannhaft trugig den Feinden ins Gesicht.

Schon bligten die blanken Schwerter, schon zuckten
sie beiderseit,

Da warf der alte König sich mitten in den Streit,
Und fuhr mit ganzem Borne auf seine Mitter los
Und schlug zurück die Schwerter, daß rings der Saal ertöte.

„Zurück“, rief er, „ihr Mannen! Verwegne, haltet ein!
Der erste, der noch streitet, der soll getödtet sein.
Das heißt mit Schimpfe fliegen: in seinem eignen Haus
Den Feind zu überfallen bei einem Mittageschmaus!“

Sie saßen wieder nieder und tranken guten Wein,
Der König ließ den Gästen fleißig schenken ein,
Freundlich saß dort beiander Gepid' und Langebard,
Und sprachen, was erfreuet Mann und Mannebart.

Doch als der Wein getrunken und völlig war das
Mahl,
Da ließ der König holen aus seinem Waffensaal
Die Waffen Turismodes dem jungen Herrn Alwin,
Und gab sie unter Thränen dem jungen Herrn Alwin.

Da schlug er ihn zum Ritter mit rechtem Ritterschlag
Und bies ihn dannen ziehen und wünscht' ihm guten Tag,
Und gab auch seinen Mannen die königliche Hand,
Es reute ihrer keinen der Mitt in Feindes Land.

Da zogen sie von dannen weit über Berg und Thal,
Bis das daheim sie stunden in Odwines Saal,
Da schritt Alwin zu Tische im ritterlichem Kleid
Und saßte sich mit Stelze dem Vater an die Seit.

Als hörten die Langobarden den ritterlichen Strauß,
Da brachen sie mit Schalle in lauten Jubel aus,
Da reicht' Odwin der König dem Sohne seine Hand:
„Willkommen, kühner Ritter, in Langobardenland!“

3. Rosimunde.

Zu Bern im Wälschen Lande, dort in der schö-
nen Stadt,
Die manches kühnen Helden Gesicht gesehen hat,
Überwält, Gerichte.

Da war mit Nacht geseßen in seinem Königsaal
Alpwin der starke König, und hielt ein reiches Mahl.

Da sah man stolzer Degen auserlesnen Kreis,
Vor dem es manchem Wälschen war geworden heiß,
Da sah man schöne Frauen, auf die manch Sinnen stund,
Die schönst' an Königs Seite, die Königin Rossmund'.

Da legten sich die Helden, wie man sich legen soll,
Und wurden edlen Weines und trunkenen Muthes voll,
Da leuchteten Alpwinen die blauen Augen auf,
Da stieg vor seinen Sinnen die alte Zeit heraus.

Er rief: „Wohl lebt sich lieblich dahier im Wäl-
schen Land,
Doch schöner, tausend schöner war's an der Donau Strand;
Wohl ist mit Ruhmes Blüthen gekränzt mein graues Haar,
Doch war der Ruhm mir lieber, da er im Grünen war.

O schöne Zeit der Jugend, wohin bist du entflohn,
Da ich an Turnmode gewann den ersten Lohn!
O Zeit, da meine Stärke in bester Blüthe stund,
Da ich erschlug den kühnen, den König Ranimunt!

Das war ein Tag des Ruhmes! es war ein hei-
ßer Tag,
Und war für die Geysden gar ein gewaltiger Schlag,

Das Langobarden Name mit Ehren ward genannt
In Sachsen und Avarn und Bajuwarenland!“

Er rief und hörten alle mit stolzen Freuden hin,
Nicht also Rossmunde, die schöne Königin,
Die seufzte tief und harte, die wurde bleich und roth,
Die dacht' an Runimunden und auch an Lurismot.

Der eine war ihr Vater, ihr Ohm der andre was;
Wer hatte sie erschlagen? der ihr zur Seite saß.
Sie dachte der Gepiden, die starben allzumal;
Wer hatte sie vernichtet? ihr ehelich Gemahl.

Sie seufzte tief und harte, sie wurde bleich und roth,
Nicht aber sah der König der Königinne Noth,
Er trank mit rechtem Muth, er trank mit ganzer Lust
Und sprach was ihm von Tagen der Thaten war bewußt.

„Wohlauf mit mir, ihr Mannen!“ der König sprach's,
Alpwin,
„Ich fühle neue Jugend durch meine Adern ziehn.“
Da sah er Rossmunden und sah sie bleich und roth
Und sprach: „O edle Braue, was machest du dir Noth?“

Sie seufzte tief und harte, sie seufzte sehr und schwer,
Da rief der starke König: „Holt Runimunden her!“
Da holten sie die Schale, die einst der Schädel war
Des Königs Runimundes, und reichten sie ihm dar.

Er füllte sie mit Weine und sprach in trunkenem Muth
Zu Rossmunden: „Trinke! der Trunk ist recht und gut,
Trink fröhlich mit dem Vater, dem kühnem Runimunt
Und laß die Todten leben, das macht dich ganz gesund.“

Die Königinne seufzte, sie wurde bleich und roth,
Da ihr der trunkne König das Gräßliche gebot,
Doch trank sie aus der Schale einen langen, bangen Zug,
Trank Grimm und Haß und Rache, und Alpwinen Fluch.

4. Die Ermordung.

„Nun wehe meinem Leben und wehe meinem Leib,
Daß ich noch bin geheißen des grimmen Mörders Weib!“
Die Königin rief es klagend, all' ihre Freude schwand,
Bis sie Alpwind Schildträger, den Helden Helmich fand.

„Helmich, o kühner Degen,“ sprach sie mit süßer
Zung,

„Du bist ein ganzer Ritter, wir sind noch beide jung.
Und rächst du mir den Vater und bringst Alpwinen um,
So geb' ich dir Hand und Krone und all sein Königthum.“

„Nein ich!“ sprach er, „o Fraue, das wag' ich
nicht allein,

Doch so mir hilfst ein andrer, so soll's bestanden sein.“
Da ging mit schnellen Schritten und grimmen Sinnen hin
Zu einem andern Ritter die schöne Königin.

Sie trug ihm was sie wollte mit glatten Worten an.
Der aber sprach: „O Braue, das werde nie gethan!“
Da gieng die Königin mit Schmerzen wieder fort,
Doch sann sie fort auf Rache und Alpywinen Mord.

Nun wuchs an ihrem Hofe ein edel Jungfräulein,
Das schloß derselbe Ritter ins liebste Herze sein,
In deren Kammer schlief die Königin, die es wußt,
Und harrete der Stunde, da jener kommen muß.

Und da es dunkel wurde, und da die Sonne sank,
Kam er. Mit heißen Armen die Frau er da umschlang,
Und küßte sie. Da rief sie: „Und weißt du wer ich bin?
Du hast mit frevlem Munde geküßt die Königin!

Du hast den Tod verwirkt, du kannst ihm nicht
entfliehn,
Nun tödtet dich der König, so du nicht tödest ihn.“
Da sprach der kühne Degen, ihm wars ein großes Leid:
„Wohlan du grimme Braue, ich bin der That bereit.“

Als heiß am andern Tage die hohe Sonne stach,
Und als der müde König der Mittagstruhe pflag,
Da trug die grimme heimlich all' seine Waffen fort,
Bis auf das Schwert, das band sie fest an dem Bette dort.

Dann ließ sie wilder Sinne die Mörder beid' herein,
„Herein!“ rief sie, „die Rache soll nun erfüllet sein!“

Hei! wie er aus dem Schlafe nach seinem Schwerte fährt!
Doch weh, Alpwyn, dir armen! gebunden ist dein Schwert.

Wohl griff er nach dem Schemel und schwang um's
Haupt ihn wild,
Doch war er ihren Schwertern gar ein kranker Schild,
So ging um Weibes Willen, o Schmach! im eignen Haus,
Ohn alle Wehr und Waffen ein Heldenleben aus.

5. Die Rache.

Als nun Alpwyn ermordet, da küßte Rossmund
Den Mörder sein, Helmichen, mit Freuden auf den Mund,
Und gab ihm Hand und Herze und Königs Kron' und
Kleid,
Jetzt war's ihm süße Bönne, doch später bitteres Leid.

Er wollt als König sitzen an Alpwines Statt,
Mit Macht auf dessen Throne, den er ermordet hatt'.
Da sprachen die Langobarden: „Das soll doch nimmer sein!“
Und wollten ihn aus Leben und drangen auf ihn ein.

Da flohn sie scheu von dannen, er und sein fal-
sches Weib,
Es gleng ihm doch ans Leben, es galt ihm doch den Leib,
Auch dorten noch zu Raben beim Römischen Präsekt,
Wohin sie flohn zu Schiffe, von Nacht und Nebel bedekt.

Longinus, da er schaute die schöne Rossmund,
War alsobald entzündet und heißer Minne wund,
Und bot ihr Land und Leute und seine ganze Macht,
Wenn sie die Lieb' erhörte, die sie ihm angesacht.

Das hörte Rossmunde und nahm des Mannes wahr,
Da ward an Rossmunden wohl wahr und offenbar,
Dass keine Schuld auf Erden kann setzen ihren Schritt,
Ohn dass ihr nicht die andre schon auf die Ferse tritt.

Sie sann in ihrem Sinne, wie es zu machen sei,
Dass sie desselben Mannes, Helmiches würde frei.
Da gieng sie mit Helmichen zusammen in ein Bad
Und nahm ein Glas mit Gifte mit an dieselbe Statt.

Als er gebadet hatte seinen stolzen Leib,
Reichte ihm den Becher das viel falsche Weib
Und sprach: „Auf meine Liebe sollst trinken diesen Wein,
So wirst du aller Dinge bald genesen sein.“

Da trank der kühne Degen. Alsbalde, da er fühlt,
Was Trankes ihm das Leben in seinem Leibe fühlt,
Da griff er nach dem Schwerte und Rossmunden Haar
Und zwang sie auszutrinken, was noch im Becher war.

So starben da die beiden, der Mann und auch
das Weib,
Beiden giengs ans Leben, beiden galt's den Leib,

Es konnte ihrer keines dem grimmen Tod' entfliehn,
Sie selber mußten rächen den todtten Helden Alpwiln.

III. Antarich's Brautschau.

Ein Zug viel edler Mannen kam aus weiten
Landen her,
Da rief jung König Antarich: „Was bringt ihr neuer
Mähr'?

Was macht in Bajuwarenland der König Garibald?
Das sollt ihr, treue Boten, mir verkünden alsobald.“

Der Langobarden einer sprach: „Gegrüßet sollt du sein,
Der König hat versprochen dir sein junges Töchterlein,
Auch ist dieselbe junge Magd vor allen Weibern schön —“
Da rief jung König Antarich: „Ich muß sie selber sehn!“

Er schwang sich auf sein bestes Roß und rief die
Mannen sein,
Und rasch von dannen ritten sie wohl über Stock und Stein,
Wohl über Berg und über Thal durch manchen dicken Wald
Weit hin nach Bajuwarenland zu König Garibald.

Da sprach jung König Antarich (er war da nicht
bekannt)
Zu König Garibald das Wort in Bajuwarenland:

„Und sendet König Autarich nach deinem Töchterlein.
Auf daß, wie schön sie sei, er kann durch uns berichtet sein.“

Da schickte König Garibald nach seinem liebsten Kind,
Da kam dieselbe junge Magd, die schöne Diotlind,
Mit ganzen Büchten sah man da einher die Jungfrau gehn,
Da wußt jung König Autarich nicht, wie ihm war geschehn.

Wie wenn der junge Maientag sich vom Aprille trennt,
Und wirft die stille Lenzeslust, die nie ein Name nennt,
Wann p'öthlich er geblümet ist, ein Wunder anzuschau'n,
So stund nun Diotlinde da, die lieblichste der Braun.

Da sprach jung König Autarich: „Soll sie uns
schenken Wein?
Das wird in Langobardenland auch ihres Amtes sein.“
Da nickte Garibald ihr zu, da schenkte Diotlind
Den Becher kühlen Weines voll, das schöne Königskind.

Den reichte sie dem Ritter dar, der ihr am näch-
sten stand,
Dann gieng sie auch zu Autarich (er war ihr nicht bekannt),
Der nahm und trank bis auf den Grund, bis auf den
Grund er trank,
Es hat kein Wein ihm daß behagt sein ganzes Leben lang.

Er gab den Becher ihr zurück, und da es keiner schaut',
Berührt er mit den Fingern leis die Hand der schönen Braut,

Und fuhr dann mit dem Fingern rasch sich über das Gesicht —
Wenns einer sah, er that es nicht — doch sah es kei-
ner nicht.

Da wurde roth und schämte sich und gieng das
Königskind,
Und ihrer Amme klagte das die schöne Diotlind;
Da sprach dieselbe alte Frau zur jungen Königsmagd:
„Das ist gewest dein Bräutigam, sonst hätt' er's nicht
gewagt.“

Als Diotlind das vernimmt, da wird sie aber still,
Sie geht ans Fenster, sieht und sinnt, und weiß nicht
was sie will,
Da schwingt sich Autarich aufs Ross wohl tausend Freu-
den voll,
Und sitzt der junge König auf, als recht man sitzen soll.

Er grüßte fein und ritt davon, er selbst und sein Geleit,
Die Edlen König Garibaldo die ritten ihm zur Seit,
Und ritten bis zur Gränze mit von Pajurwarenland,
Und war jung König Autarich nicht Einem noch bekannt.

Doch als der Zug der Ritter nun hart an der
Grenze zog,
Da schwang der junge König sich auf seinem Rosse hoch
Und hieb die Streitart, die er trug in seiner rechten Hand,
Tief in den Stamm des Baumes ein, der an der
Scheide stand.

„Solch einen Streich,“ rief Autarich, „pflegt Autarich zu thun!“

Daß es der König war, das sahn die Bajuwaren nun,
Die sagten's Garibalden an, der sagt' es seinem Kind,
Des wurde tausend Freuden voll die schöne Diotlind.

IV. Grimwalt.

1. Die Flucht.

Weh euch ihr Langobarden, daß Herzog Gisolf starb,

Da ihn im Krieg der wilde Avarenchan verdarb,
Weh, wehe das Kunhilde, des Herzogs falsches Weib,
Die Stadt verriet' mit Schanden an ihren schändten Leib.

Sie schaute von den Zinnen hin auf der Feinde Plan,
Da ritt mit seinen Hunnen vorbei der stolze Chan,
Er schaute nach der Mauer, ob sie zu stürmen war',
Und ließ die Augen schießen wie Blammenbäll' umher,

Da trass sein Blick Kunhilden, da wallt' ihr ganzes Blut,
Da brannten ihre Sinne, da sank ihr keuscher Muth,
Sie ließ viel heimlich sagen an den Avarenchan:
„So du mich willst zum Weibe, so wird dir aufgethan,“

Da war die Stadt verrathen, da drang herein
die Rott',

Sie mordeten und sengten und trieben grimmen Spott;
Gespießet ward Hunhilde auf einen spitzen Pfahl,
Der ward ihr nun zum Lohne, der war nun ihr Gemahl.

Gisolfes Söhne dachten zu fliehen alsobald:
Taso, darzu auch Racho, Grimwalt und Ruodwalt,
Das jüngste Kind war Grimwalt und noch ein Knäbelein —
Da sprachen die drei andern: „Ach Gott, er ist noch
gar zu klein.

„Er kann sich noch nicht halten auf einem schnellen
Pferd,

So wollen wir ihn tödten mit Langobardenschwert,
's ist besser, daß er sterbe von freier Brüder Hand,
Denn daß in Knechtes Weise er leb' in Hunnenland.“

Doch als der eine sagte: „Wohlan! so sei's gethan!“
Sah ihn der kleine Grimwalt mit Kindeswienen an
Und sprach: „O laß mich leben, viellieber Bruder mein,
Will auch auf meinem Scheden ein rechter Reiter sein.“

Da halfen ihn die andern rasch auf das Pferd hinauf,
Und saßen auf und stoben davon in jähem Lauf.
Nachstob mit wildem Schnauben der Hunnen schnelle Schaar,
Wie flog den jungen Necken im Winde da das Haar!

Die andern ritten schnelle, die andern ritten gut,
Grimwältlein blieb zurücke, das arme junge Blut;
Die andern ritten sicher und kamen frei von dann,
Grimwältlein alleine den Hunnen nicht entrann.

Der Mann, der ihn gefangen, ein wüthiger Avar,
Ergriff, um ihn zu tödten, sein milchweißes Haar,
Da sah er, wie der Knabe so lieblich war und fein,
Und sprach: „Du sollst mir leben und sollst hinfert
mein Slave sein.“

Er wollt' den Sceden binden an sein Avarisch Pferd,
Da griff der kleine Grimwalt leiß an sein kleines Schwert,
Und als der braune Hunne sich nach dem Zaume bück't,
Da hatte der kleine Grimwalt auch schon sein Schwert
gezückt.

Und that mit beiden Händen einen also wackern Hieb,
Daß in des Hunnen Schädel die Spitze stecken blieb.
Zurück nicht konnt' er ziehen. „Es ist soviel nicht werth,“
Rief er, „ich will verdienen mir schon dafür ein größ'et
Schwert.

Und wandte seinen Sceden und faufte durch das Land,
Bis er am späten Abend seine Brüder fand.
Da sagt' er ihnen lachend, wie er gebraucht sein Schwert,
Und wie er sich gar mannlich gehalten auf dem Pferd.

Da freuten sich die andern und küßten seinen Mund:
„Glück auf, du kleiner Reiter, du legest frühen Grund!“
Da gaben ihm die andern auch ein größtes Schwert:
„Glück auf, du kleiner Reiter, du bist des Lebens werth!“

2. Grimmwalt wird König.

Nun waren nach manchen Tagen, nach mancher
Nacht der Noth —
Gisolfes Söhne alle bis auf den einen todt,
Den kühnen Herzog Grimmwalt, der saß zu Benevent
Und führte mit vollen Würden ein starkes Regiment.

Da saßen zu Iessine in Langobardenreich
Zwei junge Königsöhne auf einem Thron zugleich,
Die Aribertes Kinder, Godbert und Bertarich,
Zwiefach getragne Krone hat gutes Ende nie.

Zwei Scepter auf einem Throne gehn nimmer überein,
Wo eines wird getragen, wills herrschen auch allein:
So haßten sich die beiden, die Krone trennte sie,
Die Aribertes Kinder, Godbert und Bertarich.

Zu Herzog Garibalde sprach König Godbert:
„Du sollst zur Stelle satteln dein allerschönstes Pferd,

Und zu Grimwalt reiten; so er mir hilfst zumal,
So will ich meine Schwester ihm geben zum Gemahl."

Da ritt der schnelle Degen, der falsche Garibald
Nach Venevent zum Herzog, dem kühnen Grimwalt.
Er sprach: „Mich schickt der König, der junge Godbert,
Du sollst ihm Hülfe stellen, doch ist er deren nimmer werth."

„Und bist du klug, so kommst du, da er nach dir gesandt,
Drin Kommen wünschet mancher in Langobardenland,
Und hast du Muth so schlägst du die beiden allzugleich,
Zum König wünscht dich mancher im Langobardenreich."

Das hört der kühne Grimwalt, da rüstet er sein Heer
Und gen Tessin er ziehet von Venevent daher,
Des freut sich König Godbert, er sprach zu Garibald:
„Wo soll nun Herberg' haben der kühne Held Grimwalt?"

Da sprach der falsche Herzog: „Wenn du ihm zum
Gemahl
Willst deine Schwester geben, so ziemet ihm dein Saal."
Da sprach der junge König: „Nicht anders soll es sein!"
Und ließ den kühnen Grimwalt in seine Pfalz hinein.

Doch als er gehen wollte zu grüßen seinen Gast.
Hielt ihn zurück der Herzog und sprach mit falscher Hast:

„Zieh einen Panzer unter erst deinem Waffenkleid,
Oh du zu Grimwalt gehst, er sinnet schweres Leid.“

Dann gieng dieselbe Schlange zu Grimwalt aber hin
Und sprach: „Der junge König hat einen argen Sinn,
Nerst, ob er einen Panzer trägt unter seinem Kleid,
Er will dir an das Leben, drum hüte deinen Leib beizeit!“

So schürete der falsche des Hasses Höllenbrand.
Ihm ward nachher nach Rechte der Lohn aus Rächers
Hand,
Als ihm ein treuer Reiter aus Godbertes Haus
Mit scharfem Schwertsstreich strich das Leben aus.

Godbert der junge König nach seinem Gaste gieng.
Der ihn mit allen Würden in seinem Saal empfing,
Doch sahen sich die beiden mit blöden Blicken an —
Das hatte die falsche Schlange Garibald gethan.

Und als er sah den Panzer an König Godbert,
Da zog der kühne Grimwalt sein blankes Ritterschwert,
Da zog behebend auch jener, da flogen Hieb auf Hieb,
Bis todt der junge König auf dem Plage blieb.

Nach Hunnenland mit Schrecken war Bertarich geflohn,
Da setzte der kühne Grimwalt sich auf den Königsthron,
Und herrschte da gewaltig und mit gerechter Hand
Und war ein großer König in Langobardenland.

3. Bertarich's Rettung.

Wen Sonnenland zurücke nach Langobardenland
Kam Bertarich; vor Grimwald er hohe Gnade fand:
Er gab' ihm Ross' und Diener, dazzu ein schönes
Haus,
Dass er da leben konnte in vollem Sauf und Braus.

Der König lag und ruhte, da raunt' ihm einer zu:
„Du ruhst, da dir einer will rauben Reich und Ruh,
Du ruhst, und deine Reinde, o König, ruhen nie,
Versammelt hält sie täglich zum Rathe Bertarich.“

Da sprang er auf vom Bette. „Das geht ihm an
den Hals,
Er will es selbst, dass falle das Loos, wohlan so fall's!“
Er schickte nach den Edlen, hielt einen hohen Rath,
Und rasch beschlossen wurde eine schwarze That.

Sie sandten edle Weine zu Bertarich ins Haus,
Auf Königs Wohl zu trinken bei seinem Abendschmaus,
So ließen sie ihm sagen, sie dachten ihn alsdann
Im Schlafe leicht zu tödten als einen trunkenen Mann.

Dhn alles Arg im Herzen gieng Bertarich zum Mahl,
Da kam sein treuer Diener — er war schon grau und kahl
In seinem Dienst geworden — der trug ihm Speise vor
Und flüsterete, sich neigend, dem Herren rasch ins Ohr:

„Der König will dich morden, trink heute keinen Wein,

Ich laß dir Wasser bringen, das wird dir besser sein.“
Da bracht' der Schenk die Schale gefüllet bis zum Rand
Und gab sie seinem Herren zum Trinken in die Hand.

Grimwaltes Diener riefen: „Ist dir der König werth,
So sei von dir die Schale auf Einen Zug geleert!“
Da trank er bis zum Grunde, sie glaubten, es wäre Wein,
Und dachten, daß er würde bald völlig trunken sein.

Sie giengen heim zum König: „Unmaßen zechst
dein Feind,
Daß er des vielen Weines völlig trunken scheint.“
Da rief er: „Laß ihn trinken, er wird sich wundern gut
Wenn morgen statt des Weines ausbricht sein rothes Blut.“

Seinen Vielgetreuen, Unulf war er genannt,
Nahm Bertarich mit ganzem Ernste bei der Hand,
Und sprach: „Du lieber, treuer, nun aber gib mir Rath,
Mich morden will der König, dem ich doch nichts zu
Leide that.“

Da sprach der Vielgetreue: „Wir wenden es noch ab.
Doch sollst ins Grab du steigen, so steig' ich mit hinab.“
Dann rief er seinem Diener: „Mein Bett für diese Nacht
Nach neben meinem Herren!“ Das wurde so gemacht.

Nun giengen beide schlafen, er und der Herr sein,
Und ließen den treuen Diener zur Kammer mit hinein.
Doch vor dem Hause hielten Grimwaltes Diener Wacht
Mit schwarzen Nordgedanken in sternklarer Nacht.

Unulf der Vielgetreue hing eine Bärenhaut
Um seines Herren Schulter und schalt ihn hart und laut,
Und trieb ihn aus der Thüre mit Schlägen vor sich her:
„Du schlechter Knecht von hinnen! hinaus du dum-
mer Bär!“

Grimwaltes Diener sprachen: „Was ist uns aber
dieß?“

Da sprach Unulf, indem er fort seinen Herren stieß:
„Der Schurke macht das Bette mir neben Bertarich,
Der in der Kammer schnarchet betrunken als ein Vieh.“

Da lachten Grimwaltes Schergen und ließen ihn vorbei
Als einen dummen Sklaven, und Bertarich war frei.
So ward Verrath durch Treue zu Schanden da gemacht,
Und ohne Nord schien weiter die sternklare Nacht.

4. Der treue Diener.

Die Sterne giengen unter, der Morgen stieg
herauf,
Da drang herein zum Morde der wilde Kriegerhauf,

Zu Bertarichs Gemache fortstürmete die Schaar,
Darin der alte Diener allein geblieben war.

Sie pochten an die Thüre, sie wollten stracks hinein,
Da hat der alte Diener: „Laßt noch ein Weildchen sein,
Er liegt noch festen Schlafes im Bett bis an den Vart,
Ihn jetzt schon aufzuwecken wäre gar zu hart.“

Da giengen sie zum König und meldeten die Mähr',
Daß Bertarich noch schlief und nicht zu wecken wär.
„Der Zecher schläft zu lange, so weckt ihn mit Gewalt,
Und bringet ihn gefangen!“ sprach König Grimwalt.

Sie pochten an die Thüre, sie wollten stracks hinein,
Und wieder hat der Alte: „Laßt noch ein Weildchen sein!“
Doch jene riefen tobend: „Stehn wir in deinem Sold?
Es schliefe wohl bis Mittag der faule Trunkenbold.“

So drangen in die Kammer Grimwaltes Diener ein,
Da war der alte Diener aber ganz allein.
„Wo ist dein Herr, Verruchter?“ Er sprach: „Wo soll
er sein?
Fort über alle Berge, das seht ihr selber ein.“

Wie tobten da die Wilden! sie schlugen hart und roh
Den alten treuen Diener. Der aber sagte froh:
„Schlagt zu, ihr Langlebarden, es ist für meinen Herrn,
Um dessen liebes Leben den Tod ich leide gern.“

Sie führten ihn gebunden vor Grimwaldes Thron:
„Mit dieses Knechtes Wissen ist Bertarich geflohn,
Mit dieses Knechtes Willen ist Bertarich nun frei,
Den Tod ihm!“ Also rufte die Rotte mit Geschrei.

Der König ließ vom Alten erzählen sich die Mähr,
Wie Bertarich entronnen dem grimmen Tode wär,
Dann fragte König Grimwald seinen hohen Rath:
„Was hat er nun verdienet wegen solcher That?“

Mit Einer Stimme riefen die Golden allzugleich:
„Eines grimmen Todes soll sterben er sogleich!“
Da richtet' auf vom Throne die mächtige Gestalt
Und sprach mit ganzem Borne der starke Held Grimwald:

„Soll für so edle Treue so schänden Gold er sehn?
Nein beim lebend'gen Gotte! es soll ihm wohl ergehn.
Das soll doch ferne bleiben von eines Königs Thron,
Dass so gerechte Treue nicht finde den gerechten Lohn.“

So sprach der starke Grimwald, und flog sein
langer Bart
Von Borne so gewaltig, dass Alles stille ward.
Dann schickt' er nach Unulsen, der sich verborgen hatt'
In Michaelis Kirchen an einer heiligen Statt.

Zu Weiden sprach er: „Wollt ihr in meine Dienste ziehn,
Oder wollt ihr lieber zu eurem Herren fliehn?“

Da riefen schnell die Weiden: „Mit unserm Herrn der Tod
Ist besser als sein ohne ein Leben sonder Noth.“

Da lobte, sie der König und sprach: „So ziehet hin,
Gott gebe allen Dienern solchen treuen Sinn,
Nehmt mit euch, was ihr brauchet, es sei Ross oder Mann,
Und zieht nach euren Lüsten getreu zu Vertarih von dann.“

Alexanders Brief von den Wundern der Fremde.

(Probe einer freien Bearbeitung des Briefes im Alex. des Pfaffen Komprecht
o. 4918 — 4996; in Hoffmanns Gedichten des 12. Jahrh. p. 117 — 123.
Vergl. Gerroinus I. p. 274 — 280. 2. Aufl. Vilmar 189 — 193 2. Aufl.)

1. **M**ir ist so manchen Tagen
So weich und weh zu Muthe,
Dass, was ihr aufgetragen
Beim Scheiden mir, du Mutter, liebe gute,
Und Meisler du, gleich theuer meinem Geiste,
Mit heimwehwarmen Blute
Durch diesen Brief ich eurer Liebe leiste.

2. Je fremdre Himmelssterne
Erleuchten mir die Erde,
Je mehr ich mich entferne

Vom Mutterhaus und heimatlichen Heerde,
Je heller ich von der Erinnerung Sonne
Heimisch durchleuchtet werde,
Und eurer denkend fühl' ich Schmerz und Bonne.

3. Laßt mich zurücke lenken
Zu euch, geliebte Beide,
Mein Sinnen und Gedanken,
Und so vernehmt von meinem Glück und Leide,
Daß, wenn ich euch die bunten Mähr'n künde,
Ob uns auch Kerne scheide,
Erinnerung doch liebend uns verbünde. —
4. Als mit dem stolzen Heere
Darius war gefallen
Und mein war bis zum Meere
Auch Indien mit seinen Schätzen allen,
Kam ich mit meinem Heer nach einem Orte
Auf meiner Fahrt zu wallen,
Der da geheißen wurde Kaspiens Pforte.
5. Wir sahen Wege müde
Ein Wasser lachend fließen,
Als wenn es ein uns lüde,
Der klaren Fluth Erquickung zu genießen
Absteigend schöpften mit der Hand wir alle,
Doch ungetrunken ließen
Das Trugbild wir, denn bitter war's wie Galle.

6. Da sahn wir aus der Kerne
Jenseits des Flusses blinken
Ein schönes Feld; wie gerne
Wir folgten seinen frühlinggrünen Winken!
Wir hielten uns nicht lange auf mit Zagen,
Im Fluße zu ertrinken,
Doch gab es später desto mehr zu klagen:
7. Furchtbare Krokodile
Im Gallenflusse waren,
Die stengen Mannen viele
Mit weg und fraßen sie mit Haut und Haaren.
Wenn meine Augen anders richtig zählten,
War außer dreizehn Paaren
Noch Einer derer, die dem Heere fehlten.
8. Und war die Lust verfliegen,
So durch den Fluß zu reiten,
Und kleines Wuthes zogen
Wir weiter vorwärts zu des Wassers Seiten.
Da hört' ich plötzlich eine frohe Kunde
Im Heere sich verbreiten,
Daß nun das Wasser lieblich sei dem Munde.
9. Da ließen wir uns nieder
Beim Wasser auf der Aue
Und wärmten unsre Glieder
Am Feuer dort bei kaltem Abendthau.

Doch als zum Schlaf wir uns behaglich streckten,
So nahten Feinde, rauhe,
Die wieder uns zu Streit und Noth erweckten.

10. Die Grausen fremder Zonen:
Giftaufigeschwollne Schlangen
Und grimme Skorpionen,
Die kamen durstig aus dem Wald gegangen,
Und Feu'n und Ober mit gewegten Waffen:
Mit Hauern, Kletterlangen,
Und mit sechs Händen koboldart'ge Affen.

11. Wir lernten Noth und Plage
Im Überflusse kennen,
Und dankten froh dem Tage,
Der jene hieß in ihre Winkel rennen.
Ich aber ließ den Wald mit wildem Feuer
Versengen und verbrennen,
Um zu vertilgen all' die Ungeheuer.

12. Die Nacht, die folgte, brachte
Von Neuem uns Entsetzen,
Denn Füchse, ungeschlachte,
Zerrissen alle Leichen uns in Fetzen,
Und schienen sich mit gräßlichem Behagen
Am todten Fleisch zu leben,
Und ließen sich durch keine Macht verjagen.

13. Doch das galt nur den Todten!
Mit schlimmeren Gefahren
Dort unserm Leben drohten
Unglaublich großer Fliegen arge Schaaren,
Die uns entsetzlich Nas' und Ohr benagten,
Wenn wir im Schläfe waren,
Und unaufhörlich auch die Noße plagten.
14. Da eilten wir von dannen
Der Stätte müd' entgegen,
Wo ich und meine Mannen
Der lang entbehrten Ruhe könnten pflegen.
Da war ein Wald von Bäumen und von Nebeln,
Auf denen reicher Segen
Von Allem wuchs, was noth ist um zu leben.
15. Wie uns die Herzen lachten
Bei dieser Früchte Prangen!
Doch als wir Nieme machten
Ans volle Ziel der Wünsche zu gelangen,
Erschienen plötzlich riesige Gestalten
Mit langen Eisenstangen,
Um vom Genuß uns unsanft abzuhalten.
16. Wir schrafen all' zurücke
Vor ihrer Leiber Länge,
Da rieth zu unserm Glücke
Ich laut zu brüllen meiner Heereshmenge:

Denn da die Wilden nie vernommen hatten
Der Menschenstimme Klänge,
So flohen sie erschrocken in die Schatten.

17. Ich folgte Muth gehoben
Den Niesen auf der Kährte
Und bändigte ihr Leben,
Wiewohl ihr Kampf auch Manchen mir versehrte.
Drei Tage blieben wir des Waldes Gäste,
Wo Überfluß beschwerte
Mit süßer Speise jedes Baumes Äste.

18. Auf einer breiten Auen
War unser nächstes Kasten,
Die ließ uns Wunder schauen,
Die ungesehen keine Sinne saßen:
Wenn durch die Nacht die Sonne war gedrungen.
Und alle Stern' erblaßten,
War Baum an Baum der Erde dort entsprungen.

19. Sie schossen schnell und mächtig
Empor aus grünem Grunde,
Und wuchsen also prächtig,
Daß sie beschatteten die weite Rinde,
Und ließen Frucht im Laube lieblich blinken,
Bis wir zur neunten Stunde
Sie wieder sahen in die Erde sinken.

20. Ein Staunen sonder Gleichen
Hielt uns den Sinn gefangen,
Ich aber fühlte schleichen
Ins Herz mir heimlich brennendes Verlangen
Nach jenem Obst, das ich dort zum Entzünden
Sah an den Bäumen hangen,
Und hieß den Mannen mir davon zu pflücken.
21. Die Armen, daß sie thaten,
Was ich zu thun befohlen!
Sie waren arg berathen,
Ganz Anderes als Obst war dort zu holen,
Denn Prügel gabs, wenn sie nur anzurühren
Wagten ein Blatt verstoßen,
Unsichtbar zwar, doch desto mehr zu spüren.
22. Dort hörten wir auch singen
Viel Vöglein, zarte, kleine
Mit güldenrothen Schwingen,
Die lebten paradiesisch in dem Haine
Ohn' Menschenfurcht, denn wer sie wollte jagen,
Dem blüht' der Freuden keine
Im Leben mehr: er ward von Bliß erschlagen.
23. Ein Wunder sah ich stehn
Auf blätterlohem Baume
Hoch oben in den Spitzen,
So schön wie Märchen, die wir seh'n im Traume.

Der Vogel Phönix war es, süße Wonne
Ausstrahlend rings im Raume,
Leuchtend und einzig wie die Himmelsfenne.

24. Durchschauert von des Strahles
Brennendem Karbenregen
Wir schieden von des Thales
Anmuthigen Räthseln neuem Reiz entgegen.
Dem Meere zu war unser Zug gerichtet,
In dessen Wellenschlägen
Ihr schönstes Lied die ew'ge Schöpfung dichtet.

25. Ich zog abseits vom Heere
Mit meinen besten Mannen
Entlang dem wilden Meere
Mit wunderdürstendem Gemüth von dannen.
Wir ritten still, versenkt in unsre Träume,
Bis wir den Blick gewannen
Auf einen Wald der wundervollsten Bäume.

26. Je näher wir ihm kamen,
Je mehr die Herzen schwellen
Von dem was wir vernahmen:
Von weichen Klängen, süßen, seelenvollen.
Wir wußten nicht, ob sie dem Blätterrauschen
Des fernen Wald's entquollen,
Doch mußten wir entzückt den Tönen lauschen.

27. Was je von Menschenzungen
Auf dieser grünen Erden
Des Schönen ist gesungen,
Um fortzuschmeicheln Kummer und Beschwerden,
Kein Liebesfang, kein Lied vom Ruhm der Alten
Kann dem verglichen werden,
Das fort uns zog mit heimlichen Gewalten.
28. Es stand der wilde Hagen
An einer grünen Auen,
Wir sahn die Wipfel ragen
Hoch in die Lüfte, kaum noch zu erschauen,
Und zwischen Blumen, unten zu den Füßen
Mit Wellen, klaren, blauen,
Manch munterm Quell die Sonne spielend grüßen.
29. Wir stiegen von den Rössen
Und ließen sie zur Stelle,
Denn mit mir war entschlossen
Zur Fahrt der Wunder jeglicher Gefelle,
Und ahnungsvoll giengs in der Walddes'schatten
Aumuthig grüne Helle
Dem Klange nach, den wir vernommen hatten.
30. Ein dichtes Laubdach deckte
Des Waldes weite Räume,
Dem Sonnenstrahl versteckte
Sich dieses Reich der Blumen und der Träume,

Kein greller Tag und auch kein nächtlich Dunkeln
Drang zwischen diese Bäume,
Kein Sternenschein, als Blumenblätterfunkeln.

31. Und immer heller klangen
Gesang und Spiel der Saiten,
Und immer tiefer drangen
Wir in des Waldes süße Heimlichkeiten,
Bis wir des Wunders also wurden inne,
Daß wir auf kurze Zeiten
Verloren unser Herz und unsre Sinne.
32. Auf grünem Klee dort waren
Viel Mägdlein, wunderschöne,
Zu hunderttausend Paaren,
Die Spinnerinnen jener goldenen Idne,
Die tanzten, spielten, sprangen dort und sangen,
Daß wir, die Erdenjöhne,
Vergaßen alles Herzeleid und Nangen.
33. Was uns in allen Jahren
An Leid seit Kindesbeinen
War jemals widerfahren,
Das war verschwunden, mir, so wie den Reinen,
Als gäb's hier Lust für ewig zu erwerben,
Ich hätte können weinen
Wie'n selig Kind und fürchtete kein Sterben.

34. Denn dich Geschlecht der Frauen
War nicht von Staub geboren,
Rein, lustig anzuschauen,
War es zu leicht beschwingter Lust erkoren.
Doch sollt ihr selbst, wie damals wir, erfahren,
In Staunen süß verloren,
Wes holden Stammes diese Schönen waren.
35. Sobald die Winterwitze
Dem Hauch des Frühlings wichen,
Und über Erd' und Rinde
Die grünen Blätter, seine Kinder, schlichen,
Beguannen auch bei linder Weste Wehen
Geheimnißvoll geschwinde
Im Wald kostbare Blumen aufzugehen.
36. Aus breiter Blätter Grunde
Von dunkelgrünem Saft
Erheb sich die Rotunde:
Die Blume, schaukelnd sich auf schlankem Schaft,
Rund wie ein Ball und ringsum fest geschlossen,
Woven sich mährchenhafte
Lichtstrahlen blendend roth und weiß ergossen.
37. Doch wie die Pracht der Hülle
Berauscht' auch alle Sinne —
Sie schwand doch vor der Hülle
Des Wunders, das verschlossen war darinne:

Wenn sie erschließend sich begann zu regen,
So lacht' und süße Minne
Zwei schöner Mägdleinaugen drauß entgegen.

38. Und wie ein Mägdlein eben
Zur Jungfrau wird vom Kinde —
Ein ahnungsvolles Leben
Hebt schon den Busen, wie die sanften Winde
Die weiche Well' — doch Unschuld ist ihr Leben:
So sahn wir leise, lichte
Vor unserm Blick die Blumenmägdlein schweben.

39. Nie konnten Mannes Augen
Aus schön'rer Mägdlein Mienen
Goldselge Wonne saugen.
Wie sie so gleich dem schönsten Traum erschienen
In rosenrothen und schwarzweißen Floren!
Denn also waren ihnen
Dem süßen Leib die Kleider angeboren.

40. Sie spielten und sie sangen,
Daß Wald und Lust und Herzen
Von Freude widerlangen,
Die Sorge schmolz dahin wie Schnee im Märzen.
Nichts konnte diesen Lieblichen verderben
Die Lust an Spiel und Scherzen,
Nur daß sie in der Sonne mußten sterben.

41. Und als sie also sangen
Den süßen Liedersegen,
Da zog ein heiß Verlangen
Uns lockend ihrem süßen Gruß entgegen.
Und o der Lust! sie hatten Menschenfinne
Und wußten held zu pflegen
Mit Wort und Kuß der lieblichen, der Minne.

42. Ich hieß nach meinem Heere
Rasch meine Voten fahren,
Die wonnereiche Mähre
Zu melden, deren wir voll Jubels waren.
Dem Ruf gehorchend kamen sie alsbalde
Und schlugen da zu Schaaren
Auf ihr Gezelt im grünen Wunderwalde.

43. Da lagerten wir alle,
Ich selbst und meine Leute
Mit Jubel und mit Schalle,
Und freuten uns der wunderbaren Bräute,
Und hatten solche Wonne mit den Frauen,
Daß zitternd mir noch heute
Die feuchten Augen von Erinnerung thauen.

44. Ach weh! daß folgen sollte
Auch dieser Lust die Klage!
Denn als die Zeit verrollte
Drei süßer Monate und zwölf kurzer Tage,

Da sank die Luft, so wie ein Saatsfeld eben
Von einem Wetterschlage
Getroffen sinkt, um nie sich zu erheben.

45. Die Blumen all' verdarben,
Ihr Laub die Bäume ließen,
Die schönen Frauen starben
Und alle Quellen hörten auf zu fließen,
Und alle Vögelin hörten auf zu singen,
Und, heiß sich zu ergießen,
Begann der Schmerz in unser Aug' zu dringen.

46. Gleichwie die rothe Rose,
Wenn ihre Zeit vollgangen,
Entgegen ihrem Loos
Das welcke Ägypten trauernd läßt hängen,
So sahn wir ihrer Augen Glanz ermatten,
Erbleichen ihre Wangen
Und ach! den Mund, den nun so kussessatten.

47. O täglich so zu sehen
Die lieben, süßen Wesen
Verwelken und vergehen!
Und wär mein Herz vom stärksten Mark gewesen
Es wäre von der Schmerzen wilden Schauern
Doch früher nicht genesen,
Ich müßte doch um das Verlorne trauern.

48. Still schlich ich nun von dannen
Durch die verwaisten Räume
Mit allen meinen Mannen.
Wir zogen stumm durch die entlaubten Räume,
Ein Nachhall noch von jenem sel'gen Singen
Zog zitternd durch die Träume,
In die versenkt wir zu den Ressen giengen.
49. Hei! wie die Resse schnoben,
Als sie uns sahen schreiten,
Wie sie von dannen flogen,
Als unsre Schenkel fühlten ihre Seiten!
Und tausend gieng's, daß uns die Sinne schwanden,
In ungemessne Weiten,
Bis wir am Brückthor eines Schlosses standen.
50. Wir suchten einzudringen,
Doch prallten wir zurück
Dem ferneren Gelingen
Vor einem Mann, der Wacht hielt an der Brücke,
Wenn mit dem Wort das Wesen, das ich meine,
Ich nicht zu reichlich schmücke,
Denn borstig war's gleich einem wilden Schweine.
51. Furchtbar an Leib und Mienen,
So stand er uns entgegen,
Und unsre Waffen schienen
Ihm keinerlei Besorgniß zu erregen,

Mit offnem Maul und aufgerissnen Augen
Gloht er auf Speer' und Degen,
Als könnten sie zu seiner Wunde taugen.

52. Was wir auch mochten machen,
Er wich nicht von der Stelle,
Da sprach ich unter Lachen:
Laßt sehn, ob dieser täppische Gefelle
Wird menschlich fühlen, wenn ich seine Sinne
Stracks auf die Probe stelle,
Und ob er fest ist gegen Weibes Minne.

53. Ein Mägdlein hieß ich gehen
Von lieblichen Gebärden,
Damit ich könnte sehen,
Ob irgend lebt ein Mann auf dieser Erden,
Des Herz vom Anblick eines schönen Weibes
Nicht sollte' ergriffen werden,
Ob Herrin sei die Lieb' auch dieses Leibes.

54. Doch daß sich Gott erbarme!
Raum war die Maid gegangen,
Rasch unter seine Arme
Nahm er die Beute, grinsend vor Verlangen,
Und streichelte mit rauher Faust alsbald
Der Jungfrau zarte Wangen
Und lief Galepp mit ihr zum nahen Walde.

55. Der Kleinen Schrei'n und Klagen
Drang tief ins Herz und allen,
Dem Unthier abzufagen
Die Preute, die so schänd' ihm zugefallen;
Voll Rach' und Jern in unsrer Kasse Weichen
Fest stemmten wir die Ballen,
Um früh genug den Feind noch zu erreichen.
56. Und wie der Pfeil vom Vogen,
So nach der Büsche Schatten
Wir auf den Kessen flogen,
Bis wir erreicht die Hartbedrängte hatten,
Und nahmen ihr die bängste Angst der Erden,
Dem gräßlichsten der Gatten
So wider Willen dort zum Weib zu werden.
57. Als wir sie ihm entzungen,
Wie brüllte da der Wilde!
Wie'n Feu, der Haft entsprungen,
Nach Mache brüllend rast durch die Gefilde,
So sprang und drang mit wüthergrimmen Schnauben
Er wider unsre Schilde,
Um sich den süßen Raub zurück zu rauben.
58. Von seinem Wuthgebrülle
Und seinem tollen Drängen
Wir hatten Noth die Fülle,
Bis wir zuletzt ihn faßten und mit Strängen

Auf einem Holzstoß schnürten zusammen,
Um gründlich zu versengen
Des Viehes Prunst und Vorsten in den Flammen.

59 Da zogen wir von dannen,
Ich selbst und auch die Meinen,
Bis wir den Blick gewannen
Auf eine Burg von lauter Edelsteinen.
Die leuchtete so hell und voller Bönne,
Man hätte können meinen,
Das Land bedürfte weder Mond noch Sonne.

60. Gerab vom Palast hingen
Goldschwere, lange Ketten,
Damit, die aufwärts ziengen
Den steilen Berg, dran Halt und Hilfe hätten
Auf den zweitausend Stufen von Saphiren,
So schön — ihr könnet wetten —
Daß schönte keinen zweiten Ausgang zieren.

61. Ich war gesunder Sinne
Den Berg hinauf geschritten
Und sah, wie dran und drinne
Das Wunderwerk war weidlich zugeschnitten,
Mit reichen Fenstern, güldnen Flügelthüren,
Goldglöcklein in der Mitten,
Die lieblich läutend hin und her sich rühren

62. So über manche Schwelle
War wundernd ich gegangen,
Als einer Betkapelle
Thürflügel plötzlich aus dem Riegel sprangen,
Doch herrschte rings so feierstilles Schweigen,
Daß ich in meine Wangen
Das heiße Blut des Herzens hörte steigen.
63. Mit zögernd scheuem Schritte
Wagt ich hineinzugehen,
Da in des Hauses Mitte
Sah ich ein Bett in reichem Glanze stehen,
Umfangen rings von goldgewirkten Ranken,
Ein Wunder anzusehen,
Von denen diamantne Träublein sanken.
64. Ein Greis lag auf dem Bette
Von solcherlei Gebärden,
Daß wohl an keiner Stätte
Ein edler Antlitz mag gesehen werden,
In Feden floß wie blühender weißer Glieder
Sein weißes Haar zur Erden,
Und Götteruh floß sanft durch alle Glieder.
65. Wie wenn sich Tod und Leben
In Liebe hielt' umschlingten,
So war sein Schreiner eben,
Wie Winternacht von Frühlingshauch durchdrungen,

Mir aber war's, als wäre meines Lebens
Geheimster Nerv erklingen,
Und schmerzlos dacht' ans End' ich alles Strebens.

66. Demüthig mich verneigend
Penkt' ich zurück die Schritte,
In frommer Ehrfurcht schweigend,
Daß keines Lautes Schärfe ihm zerschnitt
Den heil'gen Schlaf. Und träumend stieg ich nieder
In meiner Leute Mitte,
Da weckten mich des Lebens laute Lieder.

Gert Albert.

(Nach alten Volksliedern.)

Die schöne Königstochter schaute vom Schloß
ins Thal,
Da füllten süße Klänge ihr Herz mit süßer Qual:
Ein heißes Lied von Minne, von Mannes Munde gesungen,
Das hatt' ihr Herz und Sinne sobald mit ganzer Macht
bezwungen.

„Ach Vater, liebster Vater, hörst du den süßen Sang,
Und darf ich zu Gert Albert wohl wagen einen Gang?“

„„Mein Kind laß dich nicht fangen durch Gert Alberts Lieber,
Zu ihm sind viele gangen, und kehrte keine von ihm wieder.““

„Ach Mutter, liebste Mutter, was soll ich Arme thun,
Mich läßt das Lieb des Mannes im Leben nicht mehr ruhn.“
„„Kind lasse dein Verlangen, er singt dir nicht zum Glücke
Zu ihm sind viele gangen, doch kehrte keine noch zurücke.““

„Ach Bruder, liebster Br uder, hilf du mir in der Noth,
Es geht mir an das Leben, es bringt mich in den Tod!“
„„Magst bleiben oder fahren, ohne viel zu fragen,
Doch sollst du die Ehr' bewahren und deine Kron' nach
Nechte tragen.““

Da gieng sie in die Kammer und schmückte sich die Maid
Mit Gold und Silber und Seide, sie nahm ihr bestes Kleid,
Mit Perlen sie sich schmückte gleich einer Braut, die holde,
Aufs blonde Haar sie drückte die Krone sich von
rothem Golde,

Dann schritt sie schnell die Stufen hinunter von dem
Schloß

Nach ihres Vaters Marstall und nahm sein bestes Ross.
Auf saß sie von der Seiten, da zuckte sie die Bügel,
Wohl in das Thal zu reiten mit Sang und Klang vom
Schloßeshügel.

Es wallte ihr im Winde ihr purpurrothes
Gewand,

Es flogen ihr die Locken wohl um den Kronenrand,
Es leuchteten ihr vom Nieder die breiten Goldesspangen,
Die Brust gleng auf und nieder, und höher glühten
ihre Wangen.

Und als sie war im Walde, und als sie war am Ort,
Harrte schon Gert Albert der Königstochter dort,
Er ließ die Augen schießen aus seinen dunkeln Brauen,
Bei seinen Liebesgrüßen durchhebt die Maid geheimes
Grauen.

Auf einer Haselstauden ein weißes Täublein saß,
Das flatterte so ängstlich, als wenn es wüßte um was.
„Was flattert die weiße Taube? was soll die Angst
bedeuten?“
„Ach, laß die weiße Taube, und laß uns, Liebe,
weiter reuten.“

Und als sie weiter ritten wohl an den Lindenbaum,
Da zerrten sie die Zweige an ihres Kleides Saum.
„Und willst du mir nicht folgen, und kannst du mich
nicht lieben?“
„Ich will dir gerne folgen und dich von ganzem Her-
zen lieben.“

Und als sie kamen zum Brunnen, vom Pferd Gert
Albert saß,
Und schwang den weiten Mantel wohl in das grüne Gras.
„„Nun Liebchen sitze nieder, die Haare mir zu strählen,
Noch weiß ich viele Lieder und will für dich die
besten wählen.““

Durch seine schwarzen Locken fuhr ihre weiße Hand,
Aus ihren blauen Augen stach manche Thräne wand.
„„Was weinst du, Helene, weinst du um Land und Ehren?
Was? oder will die Thräne sich gegen meine Liebe wehren?““

„d' ist nicht um Land und Ehren, daß meine Thräne
quillt,
Auch nicht, daß deine Liebe mein zingend Herze schilt,
Doch seh' ich an der Tanne elf bleiche Jungfrau'n hangen —“
Da lachte wild Gert Albert und rief: „die zwölfte ist
gefangen.“

„„Willst du die Tanne wählen, sie sei dir unverwehrt.
Sonst wähle du das Wasser oder das scharfe Schwert,
Du hast den bleichen Tod dir zum Bräutigam erworben,
Auf daß die Rache voll wird um die, die mich zuerst
verdorben.““

„Das Wasser und die Tanne sind nimmer mei-
ner werth,
Und wenn ich denn soll wählen, so wähle ich das Schwert,

Doch eh du schlägst und tödest, zieh aus dein Oberkleid,
Daß du's mit Blut nicht röthest: Jungfrauenblut das
sprühet weit."

Und da er trat zur Seite, zu ziehen das Gewand,
Hielt schon das Schwert geschwungen Helenens sichere Hand,
Und eh' das Kleid gezogen und eh' er war am Ziel,
Kam schon der Streich geflogen: das Haupt ihm vor
die Füße fiel.

Sie nahm das Haupt des Grimmigen wohl bei dem
schwarzen Haar
Und trug es zu dem Brunnen und wusch es rein und klar,
Saß auf dann von der Seiten und zuckt' des Messers Zügel,
Wohl aus dem Wald zu reiten mit Sang und Klang
zum Schlosses Hügel.

Es wallte ihr im Winde ihr purpurrothes Gewand
Es flogen ihr die Locken wild um den Kronenrand,
Es leuchteten ihr vom Nieder die breiten Goldesspannen,
Die Brust gieng auf und nieder, doch waren bleich der
Jungfrau Wangen.

Und als sie aus dem Walde, und als sie war im
Thal,
Da kam Gert Alberts Mutter gegangen durch das Thal.

„Wo ist mein Sohn, Helene, der dich zum Lieb erles?“
„„Der ruhet““, sprach Helene, „„sein Haupt das hab’
ich auf dem Schooß.““

Und als sie kam zum Schlosse den Hügel wohl hinan,
Da blies sie auf dem Herne, als wäre sie ein Mann,
Da kamen sie vom Schlosse, sie lieblich zu empfangen,
Sie aber stieg vom Nesse und strich den Schweiß von
ihren Wangen.

Dann grüßte sie den Vater und ihre Mutter traut,
Und stieg hinauf zum Schlosse und sprach, und weinte laut,
Und gab das Haupt dem Bruder, das sie im Schooß
getragen:
„„Die Ehr hab’ ich bewahret und meine Kron’ nach
Recht getragen.““

Die rothe Haide.

Zwei Reiter ritten über die Hald’
Am heißen Mittag um Sommerzeit.

Sie ritten zusammen wohl manche Stund,
War keiner noch des andern kund.

„Nun rede, Gefelle, was bist so still
Da ich Gespräches pflegen will?“

„„Gespräch pflegen ist nicht mein Sinn,
Zur liebsten Jungfrau treibts mich hin.““

„Und treibt es dich zur Liebsten schon,
Doch reisen wir beid' um gleichen Lohn.“

„„Um gleichen Lohn wir reisen nicht.
Mein Lieb ist die Schönste von Angesicht.““

„Und wär sie von Antlitz die schönste Frau,
Ihr Auge müßt sein wie der Himmel so blau.“

„„Ihr Aug' ist blau, ihre Wange die blüht,
Und schöner ist nur ihr reines Gemüth.““

„Und wäre die schönste die Liebste dein,
Margretha sie müßte heißen sein.“

„„Margretha so heißet die Liebste mein,
Des Müllers holdseliges Töchterlein.““

„Die gab mir ein Ringlein von rothem Gold,
Von ihrem wegen ichs tragen sollt.“

Ich trage es auf ihr viel süßes Gebot,
Und ist sie dein Lieb, so ist sie dein Tod.“

Da griff er zum Schwert, da rannten sie an,
Das Kopf an das Kopf, der Mann an den Mann.

Es schnoben die Rösse, es klirrte der Stah
Es flogen die Funken, es dröhnte das Thal.

Und als die Sonn' am Himmel schwand,
War roth der Himmel und roth der Sand;

Der Himmel von heißer Sommergluth,
Der Sand von jungem Reiterblut.

Lieder.



Der lustige Vogel.

Ich liebe mir die Vögelein,
Die auf den Zweigen springen,
Und um die Welt tagaus tagein
Aufs Allerschönste singen.

Sie fliegen hin, sie fliegen her,
Als wären sie auf Reisen,
Und nimmer fällt es ihnen schwer,
Ihr lustig Thun zu preisen.

Grüß Gott euch, traute Vögelein!
Ich bin von eurer Sippe,
Und will ein lustiger Vogel sein
Wie ihr mit Herz und Lippe.

Will singen frank und frei wie ihr
Und durch die Felder springen,
Behüt' uns Gott, daß nimmer wir
Gerathen in arge Schlingen.

Knabenwunsch.

Ach! könnt' ich nur ein Mümchen sein,
Frisk, flink und frei und klein und fein!
An jedem süßen Blumenblatt
Tränk' ich im Frühlingsduft mich satt.

Und saugen wolle' ich Tag und Nacht
An all der frischen Blüthenpracht,
Husch! gieng's zu allen Blumen hin,
Sie wissen schon, daß ich es bin.

Die ganze, ganze Frühlingsluft
Sög' ich so ein in meine Brust,
Und hätt' ich ihn so ganz in mir,
Den Frühlings, Liebchen, brächt' ich dir.

Nimm dich in Acht!

Du liebes, kleines Mägdelein
Lachst in den Lenz, in die Welt hinein,
Und schwebst so lieblich über der Au,
Wie über Rosen der Bergenthan.

Mit allen Blumen kosest du,
Und jedem Vöglein hercheß du zu,
Nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!
Die Liebe fliegt dir nach und lacht.

Schwingt sich ein klein Waldvögelein
Mit goldnem Glanz und Farbenschein

Durch blaue Luft, weißt nicht, woher?
Und singet wundersame Mähr.

Du horchst ihm süß verwundert zu
Und rufest bittend: Weile du!
Nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!
Die Liebe fliegt davon und lacht.

Zu spät.

Aus bangen Träumen
Der Winternacht
Die Knosp' erwacht —
O Leuz, und kannst du noch säumen?
Und als die zage,
Die Frühlingsbraut
Ihn nimmer schaut:
„Vergessen!“ so weint ihre Klage.

Und als den Stecken
Der Frühling schwang
Und lustig sang,
Sein holdes Liebchen zu wecken:

Da war die Süße
Der Liebesnoth
Schon lange todt,
Zu spät ach! kamen die Grüße.

Dornröschen.

Dornröschen schlägt zum ersten Mal
Die Augen auf nach langer Ruh,
Und schauet bräutlich um im Thal;
Doch fallen bald der Kleinen
Im Weinen
Die müden Augen wieder zu.

Und wie sie weint im schweren Traum,
Sommer naht, ihr Buhle traut,
Und küßt sie wach, sie weiß es kaum:
Von seinem Kuß durchglüheth
Erblüheth
Zu neuer Pracht die junge Braut.

Nun freue dich der kurzen Lust
Und sei dem schönen Buhlen hold,
An seinem Kuß du sterben mußt!
Wie leide dir geschehe,
Wie wehe,
Du selbst hast Weh und Leid gewollt.

Der spröde Junge.

Über's Feld war ich gegangen
Zur schönen Maienzeit,

Die scheuen Häslein sprangen,
Da sie mich schauten, weit.

Bräut, Kleine, nicht zu bangen,
Ich will euch ja nicht fangen,
Hab ich gleich ein grünes Mödlein an,
Bin ich doch kein Jägerdman,
Bin ich doch kein Jägerdman.

Da kam auf leichten Füßen
Ein Fräulein fein und zart,
Das ließ die Änglein schreien
Nach keiner Mädchen Art.

Habe Dank! ich kann dein Grüßen
Mit keinem Lohn versüßen,
Bin ich gleich ein junger Freierdman,
Geht es dich doch gar nichts an,
Geht es dich doch gar nichts an.

Frühlingsdämmerung.

Im Grase lieg' ich manche Stunde
Und sonne mich im Frühlingslicht,
Die Augen schweifen in die Munde,
Warum? wohin? ich weiß es nicht.

Ein Blümchen pflück' ich hin und wieder
Und steck' es träumend an die Brust,
Horch auf der Vögel süße Pieder,
Doch fehlt zum Singen mir die Lust.

Und wenn die Wellen blau und blauer
In lichter Wonne sich verwehn,
So überkommt's mich fast wie Trauer,
Doch nimmer weiß ich's zu verzehn. —

Ein Mädchen summt in stetem Kreise
Wie'n altes Lied in meiner Näh,
Wenn es mich flücht, leise, leise,
Vielleicht, ich wüßte dann mein Weh.

Mit leiser Bitte.

Nun hat das Leid ein Ende,
Der Frühling kommt gezogen,
Und mit ihm ist behende
Die Lieb' herbeigeflogen,

Sie wird sich bald, die Iose,
Im grünen Busch verflochten,
Und die verschlafne Rose
Zum Leben aufwecken.

Und blühen die Rosen wieder,
Dann hat sie leichtes Siegen,
Wenn lustig auf und nieder
Die jungen Wünsche fliegen.

Doch wirst du meine Schritte
Du Liebesfrühling segen,
Wenn ich mit leiser Bitte
Ihr suche zu begannen?

Heimlicher Gruß.

Der Mond ist schlafen gangen,
Die Sterne blinzeln blind,
Als ob sie müde sind
Von allem Dunkel und Brangen.

Und vor dem Fenster leise
Sänfelt so lieb und lind
Ein frischer Frühlingswind —
Ich wünsch' ihm gute Reise.

Und hörst du's sachte pochen:
„Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind!“
Dich grüßt der Frühlingswind,
Er hat es mir versprochen.

Mondnacht.

In die Nacht, die sternklar
Schauen trunken meine Augen,
Schlummernd regen sich die Bäume,
Flüstern träumend mit einander.

Leise ziehn die goldenen Sterne
Über ihren Häuption weiter,
Und der Mond streut Traum' und Frieden
Lächelnd auf die Erde nieder.

Mir auch wallet seines Lächels
Reinster Segen in die Seele,
Und ich höre deine Stimme
Träumend durch der Bäume Rauschen.

Des Mädchens Klage.

Gestern hielt er mich im Arme
Und mit liebeblühendem Munde
Küßt' er mir von Aug' und Wangen
Meine heißen Jugendthränen.

Und ein Lenz begann zu blühen,
Und es brachen auf die Veilchen,
Und wir wandelten auf Blumen,
Hand in Hand und Aug' in Auge.

Doch gelogen hat der Frühling,
Und kein Sonnenstrahl der Liebe
Küßt mir nun von Aug' und Wangen
Meine heißen Schmerzensstränen.

Denn es ist ein Reif gefallen
Über Nacht auf alle Blumen,
Und die Veilchen sind gestorben,
Und mein Liebste ist mir ferne.

Träume.

Durch säuselnde Bäume
Im Mondenschein
Blattern die Träume
Zum Fenster herein,
Regen der Schwingen
Kauschend Gefieder,
Klingen und flugen
Die lieblichsten Lieder.

Ihr frohen Gesellen,
Nur immer herein!
Schließet den schnellen,
Den lustigen Reihn:
Bis euch der Sonne
Strahlen zerstreuen,

Soll selige Wonne
Mein Herz erfreuen.

Aber den Ginen
Von eurer Schaar,
Den Schönsten der Kleinen
Mit lockigem Haar,
Lasset geschwinde
Zurück sich schwingen,
Um meinem Kinde
Viel Grüße zu bringen.

Abschied.

Zwei Nädeln thät sie schneiden,
Zwei Nädeln roth wie Blut
Und frisch wie ihre Wangen,
Die steckt sie mir beim Scheiden,
Da sie mein Arm umfassen,
Mit Thränen auf den Hut.

„Lieber Schatz, und laß dein Weinen,
Die Liebe welket nicht,
So wie die Rosen sterben.“

So gieng ich von der Kleinen,
Und sahe weiß sich färben
Ihr liebliches Gesicht.

Ade! nun komm geschwinde,
Du weißer Winterschnee,
Mein Sommer ist verglemmen.
Wann wehn die Frühlingswinde,
Da ich kann wiederkommen
Und nie mehr sag' Ade?

Die Rose welket schnelle
Und wird bald wieder grün.
Dann röthen sich die Wangen:
Und an der lieben Stelle,
Wo rothe Rosen prangen,
Wird auch die Myrte blühn.

Unterwegs.

Von rothen, rothen Rosenlein
Der Strauß an meinem Hut,
Von wem auch künnt' er anders sein,
Als von der Allerliebsten,
Die mein gedenken thut?

Und wenn ich auf dem Berge steh,
Schau ich mich um nach ihr,
Und werf mein Hütlein in die Höh,
O du mein süß Herzliebchen,
Ich wüßte ich wär bei dir!

In der Fremde.

Sechs Groschen und drei Treier,
Und das ist all mein Geld,
Und schlägt doch keinem freier
Das Herz auf dieser Welt.

Daß alle meine Gedanken,
Iß geh so oder so,
Süß Lieb, dein Herz umranken,
Das macht mich allweil froh.

Mein Reichthum, Ruhm und Ehre,
Mein Ringen, meine Ruh,
Und was ich je begehre,
Mein Gut und Glück bist du.

Doch wenn du dir verweinst
Die hellen Augenlein,
Süß Lieb, eh du's vermeinst,
Stell' ich mich wiederum ein.

So lang sind keine Meilen,
Daß meine Gedanken nicht
Zu dir hinüberreißn
Und lassen dein Gesicht

Süß Lieb, und nicht verzage,
Rasch ist der Weg gemacht,
Und komm' ich nicht bei Tage,
So komm' ich über Nacht.

Mit Worten, Tausendschönchen und Vergißmein-
nicht.

Im Regen und im Sonnenschein
Wachsen des Maien Blümlein.

Du mit dem Maienangesicht,
Mein tausendschönes Mägdlein,
Vergiß mein nicht!

Im Regen und im Sonnenschein
Soll auch die grüne Myrte gedeihn,
Die meine Hand ins Haar dir flieht,
Mein tausendschönes Mägdlein,
Vergiß mein nicht!

Vom Berge.

Jetzt steh ich auf der höchsten Höhe
Und lug' ins Land hinein,
Ob ich nicht mein' Herzallerliebste seh,
Aber ach! es kann nicht sein.

Wär's nicht zu weit, zu weit von hier
Bis zu der Liebsten hin,
Wär' ich lange schon bei ihr, bei ihr,
Der ich nun so ferne bin.

Sie sitzt wohl am Fensterlein
Und schaut hinaus in die Fern',
Und flüstert leise: „Vergißnichtsmein“
Lieber Schatz, ich käme gern.

Als die erste Frühlingssonne schien,
Zog ich aus in den jungen März,
Wenn die Vögel in den Mittag ziehn,
Komm ich an dein warmes Herz.

Frühe Klage.

Der junge Tag erwacht,
Der schöne Morgen lacht
Und schüttelt sich die Locken.
Wie Hestelclaut der Wodden
Durchbebt die Luft ein Kläng
Mit lieblichem Gesang.

Durch meine Seele ziehn
Die alten Melodien
Aus meiner Kindheit Tagen.
Wie wenn von ferne schlagen
Die Nachtigallen sacht
In einer Maiennacht.

Und in dem Herzen schwillt
Und aus dem Auge quillt

Ein Bangen und Verlangen,
Als wär' schon wieder gangen,
Nachdem sie kaum erwacht,
Der jungen Sonne Pracht.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht

Ruht die ganze Erde nun,
Doch heimliche, stille Liebe wacht,
Sie kann nicht schlummern, nicht ruhn:
Darf sie am liebsten Herzen nicht weilen,
Muß sie auf Sturmes Flügeln eilen,
Kann nicht rasten, muß jagen und wagen,
Zancken und klagen,
Und sie wandert verstoßen und sacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht bei Mondenglanz

Schwinget lustig sich empor
In heimalicher Lust, zu Spiel und Tanz
Der nächtliche Geisterchor.
Nicht der Gestorbenen Schatten und Schemen,
Die um verlorene Herzen sich grämen,
Nein! die lebendige, liebende Seele
Sucht, was ihr fehle,
Sucht und findet und jubelt und lacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht im heißen Traum
Hat nicht Ruhe die Seel' in mir,
Sie fliegt auf der Wolken goldenen Saum,
Will fliegen, mein Kind, zu dir:
Oft schon sind sie, die wilden Jungen,
Meine Gedanken zu dir gedrungen,
Um mir von deinem roßigen Munde
Himmelsische Kunde
Küssend zu rauben, verstopfen und sacht
Um Mitternacht.

Wanderlied.

Und kommt der Frühling wieder her,
Und wenn die Bäume treiben,
So kann ich nun und nimmermehr
Nicht bleiben, nicht bleiben.

Si komm, du schöne Sommerzeit,
Da sich die Vögel freien,
Und lustig sind, wenn's Blüthen schneit
Im Maien, im Maien!

Dann schneid' ich mir vom grünsten Strauch
Den Wanderstab im Hagen,
Und wandr' ich erst, verlern' ich auch
Das Klagen, das Klagen.

Und daß ich nie den Weg verlier',
Und daß ich weiß zu reisen,
Das soll mein Fuß gar bald dir
Peweisen, beweisen.

Aufbruch.

Die Lüfte werden heller,
Die schwarzen Wellen fliehn,
Mein Herz schlägt schnell und schneller,
Wöchte von hinnen ziehn.

Hinab in die weite, freie,
Die freie, weite Welt,
Dar, wo der grüne Maie
Sein schönstes Lager hält.

Wer giebt mir das Geleite?
Das, linder West, thust du,
Du weist, wohin ich schreite,
Und wo ich Abends ruh.

Doch weiß es noch eine, noch eine,
Die harrend am Fenster lehnt,
Und sich nach Mendenscheine
Am hellen Mittag sehnt.

Warnung.

Nun hat mein Stecken gute Raft,
Das Reifen hat ein Ende,
Seit du mein' Hand genommen hast
In deine beiden Hände.

Du hast mir alle Wanderlust,
Du liebes Kind, genommen,
Hätt' ich zuvor darum gewußt,
Wär' nicht so früh gekommen.

Den Stab pflanz' ich im Garten ein,
Darin soll er verbleiben,
Vielleicht, er kann im Sonnenschein
Noch einmal Blätter treiben.

Und treibt er, Kind, nimm dich in Acht, —
Er ist im Mai geschnitten, —
Daß ich nicht einmal über Nacht
Bin wieder ausgeschritten.

Nicht mehr allein.

Der Tag beginnt zu dunkeln,
Die Sonne geht zur Ruh,
Die bleichen Sterne funkeln
Den Scheidegruß ihr zu.

Der Mond wirft mir ins Zimmer
Ein lächelnd Licht hinein,
Als frög' er: „Bist du immer,
Gefelle, so allein?“

Und ein geheimes Klagen
Mein Herz zu Ruh beschwört,
Als hätte es zu schlagen
Schon lange aufgehört. —

Da klingen Frühlingelieder,
Da, Mädchen, denk' ich dein,
Und lebe selig wieder,
Und bin nicht mehr allein.

Gewitternacht.

Grolle lauter, zürnend Gewitter,
Sturmwind, rase, du wilder Gefelle,
Öfne dem Bliz das Wolfengitter,
Dafß er die schwarze Nacht mir erbelle.
Tröstlich ist mir, o Himmel, dein Habern:
Zweifel im Herzen, Zorn in den Adern,
Bin ich von meinem Mädchen geschieden,
Ohn Ruß und Wert,
So gieng ich fort
In die grollende Nacht und suche Frieden.

Weh! auf ewig ist mir verloren
Deines selige Glück des Bundes,
Das ihr Auge mir zugeschworen
Und der glühende Hauch des Mundes.
Träume der Jugend, wie seid ihr verslogen,
Falsch wie die Schwüre habt ihr gelogen!
Schneidend fühl' ich durchs Herz mir beben
Das Mischellicht:
„Sie liebt mich nicht!“
Mein Herz ist gebrochen, was soll ich leben

Grolle lauter, Gewitterstimme,
Flammender Himmel, wild und vermessend
Laß mich eifern mit deinem Grimme,
Laß die Kasse mich ewig vergessen!
Aber du schweigst. Im säuselnden Regen
Wandelt dein Zorn sich, Himmel, in Segen.
Thränen der Liebe, o rieselt nieder!
Ach! ohne sie
Genieß' ich nie,
Mädchen, Geliebte, liebe mich wieder.

Zuflucht.

Im stillen Grün der Haine,
Im Walde will ich weilen,
Er hat die Kraft alleine,
Ein krankes Herz zu heilen.

Wo flüsternd sich die Räume
Ihr heimlich Glück erzählen,
Soll sich in meine Träume
Kein bleicher Kummer stellen.

Ihr blauen Himmelslüfte,
Ihr süßen Walddelieder,
Ihr frischen Maiendüfte,
Gebt mir die Ruhe wieder. —

Doch wie erschreckt die Reue
Dort durch die Büsche beben,
So zuckt das alte Wehe
Durch mein geheimstes Leben.

Verloren, ach! verloren,
Gestorben und verdorben!
Mein Lenz war kaum geboren
Und ist so früh gestorben. —

Im stillen Grün der Haine,
Im Wald will ich verweilen,
Er hat die Kraft alleine
Mein krankes Herz zu heilen.

Umsonst.

Des Waldes Snger singen,
Die rothe Rose blüht,
Die Quellen rauschen und springen,
Es ist das alte Lied.

Das klingt und singt so selig
Vom seligen, lieblichen Mai,
Und macht mich doch nicht fröhlich
Die lustige Melodei.

Auf der Haide.

Die braune Haide starrt mich an,
Am Himmel bangt die Nacht —
Ach! daß ich nicht vergessen kann,
Hat mich in Leid gebracht.

Komm, wilder Sturm, zerreiße du,
Der Wolken schwarzen Klor
Und sing mein wildes Herz in Ruh
Mit deinem tollsten Chor!

Kurzer Traum.

Will über Nacht wohl durch das Thor
Von dannen gehn zur Liebsten schön,
Und nur ein einzig, einzig Mal
Still unter ihrem Fenster stehn.

Die schönsten Blumen pflanz' ich sacht,
Vergiftnichtmein und Röslein,
Oh noch die Sonn' und sie erwacht,
Dort unter ihrem Fenster ein. —

Ach! armes Herz, was träumest du!
Die Welt umher ist blüthenleer,
Und deine Liebe gieng zu Ruh,
Und keine Sonne weckt sie mehr.

Vergessen.

Danger Traum, was flatterst du
Mit schwarzen Flügeln um mein Haupt?
Du hast mir, du, die ganze Ruh
Aus meinem Herzen wild geraubt.

Ich träum', ich steh an Baches Rand,
Die Trauerweide hängt herein,
Die Quelle schwand, verdorrt im Sand
Sind all die blauen Vergiftnichtmein.

Vergessen, ach! vergessen sein
Vom liebsten Herzen in der Welt,
Das ist allein die schwerste Pein,
Die auf ein Menschenherze fällt.

Einsame Trauer.

Und die Rosen die prangen,
Darüber hin fährt der Wind,
Und die Lust ist vergangen,
Kast eh sie beginnt.

Und die Vöglein die singen,
Und die Lust die verweht's,
Durch die Welt geht ein Klingen,
Und Keiner versteht's.

Und die Sterne die scheinen
So schön in die Nacht,
Ich aber mücht weinen
Inmitten der Pracht.

In der Nacht.

Die Nachtigal hat mich vom Schlaf erweckt
Mit ihrem süßen Gesange,
Wie hat ihr Schlag mich tief erschreckt,
Wie pocht mir das Herz so bange!

Wohl hat der Mai in dieser Nacht
Geschüttelt die goldenen Schwingen,
Und alle Blumen sind erwacht,
Und alle Quellen springen.

Alein das Weh, das mich erfasst
Weicht nimmermehr von hinnen,
Ach! daß du mich vergessen hast;
Das bringt mich noch von Sinnen.

Erinnerung.

Die Sterne flimmern und prangen
Selig in stiller Nacht,
Aber in Schmerzen und Bangen
Mein Herz noch immer wacht.

Am Monde verübergleiten
Die Wolken im lustigen Lauf,
Die alten, seligen Zeiten
Steigen wie Geister heraus.

Sie ziehen vorüber und neigen
Wehmüthig das Haupt mir zu,
Schweig stille, mein Herz, o schweige,
Lasse die Töten in Ruh! —

Ein Stern fällt zitternd und schnelle
Gerab ins dunkle Meer,
Aber die Nacht bleibt helle
Und prangt so schön wie zuvor.

Wohin?

Des Waldes Wipfel rauschen
Unheimlich hin und her,
Die Vöglein schweigen und lauschen,
Singt keines, keines mehr.

Was wölbst du noch die Vögen,
Du stolzes Abendroth?
Die Liebe hat gelogen,
Die Treu ist todt, ist todt!

Die kleinen Blumen senken
Wehmüthiglich das Haupt,
Wenn sie des Tages denken,
Der Alles mir geraubt.

Wie bleiche Vöge ziehen
Mir Schmerzen durch den Sinn,
Ich möchte fliehen, fliehen,
Und weiß doch nicht, wohin?

Nachruf.

Schöner Mal, bist über Nacht
Wie ein Traum davongeflogen,
Und die Lust, die du gebracht,
Ist an mir vorbeigezogen.

Alle Blumen sind verblüht,
Die ich mir zum Kranz erkoren,
Und mein Herz, das heiß erglüht,
Sagt mir, daß ich mehr verloren.

Leise klagt mit süßem Klang
Nachtigal dein frühes Scheiden,
Und ich weiß nicht, bringt ihr Sang
Hoffnung oder tiefes Leiden?

Kurze Hoffnung.

Lieblieh blühen die Bäume
Voller Schmelz und Duft,
Goldene Frühlingsräume
Schwirren klingend durch die Luft.

Meine trunkne Seele
Träumend vergift,
Was ihr ewig fehle,
Daß sie tief verwundet ist.

Was dahin gegangen,
Kehrt im Traum zurück,
Und mit scheuem Bangen
Hoff' ich wieder neues Glück.

Aber durch die Blätter
Zittert die Luft,
Und bald nimmt ein Wetter
Traum und Blüthen Schmelz und Duft.

Vorbei!

Aus der Ferne schallen Gesänge,
Troph von zitternder Luft gewiegt;
Müßet verwehen, liebliche Klänge,
Leuchtig und leicht, wie die Jugend versiegt.

Kränze, im frischen Frühling gewunden,
Welken, ehe der Mai verblüht,
Ach! und ehe der Penz verschwunden,
Schleicht die Sorge zum jungen Gemüth.

Zieh'et vorüber, fröhliche Lieder,
Macht mir das Herz nicht enge, nicht bang,
Alter Zeiten gemahnt ihr mich wieder,
Leise laßt verhallen den Klang!

Bei der Linde.

Als die Linden trieben,
Weckte süße Hoffnung
Neuer Lust entgegen
Meine schlummertrunkne Seele.

Nun die Linden blühen,
Ist der Stern erloschen
Und nach Ruhe zittern
Meine tagesmüden Augen.

In die weiche Minde
Schnitt ich ihren Namen,
In ihr warmes Herz
Senkt' ich meine junge Liebe.

Mind' ist hart geworden
Und der Nam' verwachsen,
Und ihr Herz ist kalt,
Und die Hoffnung hat gelogen.

Im Sommer.

Dreht der Sommer seinen Rosen
Gluth ins Angesicht hinauf,
Brechen auch in meinem Herzen
Alle Wunden wieder auf

Klagend irren meine Blicke
Durch der Blumen bunte Schaar,
Ach! ich kann es nicht vergessen,
Dass ich einst so glücklich war.

Ach daß du kamst!

Ach! daß du kamst, ach, daß du kamst
In Freuden einst gegangen,
Und mir mein arglos Herze nahmst
Mit süßen Worten gefangen.

Und schmücktest mir das braune Haar
Mit rothen Rosenkränzen
Und ließest aus den Augen gar
Biel tausend Lenz glänzen.

Der Lenz verblüht', der Lenz verblüht'
Und nahm dich mit von hinnen,
Nun, da die Sommer Sonne glüht,
Ist mir todtmüde zu Sinnen.

O Liebe, morgenrother Strahl,
Wie hast du mich betrogen,
Und hast so bald mit schwarzer Qual
Den Himmel mir bezogen!

Herbstfuge.

Gleich eines Herzens bangen Nickerträumen
Langsam empor die schwarzen Nebel steigen,
In Wald und Haide die Vöglein alle schweigen,
Das Laub fällt zitternd von den Bäumen.

Das schöne Licht des Sommers ist verglommen,
Und durch die Luft zieht ein geheimes Schauern,
Und Alle schaun dem Flüchtling nach und trauern,
Als sollte' er nimmer wieder kommen.

Er kommt zurück, er bringt uns neue Lieder,
Doch wird durch ihn die Angst auch fort beschworen,
Daß ich dich hab', mein einzig Glück verloren?
Denn ach! du giengst und lehrst nicht wieder.

Vergißmeinnicht.

Den Strauß, den sie gewunden
Zur schönsten aller Stunden
Im schönen Mai zumal,
Küß' ich viel tausendmal.

Ob Krenb', ob Leid ihn leuchtet,
Wenn er von Thränen leuchtet
An meinem Angesicht,
Ich weiß es selber nicht.

Wehl nagt mit jedem Tage
Am Herzen mir die Klage
Mit bösem Gift getränkt,
Daß mein sie nicht gekost.

Doch in der Thränen Schimmer
Der blühnde Strauß noch immer
Wie sonst statt ihrer spricht:
Vergiß, vergiß mein nicht!

Neuer Muth.

Schlägt der Fink im grünen Hagen,
Daß es durch die Wälder schallt,
Kühl' auch ich im Herzen schlagen
Eine heimliche Gewalt.

Süßes HerzgeSpiel der Minne,
Frühling, das ist deine Macht,
Daß so Nacht wie Roth zerrinne,
Wo dein Blüthenantlig lacht. —

Und so ging ich aus, zu suchen,
Wo der liebe Name sei,
Den ich einst in dieser Buchen
Schönste schnitt im schönen Mai.

Grünt er noch? und treibt er wieder?
Ach! schon glüht mir das Gesicht:
Neuer Lenz bringt neue Lieder,
Und die Liebe welket nicht.

Das schönste Lob.

Nun grünt der Berg, nun blüht das Thal
In Maien Luft und Duft,
Und Vogelsang und Sonnenstrahl
Wegt durch die linde Luft.

Was Leben hat, das lobt den Mai
In Blüthen und Gesang,
Komm, süßes Lieb, daß nicht uns zwei
Der Frühling scheide krank.

Die liebste Ehr', die ihm geschieht
Zu dieser schönen Zeit,
Ist doch, wenn Aug' in Auge steht
Voll stiller Seligkeit.

Kurzes Wiedersehen.

Ach! mußtest du denn scheiden
So balde, so geschwind,
Und muß ich es denn leiden,
Daß wir geschieden find?

Da ich dich kaum empfangen
Und drückte dir die Hand,
Da warst du schon gegangen
Weit in ein fremdes Land.

Ach! ist solch Wiederschen
Ein Trost für langes Leid,
Wenn wir vonander gehen
Nach also kurzer Zeit?

Nun flogen mir und schweifen
Die Augen auf und ab,
Ich kann es kaum begreifen,
Dass ich dich gesehen hab.

Mir war, als wenn ich träume:
Mai ward es noch einmal,
Es blühten noch einmal die Bäume,
Es blühten die Rosen im Thal.

Und du und ich, wir stunden
Und freueten uns der Pracht —
Nun aber ist Alles geschwunden
Und Herbst, da ich erwacht.

Winternacht.

Du wilde, kalte Winternacht,
Wie spott' ich deinem Grimme,
Da ich den Pfad trotz deiner Nacht
Mit frohem Muth erklimme.



Der Nymen süße Sommergluth
Vermagst du zu verderben,
Doch meiner Liebe heißes Blut
Wird nie und nimmer sterben.

Die weißen Klocken treibt zum Tanz
Der Wirbel wild und wider:
So tanzen mir im Geisterglanz
Vergangner Stunden Bilder.

Und wenn es um mich stürmt und schneit,
Gar traut mein Herz umranken
Der einst genossnen Seligkeit
Fortgrünende Gedanken.

Wiederkehr.

Da die Stunde kam,
Daß ich Abschied nahm,
Sah ich nicht den wunderschönen Mai:
Hab nur eins gewußt,
Als ich wandern muß,
Daß von dir, von dir ich ferne sei.

Sang und Blüthenduft
Schwebten durch die Lust,
Doch an mir flog alle Lust vorbei:

Hab nur eins geroußt,
Als ich wandern mußt,
Daß von dir, von dir ich ferne sei.

Nun ich wiederkehr,
Fühl ich nimmermehr,
Daß die Geißel schon der Winter schwingt,
Denn ich weiß es ja,
Daß die Stunde nah,
Die zu dir, zu dir mich wieder bringt.

Wenn mich wild umziehen
Sturmes Melodien,
Wie ein Maisang mir die Lust erklingt,
Denn ich weiß es ja,
Daß die Stunde nah,
Die zu dir, zu dir mich wieder bringt.

Im Frühling.

Der Schnee ist zergangen,
Der Winter ist fort, ist fort,
Nun Liebchen, nun laß dein Bangen,
Ich halte mein Wort.

Der Lenz fliegt geschwinde,
Ist da wie zur Nacht ein Dieb,

Doch schneller als Frühlingswinde
Fliegt Liebe zum Lieb.

Und eh' noch der Morgen
Die Wellchen, die ersten begrüßt,
Sind all deine bangen Sorgen
Hinweg schon geküßt.

Im Mai.

Mußt nicht allein im Treten,
Selbender mußt du gehn,
Dann ist's im schönen Maie
Noch eind, noch eind so schön.

Die Blumen, die du pflückest,
Zerstreuet nicht der Wind,
Wenn du mit ihnen schmückest
Ein liebes, liebes Kind.

Und wenn der Maie bliebe
Die ganze Sommerzeit,
Bringt er dir nicht die Liebe,
Er wird dir halbe leid.

Doch hast du ihn gefunden,
Läß blühn dann oder schnein,
Dann ist zu allen Stunden
Ein ganzer Frühling dein.

Die Schwalbe zieht.

Die Schwalbe zieht, der Sommer flieht,
Und Alles muß sich trennen,
Ich weiß nicht mehr, wie mir geschieht,
Und meine Sinne brennen.
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht,
Wenn alle Freuden eilen,
Und laß mein zingend Angesicht
An deinem Herzen weilen.

O zieh nicht in die kalte Welt,
Nicht in die Welt voll Schlangen,
So lang' ein warmer Arm dich hält
Mit treuem Druck umfassen.
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht,
Lieb, laß mich nicht verderben,
Dich sehn ist Leben, Lust und Licht
Und dich verlieren Sterben.

O Liebster bleib, nie kehrt zurück,
Was einmal dir entschwunden,

Denn leichte Schwingen hat das Glück
Und weilet kurze Stunden.
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht,
Um Gott! in diesen Tagen,
Wo kalter Tod die Blumen bricht
Im Herzen und im Hagen.

Nachklingen.

Dort unterm Lindenbaume
In linder Sommernacht
Hab ich im süßen Traume,
Süß Liebchen, dein gedacht.
Und als ich rief im Traume
Den liebsten Namen dein,
Da rauschten im Lindenbaume
Viel liebe Melodein.

Die goldenen Äste klangen
Gar wunderbaren Klang,
Die goldenen Vöglein sangen
Gar wunderschönen Gesang.
Nun bin ich von dem Singen
Erwacht im Morgenschein,
Und hör' noch immer klingen
Den liebsten Namen dein.

Wunsch.

Auf schwanken Zweigen lauschen
Die Vöglein mannigfalt,
Und leise Träume rauschen
Schlastrunken durch den Wald.

Die Nachtigal alleine
Mit süßen Melodein
Ist wach in diesem Haine
Dazu das Herze mein.

Darinnen klingen und singen
Viel süße Grüße, Lieb,
Könnst' ich sie selber bringen,
Wär' mir noch eins so lieb.

Gruß.

Die Rose treibt ein rothes Blatt,
Die Nachtigallen schlagen,
Und welcher Knab' ein Liebchen hat,
Soll's treu im Herzen tragen.

Flieg auf, flieg auf, mein stolzer Sinn
Im Frühling zu der Süßen,
Durch Strauß und Lieder fliege hin,
Die Schöne schön zu grüßen.

Wie süß auch Nachtigallenlaut
Und Rose sie erfreuen,
Viel süßer ist der süßen Braut
Des Liebsten Gruß in Treuen.

Von Grund des Herzens.

Mein Herz ist tausend Freuden voll
Und weiß sich nicht zu lassen,
Ich weiß nicht, wie es enden soll,
Kann's nicht alleine fassen.

O Blümchen blüht und helft mir sein,
Freut euch mit mir im Stillen,
Und singet laut, ihr Vögelein,
Um meiner Liebsten Willen.

Ein schöner Kleinod find' ich nie
Als Liebe meiner Lieben,
Von Grund des Herzens lieb' ich sie
Und will sie ewig lieben.

Im Sommer.

Da der Sommer kommen ist
Blüthen auszustreuen,
Will ich in der kurzen Frist

Deiner, die du schöner bist,
Mich von Herzen freuen.

Mich erfüllt mit süßer Ruh
Deine holde Nähe,
Klüsterst du mir leise zu
Nur ein heimlich liebes Du,
Schwindet jedes Wehe.

Wie ein Augenblick verrinnt,
Muß der Lenz verschweben,
Doch die Ewigkeit beginnt
Wo das Herz ein Herz gewinnt,
Sterbend erst zu leben.

Wenn an deinem Angesicht
Meine Blicke hangen,
Weiß ich, ob ich lebe, nicht,
Träum', ich wäre leicht und leicht
Schon von hinnen gangen.

Frühlingsfeier.

(Kantate.)

I.

Tief im Grunde lebt die Erde,
Hört ihr's dröhnen?
Läßt Gott sein heilig Werde
Donnernd noch einmal ertönen?

Alles gährt, steht auf und fällt,
Saus' und braust und stürmt von binnen,
Weich als wollte sich die Welt
Neues Dasein erst gewinnen

Oa welch ein Kampf! der Winter muß weichen
Und will im Flieh'n sein grimmes Recht noch behalten,
Und grollt und tobt, daß lustig in seinen Reichen
Die jungen Helden schon schalten und walten.

Hört ihr den Strom? er schleudert trotzig wild
Die Kessel fort und schäumt durch das Gefild
Und schießt dahin mit reißender Gewalt,
Und rollt und grollt, befehlt ein Damm ihm Halt,

Und bricht ihn durch, und ob die Lande zittern
Bei seines Troges wilden Ungewittern,
Er strömet fort und läßt die Blüthen sausen,
Ein freier Jüngling so dahin zu brausen.

O junge Freiheit, furchtbar ist dein Schritt,
Bist du vom langen Winterschlaf erwacht,
Und eine Welt zerknicht dein rauhertritt,
Bevor dein Antlitz wieder huldreich lacht.

Doch kommt ein Venz, die schwarze Nacht zu lichten,
Mit starkem Trost die Armen aufzurichten,
Ein freier Venz, der Alles macht genesen,
Und du bist mild, wie du es je gewesen

II.

Die bange Nacht des Winters ist vergangen,
Allüberall, wohin das Aug' sich wendet,
Sieht es, vom Glanz der Mäthen überblendet,
Wie eine Braut im Kranz die Erde prangen.

Kränzet mit lieblich grünenden Maie,
Kränzt mit Blumen Haupt und Haare,
Tanzt der Freude lustigen Maie,
Daß er Venzlust offenbare!

O goldnes Licht, o süßer Duft!
Aus vollen Adern quillt der Segen,
Vor heil'ger Wonne zittert die Luft,
Und alle Welt muß jubelnd sich bewegen.

Götterjüngling, Born der Lieder,
Wolkentreiber, Flucht der Sorgen,
Lachender Morgen,
Frühling, ich grüße dich wieder.

Denn du bist Leben und schaffende Gewalt,
Dein Odem weht, und alle Welt erwacht,
Der schlummernde Gedanke wird Gestalt,
Und preißt, ein Lied in Blüthen, deine Macht.

III.

Die Geister der Blumen, die kleinen,
Die Gblein und Wichtlein erscheinen
Bei Mondenschein,
Und schaffen und sorgen
Klink und fein
Vom Abend zum Morgen;
Und spinnen und spinnen

Mit heimlicher Nacht,
Aus ihrem blühenden Leben
Über Nacht, über Nacht
Den duftigen Teppich zu weben.

Und wo du wandelst, wo du gehst,
Und wo du sinnend stille stehst,
Da drängt an's Licht sich alles Wesen,
An deinem Anblick zu genesen.

Du schreitest, Lenz, von Haus zu Haus,
Und breitest deine heil'gen Hände
Ein holder Wunderthäter aus,
Daß sich das Leid von hinnen wende.

Auf allen Zweigen
Rauschen die Schwingen,
Ist Klingen und Singen,
Die Glücklichen können nicht schweigen.

Sie singen es leise, sie singen es laut,
Sie wollen die Minne, die Frühlingdbräut
Mit lustigem Reden
Vom Zauberschlummer erwecken.
Vor Liebeslust
Kräuselt sich munter

Die helle, schnelle
Welle
Den Berg hinunter
Ins blühende Thal
Und küßt im Falle
Die Mümchen alle,
Die Weibchen zumal.

Dann dringt durch die entzückte Welt
Ein selig träumerisches Klingen,
Wie wenn am blauen Himmelzelt
Von Lieb' und Lenz die Sterne singen.

IV.

Und auf die wunderschöne Braut
Der Himmel selig nieder schaut,
Und alle Lust und alle Qual
Durchschauert ihn mit einem Mal.

Die Lüfte glühen
Von seiner Liebe
Während der Gluth

Doch fieh, doch fieh!
Schwarze Wollen:
Wilde Gedanken
Uralter Leidenschaft
Ziehen gewitternd
Über die Sterne
Des ewigen Himmels.

Er schüttelt seine schwarzen Locken,
Dass wilde Stürme rings
Die bange Welt in ihrem Grund erschüttern.
Er lecht und grollt,
Und läßt die Donner rollen,
Wie wenn ein Zweifel seine Brust
Zerwühlt.

Es zucken die dunklen
Brauen des Jorns,
Und aus flammenden Augen
Schieset des Bliges
Göttliche Flamme,
Leuchtend,
Vernichtend! —

Aber es schwinden
Die bangen Qualen
Des zehrenden Zweifels,

Und weinend stürzt sich
Die ewige Liebe
Vom Himmel nieder
An den Busen der Brant,
Der schönen, lieblichen Erde.
Und selig lächelt
Die strahlende Sonne
Durch Thränen der Liebe,
Und baut die Brücke,
Auf welcher geschäftig
Zwischen Himmel und Erde
Der Sterblichen Träume
Auf und nieder
Schweben und streben.

V.

Traum der Jugend, Lenz des Lebens,
Nicht so schnell von hinnen eile,
Laß uns stehen nicht vergebens,
Traum der Liebe, weile, weile!

Laß von deinem vollen Kranze
Eine Blüthe nur zurücke,
Ach! Ein Strahl von deinem Glanze
Ist genug zu unserm Glücke.

Denn du bist Leben und schaffende Gewalt,
Dein Odem weht, und alle Welt erwacht,
Wer du gesegnet, der wird nimmer alt,
Und unverwelklich grünt ihm deine Nacht.

Bilder und Träume.



Drei Deutsche.

Ein Bursch zog einsam die Straße daher,
Sein Schritt war leicht, sein Herz war schwer,
Er war in fremden Landen,
Und wenn ihm Feind begegnet wär',
Er hätt's nicht überstanden.

Entgegen ihm die Straß' hinan
Zog lustig ein andrer Wandrerdmann,
Den Stecken thät er schwingen,
Und hub mit frischer Kehle an
Ein deutsches Lied zu singen.

„Ein deutsches Lied, o süßer Klang!
O Klang, der in die Seele drang,
Dank dir, der es gesungen,
Mir ist nicht eins den Weg entlang
Das Herz so froh gesprungen.

Und denkst du zu dieser Stund
Wie ich, du süßer Liedermund,
In meinem Herzen denke,
So lehrst du um zu dieser Stund
Und gehst mit mir zur Schenke.

Und als sie in des Abends Schein
Beküßt beim Schenken traten ein
Mit guten Wanderwippen,
Da fanden sie beim Schoppen Wein
Einen dritten Landsmann sitzen.

Sie drückten sich die deutsche Hand,
Wie wenn ein Freund den andern fand
Und war ihm treu geblieben,
Und erzählten einander vom Vaterland,
Und was sie drauß vertrieben.

Der Erste sprach: „Vald ist's ein Jahr,
Daß ich zum Letzten bei ihr war,
Um die ich möcht' vergehen,
Und daß ich muß von Hause gar,
Um fremde Kunst zu sehen.

Ich bin gewandert hin und her,
Doch kann ich nun und nimmermehr,

Mein Lieb dabeim vergessen,
Und wenn ich im Paradiese wär',
Zög mich's zu ihr nach Hesse."

Der Andre sprach: „Alt ist das Stüd:
Ich ließ die Heimath, um mein Glück
In fremden Landen zu suchen,
Auch sehn' ich just mich nicht zurüd
Zu meinen sächsischen Buchen.

Denn wenn ich mich mit Sorgen kränk,
So wächst hier ein brav Getränk,
Das läßt mich Trost gewinnen,
Nur wenn ich an die Mutter denk,
So möcht' ich doch von binnen."

Der Dritte sprach: „Ich bin allein,
Hab weder Lieb noch Mütterlein,
Doch Viele, die mich hassen,
Und wollt' ich nicht gefangen sein,
So müßt' ich Deutschland lassen.

Nun bin ich hart im Herzen krank,
Und für mein Leiden wächst kein Trank,
Es ist zu tief gefessen,
Ich kann mein ganzes Leben lang
Doch Deutschland nicht vergessen."

Die Beiden drückten sich die Hand'
Und füllten die Becher bis zum Rand
Mit edlem Mafß der Neben,
Und ließen das deutsche Vaterland
Und Lieb und Mutter leben.

Der Dritte war indessen sacht,
Da sie den lauten Spruch gebracht,
Und da die Becher klangen,
Lautlos in Nebel und in Nacht
Auf und davon gegangen.

Mönch und Reiter.

Zum Mönche sprach ein Reitersmann:
„Heb' einen Spruch zu beten an,
Necht einen langen, frommen,
Es ist, seit ich das letzte Mal
Gehöret hab' ein Mönchlein kahl,
Manch gutes Jahr verkommen?“

„Si, ei! so sprich, mein lieber Sohn,
Si sprich, was hast um Gottes Lohn
In dieser Zeit begangen?“
„Ja was ich that? ich zog zu Feld,
War jeden Tag ein ganzer Held,
Die Nacht war ich gefangen.“

„Um weßenthalt? wer steng dich ein?“

„Das that in ihrem Kämmerlein

Die schönste Maid auf Erden,

Die ließ mir, wenn die Sonne sank,

Den allerschönsten Habedank

Von ihrem Munde werden.“

„Ach über die verderbte Zeit!

Ach über die ganze Christenheit,

Und muß ich das erfahren!

Sohn, laß dein Schwert hinfert in Ruh,

Und singe, bete, faste du

In allen deinen Jahren!“

„Was nützt mir mein gutes Schwert,

Wenn's nimmer aus der Scheide fährt,

Mein edeles Gewaffen?

Und wollten wir beten und fasten und ruhn,

Was, Mönchlein, bliebe für dich zu thun

Und für die andern Pfaffen?“

Eine Hochzeit.

Laßt blendend nur die stolzen Kerzen flimmern,

Mußt erschalle laut im ganzen Saal!

So stört euch nicht ein banges Herzenswimmern,

Und keiner steht's, liest wo ein Leben aus.

Ihr Gäste habt das volle Recht zu schwärmen:
Weil euch das Fest, das glänzende, gehört,
Mag doch die bleiche Braut sich bleicher härmern,
Was kümmert's euch? wenn sie euch nur nicht stört.

Sie aber kann den Jubel nicht ertragen
Und flieht und sucht ihr einsam Kämmerlein,
Dort ihres Herzens Jammer auszuklagen,
Zum letzten Mal — o laßt sie allein!
Doch nein, doch nein! wie könnte der sie lassen,
Dem heute sie vor Gott die Hand gereicht,
Er hat das Recht, sie brünstig zu umfassen,
Was kümmert's ihn, ob sie dabei erbleicht?

Er naht ihr leis, doch stockt sein Schritt betroffen,
Als er ihr in die nassen Augen schaut,
Doch sagt er sich, es sei das bange Hoffen,
Die frohe Angst der liebevollen Braut.
„Du bist nun mein!“ beginnet er zu flüstern,
Sie hört es nicht, sie starrt ihn lautlos an,
Sie schluchzet auf, er aber küßt sie lüstern,
Wer wehrt es ihm? Ist er denn nicht ihr Mann?

„Es wird nun Zeit,“ so mahnet seine Witte,
„Lieb Herzchen, wieder bei dem Tanz zu sein,
Noch ein paar Stunden in der Leute Mitte,
Und dann, mein Weibchen, sind wir ganz allein!“

Da fährt sie auf, preßt voller Angst die Hände
An ihre Brust, als ob ein Krampf sie führt,
Er aber glaubt, daß sie zu ihm sich wende,
Und ist von ihrer Liebe sehr gerührt.

Und führt sie fort, und ihre Schritte wanken,
Doch er ruft froh: „Jetzt spielt mir wilber drein!“
Dann weiß er zierlich sich um sie zu ranken
Und reißt sie rasend in den Tanz hinein.
Und schwingt sie wild — ha bravo, Musikanten!
Sie ist wie todt, er aber lacht und springt —
Und jubelnd sehn's die Vasen und die Tanten,
Als wolk ihr Haupt an seinen Busen stinkt.

„Mein Schwesterchen!“ so ruft die eine Tante,
Und ruft der Neuvermählten Mutter her,
Mein sehn Sie nur Ihr Bärchen, das scharmante!
Als wenn es nur dazu geschaffen wär'!
So zärtlich sie, so liebend hingegeben,
Daß ihm das Herz aus allen Wienen lacht,
Wie werden sie erst in der Ehe leben!
Ich sagt' es gleich, wir haben's recht gemacht!“

Die Andre spricht: „Wir wußten es zu drehen,
Und wie behutsam giengen wir daran!
Zwar wollt' es erst nicht recht nach Wunsch gehen,
Sie weinte viel, doch seht sie jetzt nur an;

Ich wette drauf, sie hat den jungen Laffen
Vergessen schon, recht liebte sie ihn nie,
Sie war für einen Besseren geschaffen,
Und dieser ist die köstlichste Partie!“ —

Doch still! wer naht? welch ungestümes Drängen?
Ein Harfner dort an eines Knaben Hand?
Was will der Alte mit den weichen Klängen,
Wo jede menschlichere Regung schwand?
Er ruft: „D laßt mich vor die Herrin treten,
Daß meine Hand ihr Kleid berühren kann,
Den besten Segen will ich für sie beten,
Stoßt nicht zurück den alten, schwachen Mann.

Auf diesen Knien hab' ich sie geschaukelt,
Ich theilte mit dem Kinde jede Lust
Und lachend stets hab' ich hinweggegauckelt
Den kleinen Unmuth ihrer jungen Brust.
Ich sang der Kleinen meine schönsten Lieder,
Und ob die Welt ihr jedes bunte Glück
Süß lockend bot, sie kehrte immer wieder
In meiner Hütte Friedlichkeit zurück.

An jedem Tag siehst du die Knospe sprossen
Und Rose werden, und begreiffst es nicht,
So war auch sie zur Blüthe aufgeschossen,
Wie über Nacht ein göttliches Gedicht.

O sie war schön! es glühten ihre Wangen
In holder Scham vor ihrer eignen Pracht,
Dem Morgen gleich, wenn er mit scheuem Bangen
Vom Busen weicht der heil'gen Mutter Nacht.

Und sie ward still, sie horchte meinen Klängen,
Und zittert' auf der Harfe meine Hand,
Verrieth mir ihres Busens heißes Drängen,
Dass sie der Sehnsucht Melodie verstand.
Ich sah ihr Herz in einem andern leben,
Oh' noch ihr Mund den Namen scheu gestand,
Beglückt, beglückt, wem sie dahin gegeben
Ihr liebend Herz und ihre reine Hand!"

Da hält er ein, er hätte längst geendet,
Hätt' er gesehn die todtensbleiche Braut,
Doch war sein Blick im fernem Land geblendet:
Der Alte schweigt, doch hinter ihm rust's laut
Mit einem Ton, darob die Herzen beben
Und mit Gelächter, irrer Seel' entrannt:
„Beglückt, beglückt, wem sie dahingegeben,
Ihr liebend Herz und ihre reine Hand!"

Schon ist der Tolle vor die Braut gesprungen
Und starrt sie an und — „Kennst Du mich denn nicht?"
So hält er um sie seinen Arm geschlungen,
Und raunt ihr zu, indeß ihr Herze bricht,
Oherwald, Gedichte.

Mit einem Ton, halb Sterben und halb Leben,
Aus einem Herzen, furchtbar ausgebrannt:
„Beglückt, beglückt, wenn Du dahin gegeben
Dein liebend Herz und Deine reine Hand.“

Die Braut ist todt. Der Harfner kann nicht weilen,
„Komm, Gottes Finger zeichnete dies Haus;
Komm, Knabe, komm, laß uns von hinnen eilen!“
Und wie ein Schatten schleicht der Greis hinaus,
Und läßt die Saiten im Gebete flammen:
„O ewger Gott, den man die Liebe heißt,
Wann führt die Herzen Deine Hand zusammen,
Die jetzt der Wahn der Sterblichen zerreißt?

Wann kommt die Zeit, wo Deines Hauches Segen
In's Leben weckt dies steinerne Geschlecht,
Wann wird in ihrer Brust ein Herz sich regen,
Ein freies Herz, nie des Gemeinen Knecht?
Wie lange noch wird diese Knechtschaft dauern,
Die ärger ist denn alle Slaverei?
Wann stürzest Du der Herzenshärte Mauern,
Wann wird die Welt durch Deine Liebe frei?“

Einem Freunde.

Viel Sträuße sollt' ich heute winden,
Die Blumen hast du ja so gerne,
Doch in des Winters Wachkaserne
Sind Blatt und Blumen nicht zu finden.

Hält' ich den Zauberstab in Händen,
Die kalten Welten aufzuthauen,
Die Himmel ließ' ich heute blauen,
Um blaue Veilchen dir zu senden.

Die Lüfte blühnder Kliederlauben,
Sie sollten kuhlend dich umfließen,
Und du in deine Arme schließen,
Den lang ersehnten Liebesglauben.
Doch Freund, ich kann die bunten Träume
Nicht in das Licht des Tages bannen —
Kein ander Grün, als dunkle Tannen
Und aufgesparte Weihnachtsbäume.

Die andern sind mit Schnee behangen,
Und statt der linden Krühlingsdüfte
Zieh'n Winternebel durch die Lüfte —
Nicht Zeit ist's Blumen zu verlangen!
Die Welt darf andre Sträuße fordern,
Als die ein Liebender gewunden,
Frisch auf! die Klingen sind gebunden,
Vos denn! die blanken Hieker lodern!

Schon dröhnet laut des Kampfes Kunde,
Komm, laß die Basen, laß die Wetter,
Komm, eh die Singdremmeten schmettern,
Noch kommen wir zur rechten Stunde.

Lafß dir noch eins in's Auge sehen,
Dann mag das Banner muthig fliegen,
Und gilt es sterben oder fliegen,
Wir wollen zu einander stehen.

Demf. den.

Und wieder schlägt der Horne strenge Hand
Den Knoten dir in deinen Lebensfaden,
Und wieder schüttelt rauschend ihr Gewand
Die Rutter Zeit, des Staubs sich zu entladen.
Kings steht Gewölk; schwer athmend leucht die Welt,
Irrlichter züngelnd über Gräber schleichen,
Uns aber sei die Nacht ein gutes Zeichen,
Dafß endlich nun der Staub des Allen fällt.

Auch du, mein Bruder, warfst über Bord
Viel schweren Ballast alter Zeit und Plagen
Hoibo! hoibo! so steure muthig fort,
Von raschem Wind und leichtem Kiel getragen.
Fort aus der Bucht! ihr Wasser ist zu leicht,
Du hast das Herz, an Klippen und an Bänken
Vorbei und in die offne See zu lenken,
Auf offner See nur fährst du frisch und leicht.

Nicht auf der stillen, Gott verhüte das!
Nein auf den jach von Wuth empörten Wellen,
Dafß deine Schläfe werden schweißesnaß,
Und voll des Kampfes deine Adern schwellen.

Freund eile dich, dem wilden Element
Die starke Prust, die männliche zu zeigen:
Gefahr nur scheidet, was dir innerst eigen,
Von dem, was dein ein schmeichelnd Traumbild nennt.

Wenn über dir die Fluth zusammenschlägt
Und unten tief Abgründe brandend schäumen,
Und wieder dich ein Aush zum Himmel trägt,
Dass sich wie Rösse die Gedanken bäumen:
Dann legt die scharfe Salzlust der Gefahr
Sich dicht und dichter dir um deine Sinnen,
Und weht und spült die Leidenschaft von hinnen,
Und du erkennst, was ewig ist und wahr,

Und weist dich Mensch im stolzesten Gefühl:
Dein Unvergänglichs weist du fortzutragen
Aus der Zerstörung gährendem Gewühl —
Wie solltest du nach Tod und Leben fragen?
Und doch! dich mahnt des Pulses frischer Schlag,
Welch köstlich Gut ein Kampferungen Leben,
Du fühlst dein Herz in neuer Freude beben,
Und lachst denn nicht der reine, blaue Tag?

Der Sturm ist aus, die Woge geht gelind,
Und lustig wieder tanzt der leichte Nachen,
Schon winkt das Ufer, flackernd bläst der Wind,
Und hörst du nicht ein bräutlich Freudenlachen?

Das Leben winkt, die Freiheit, siehst du nicht?
Hört Meer und Schiff! wir sind aus Land gesprungen,
Die Freiheit halten jubelnd wir umschlungen —
Ach Freund, wann wird zur That dies Traumgeflucht?

Freier Frühling.

Nord! durch die Lüfte geht ein selig Klingen
Gleichwie der Liebe leichtverwehte Lieder:
Der Frühling schüttelt seine goldnen Schwingen,
Und lacht und singt und fliegt zur Erde nieder,
Und weckt, die Braut mit Kränzen zu umschlingen,
Mit süßen Küßen alle Blumen wieder,
Und bräutlich flüsternd singt's in allen Zweigen,
Wer möchte noch bei solchem Jubel schweigen?

In frische Hoffnung kleiden sich die Bäume,
Es hebt ihr Arm sich frei und immer freier,
Der Strom rollt jauchzend seine Silberschäume
Und braust gewalt'ge Hymnen zu der Feier,
Das Weibchen selbst hüllt seine duf'tigen Träume
Nicht schüchtern länger, in bange Schleier ein
Und was da lebt, was duftet oder dichtet,
Ist einzig auf den freien Lenz gerichtet.

O zürne nicht, daß zaudernd ich noch stehe,
Und nicht, wie sonst, der erste dich begrüße,
Und nicht, wie sonst, um neue Blumen stehe
Für meine Braut, die Liebliche, die Süße.

Du weißt es ja — wo ich dich wandeln sehe,
Da küß' ich gern die Spuren deiner Füße,
Ich bin dir treu, doch brennen mir die Wangen,
Und trauernd mücht' ich mein Gesicht verhangen.

Den Winter haß, den grimmigen Tyrannen,
Geschlagen du, wie flohen die Vasallen
Vor deinem Hauch, die Nebel, seig von dannen,
Als schwachvoll ihre Zuversicht gefallen!
Dein Reich ist frei und frei sind deine Mannen,
Es dürfen frei der Lerche Lieder schallen —
Wann wird sie nicht den Dichter mehr beschämen?
Wann keine Schmach mehr unsre Zunge lähmen?

Noch ist es Nacht, noch lastet auf dem Busen
Der schlafgelähmten Menschheit Eisebrinde,
Selbstgier noch droht, die Ärgste der Medusen
Versteinern dem freien Geisteskinde,
Kein Versend naht — so rettet ihr uns Musen,
Gebt dem Gedanken Flügel ihr, geschwinde
Dem schönen Weib den Spiegel vorzuhalten,
Und weh ihr, weh! dann wird ihr Haupt gespalten.

Noch ist es Nacht, doch es beginnt zu tagen,
Noch Winter ist's, doch es beginnt zu thauen,
Manch Blümlein schlägt, vergessend alles Zagen,
Die Augen auf, die deutschen, treuen, blauen,

Schon wirbelt led, von Frühlingsluft getragen,
Der Lerche Lied, o laßet uns vertrauen,
Und jeder Lenz — o könnt' ich lauter singen,
Wird uns dem Lenz der Freiheit näher bringen.

Auf dem Berge.

Ich stund auf Berges Zinnen
Und schaut' hinab ins Thal,
Da lag vor meinen Sinnen
Das ganze Land zumal:
Die dunkelgrünen Wälder,
Der frische Wiesengrund,
Dazw goldgelbe Felder, —
Es war ein köstlich Mund.

Die Welt schien wie ein Garten
In Freuden dazustehn,
Mit Früchten aller Arten
Und lieblich anzusehn:
Vom reichen Gottesseg'n
Wie dampfete das Korn!
Und war dort allerwegen
Der Fülle goldnes Horn.

Da sprach ich für mich sachte:
Wie reich ist dem bescheert,
Der aus so vollem Schachte
Sein Gold zu Tage fährt!

In diesen schönen Reichen,
Die dein und aber dein,
O Volk, wie sonder Gleichen
Glückselig könntest sein!

Und doch mit bleichen Wangen
Wie ein geschlagner Mann,
Wenn ich hinabgegangen,
Blickt mich das Elend an.
Das klagt, so stumm, so leise,
So still in sich gebückt,
Dass seine Trauerweise
Das Herze schier erdrückt.

Es ist von allen Stirnen
Die Lust hinweggethan,
Die Burschen und die Dirnen
Schaun sich so fremde an;
Es zehrt an ihrem Marke
Eine heimliche, stille Gluth,
Verschwunden ist der starke,
Der frohe Jugendmuth.

Verschwunden auch der alte,
Der freie Mannesmuth,
Des Ruhm so mächtig schallte,
Der Deutschen bestes Gut;

Verstirwunden Glaub' und Treue
Und edle Zuversicht:
Sie blicken schnell und scheue
Einander ins Gesicht.

Weh, weh und aber wehe!
Wer hat uns das gethan,
Daß man mit Schimpf und sehe
Auf altem Ehrenplan?
Wer hat die Kraft gebrochen,
Wer hat den Muth gezähmt,
Und wer hat ungerodet
Der Jugend Herz gelähmt? —

So rief ich bang die Fragen
Wohl in den weiten Wald,
Der meine lauten Klagen
Mitleidig widerhallt?
Die Vöglein in den Zweigen,
Die sangen allzumal,
Ich aber mußte schweigen
Und stieg hinab ins Thal.

Da sank das Licht der Sonnen
Sacht in das ferne Meer,
Da rieselte der Bronnen
Der Träume vor mir her,

Da muß' ich stille halten,
Zu frischen meinen Gaum,
Ich trank, und trank den alten
Und doch so schönen Traum.

Den Traum von goldnen Tagen
Und ihrer Wiederkehr,
Von der sie singen und sagen
Manch' eine schöne Mähr',
Wie daß mit jeder Stunde
Der Wagen näher roll',
Der uns für jede Wunde
Den Heiland bringen soll.

Ein güldene Kron' umschließet
Sein wallend Lockenhaar,
Um seine Schultern fließet
Ein purpurner Talar,
Er hält in seiner Rechten
Ein doppelschneidig Schwert,
Dem gegenan zu sechten
Jedweden ist verwehrt.

Talar giebt er und Krone
Den Armen zum Gewand,
Und giebt das Schwert vom Throne
Der Jugend in die Hand,

Und ruft zur rechten Stunde
Das rechte Wort ins Feld,
Und Deutschland ist zur Stunde
Das erste Land der Welt.

Frifchauf!

Ich sah die Rose weinen
An einem Abend spät,
Als aufgehört zu scheinen
Die schöne Sonne hatt':
Es zitterte und zagte
In ihrem Kelch der Thau,
Daß droben nimmer tagte
Ein Himmel klar und blau.

Ich hört' in trüben Tagen
In einem dichten Hag
Die Nachtigallen schlagen
Wehmüthiglichen Schlag:
Wie daß nun alle Rosen
So gar verblühet sein,
Und wilder Stürme Tosen
Kein Leben ließ gedeihn.

Ich sah des Stromes Welle
Mit Tagen weiter ziehn,
Sie sprach: so gern zur Quelle
Wüßte ich zurückzueihn.

Sie wankte und weiltte,
Als ob nun aller Fluß
Umsonst von dannen eilte
Und fände keinen Schluß.

Ich hör' auch Säng' er singen
Mit einem trüben Muth,
Wie daß in allen Dingen
Die Welt sei nimmer gut,
Daß todt sei alles Leben
Und rings die schwarze Nacht,
Und daß wir es nun eben
Annoch zu Nichts gebracht.

Geduld, du junge Rose!
Dein Klagen schlummert ein,
Wenn leise dich und lose
Aufweckt der Morgenschein!
Geduld, ihr Nachtigallen!
Geduld bis über's Jahr,
Da neuen Lenzes Wallen
Bringt neue Rosen dar!

Kriech auf, du zage Welle!
Ist steinig auch die Bahn,
Du kommst gewiß zur Stelle,
Zum weiten Ocean.

Frisch auf auch ihr, o Sönger,
Frisch auf zu dieser Frist!
Und macht die Nacht nicht länger,
Als lange sie schon ist.

Frisch auf! und laßt das Sorgen
Und laßt das Jammern sein,
Ein frischer, freier Morgen
Zieht auch für uns herein.
Ob unser Schiff auch schlagen
Der wilden Wogen viel,
Es wird ja doch getragen
Zu einem sichern Ziel.

Frisch auf! und laßt das Klagen
Und habet frohen Muth,
's ist wie zu allen Tagen
Die Welt auch heute gut.
Frisch auf! Der Ruf, Gefellen,
Sei euch und mir gethan,
So wollen wir's bestellen
Und fröhlich fangen an.

Dahier in Volkes Mitte,
Hier laßt und weiter baun
Den Tempel deutscher Sitte
Bei Männern und bei Fraun,

Hier, wo des Mannes Sinnen
Beherrscht Besonnenheit,
Hier, wo des Weibes Rinnen
Durchläutert Züchtigkeit.

Und laßt uns von uns wenden,
Sie sind des Wendens werth,
Die uns mit Schanden schänden
Den heiligen deutschen Heerd.
Sie haben, diese Tollen,
Nicht Mannesherz im Leib,
Da sie uns wandeln wollen
Zum Manne gar das Weib.

O könnten sie bewahren
Die deutsche Art und Sitt,
Statt fremd sich zu gebahren
Nach einem welschen Schnitt,
Wir würden eh'r gewinnen
Das lichte Morgenroth,
Und würde eh'r zerrinnen
Die vielbeflagte Noth.

Guch aber, wackre Jungen,
An die mein Gruß ergeht,
Guch sei dies Lied gesungen
Zum fröhlichen Valet,

Und wo wir uns beim Wandern
Begegnen überein,
Soll einem von dem andern
Krischauf! gerufen sein.

Allerlei.



Der Unwiderstehliche.

Läßt euch warnen, laßt euch warnen,
Holde Mädchen, schöne Frauen,
Denn er naht, euch zu umgarnen!
Seiner Augen kühne Frauen
Zuden schon nach eurer Ruh,
Schließt, o schließt die Äuglein zu,
Waget nicht, ihn anzuschauen,
Holde Mädchen, schöne Frauen,
Laßt euch warnen, laßt euch warnen.

Auf der Wange troßt die Schmarre,
Und sein Bart wirft stolze Schatten,
Die mit dampfender Cigarre
Melancholisch sich begatten —
Gluth im Mund' im Auge Gluth,
Mädglein seid auf eurer Hut
Vor dem nimmer Siegesfatten,
Denn sein Bart wirft stolze Schatten,
Und von Frehe glüht die Schmarre.

Kauschen nur erst gravitatisch
Seines Mantels schwere Falten,
Kann am Theetisch, kann am Nähtisch
Sich kein Mädchen länger halten:
Nasch und Kenner hingeraunt,
Nachgeschaut und — festgebannt
Von dämonischen Gewalten:
Ach! des Mantels schwere Falten
Kauschen nur zu gravitatisch.

Nicht die Allgewalt der Worte
Öffnet ihm zu steten Siegen
Aller Frauen Herzenspforte.
Sei er wie die Nacht verschwiegen
Zwinkelt sein Auge, zuckt sein Bart,
Kräuselt er die Lippen zart,
Läßt er seine Locken fliegen,
Siegt er, und bedarf zum Siegen
Nicht der Allgewalt der Worte.

Worte schenkt er nur dem Spiegel
In geheimnißvoller Stunde,
Wenn er färbt die Schönheitsflegel:
Brauen, Bart und Ehrenwunde.
„Gütlich bin ich, das ist wahr,
Und bezaubernd wunderbar!“
Spricht's und schweigt und macht die Munde
In geheimnißvoller Stunde —
Worte schenkt er nur dem Spiegel.

Die Unwiderstehliche.

I.

Da geht sie hin, der spröde Stolz des Städtchens,
Des Städtchens nicht, nein, der Provinz, des Landes,
Ihr Auge ruft und ihres Mundes Schwellen,
Es ruft der Gang, der einzige, des Mädchens,
Und jede Falte ruft es des Gewandes,
Rag Meid und Mißgunst auch dawider bellen:
„Mein Blick kann Welten fällen!“
Und wie der Schwan die stolz geblähten Wogen
Mit ruhiger, gelinder Würde theilend,
Auf seiner Schönheit Spiegel kommt gezogen,
Im stolzen Anschau'n seiner selbst verweilend,
Und dreht und dehnt und breitet Hals und Büttig,
So schwebt auch sie: stolz, ruhig, blendend, starr.

II.

O geht ihr nach, ihr Mädchen und ihr Frauen,
Und lernt von ihr — o folget ihren Schritten! —
Der Männerherzen Vogelkeim zu werden.
Ihr müßet im Salon die Höhe schauen:
Nachlässig schwärmend sind hinabgeglitten
Des weiten Ärmels haushügel Bescherden,
Halb schlummern die Gebärden.
Sie spielen kindlich noch ein halb Verstecken,
Indeß das Aug' ein Opfer heischend zittert
Und sinnend forschet: naht man mich zu wecken?

So lebt im Leu, wenn er die Beute wittert,
Das Auge nur, kein Glied siehst du bewegen,
Doch, Armer, flieh! er wird sich furchtbar regen!

III.

Ja fliehet weit, arglose Jünglingmänner,
Ihr, deren Sinn den Flaum der Zukunft träumet,
Ihr, deren Herz noch resonanzlos hämmert,
O hütet eurer Blicke muth'ge Kenner,
Sie sind gar bald gefangen und gezäumet,
Und weh euch, weh! wenn einst der Morgen dämmert,
Da Circe euch verlämmert!
Seht ihr sie stehn? seht ihr des Lichtes Schimmer?
Geht hin und schwelgt in ihres Anschauungs Glücke.
Naht euch dem Licht, doch klaget mir dann nimmer,
Wenn ihr versengt hinslechet wie die Mücke.
Was kümmert sie's, wenn ihr zu ihren Füßen
Den Sonnenflug ikarisch müßet büßen?

Glosse.

Eines schickt sich nicht für Alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.
Götthe.

Die Einsichtigen.

Soll das Reich in sich erstarken,
Muß bescheiden jeder leben

Und des eignen Kreises Marken
Nie zu überschreiten streben.
Ob des Staates Barometer
Steige oder mächtig falle,
Kümmere nicht jeden Peter:
Eines schickt sich nicht für Alle.

Die Nachsichtigen.

Auch das Volk hat seine Rechte,
Wenn auch nur gewissermaßen,
Denn das Wahre, Gute, Schöne,
Findet nie sich auf den Straßen.
Läßt dem Volke seine Weise;
Daß es uns vom Leibe bleibe,
Treibt's nur in die rechten Weise:
Sehe jeder, wie er's treibe.

Die Vorsichtigen.

Ist in diesen schlimmen Tagen
Vangessler Gewitterschwüle
Dürfen wir es kaum noch wagen,
Auszusprechen die Gefühle.
Jeder droht mit schweren Wettern,
Ob er spreche, ob er schreibe,
Ach! wo Kriegsdrommeten schmettern,
Sehe jeder, wo er bleibe.

Die Rücksichtslosen.

Alles schickt sich nicht für Einen,
Und kein Gott soll uns verwehren
Um das Vaterland zu weinen,
Bald jedoch gilt's mehr als Zähren!
Was die Zukunft sollte lehren,
Ob es Einen gelt', ob Alle —
Vorwärts! Kampf nur kann's entscheiden,
Und wer steht — daß er nicht falle!

Kopf- Arabeske.

Deutsches Volk, weil du zur Zeit
Dich bequemest, starr zu werden,
Und trotz mancherlei Beschwerden
Alles trefflich dir gebeist,
Krag' ich: Wann doch wirst du streichen
Das servile Kragzeichen,
Das noch immer trägt dein Kopf:
Wann vernichtest du den Kopf?

Ach! sprichst du, es hat ein Band
Süßester Erinnerungen
Innig sich in ihn verschlungen,
Rosenroth mit grünem Rand.
Zühl' ich ihn nur leise beben,
Zittert mein geheimstes Leben,

Denn so fest hat er's umrankt,
Daß es mit ihm wankt und schwankt.

Möglich. Aber wenn du irrst?
Sorge d'rum, daß die Gedanken
Du aus deines Kopfs Ranken
Bald entwickelst und entwirrst:
Laß von allen Facultäten
Deiner Universitäten
Untersuchen, ob dein Kopf
Ist ureigen deinem Kopf.

Hat er nicht aus dir heraus
Ganz organisch sich gestaltet
Und entwickelt und entfaltet,
Ist er ein Schmarogerstrauß —
O dann mußt du schneiden, schneiden!
Doch daß er die alten Leiden
Künftigen Geschlechtern nennt,
Stell' ihn auf als Monument.

Deutscher Einheit ein Symbol,
Die man dir so oft beiruten,
Stell' ihn auf in Deutschlands Mitten,
Ist er auch ein wenig hohl!
Aber leg' an Rußlands Gränzen
Auch ein Paar von seinen Schwänzen,
Und in deinen freien Rhein
Wirf das rothe Band hinein.

Wenn jedoch die schöne Welt
Sich nicht willig finden sollte,
Und durchaus nicht zahlen wollte
Deutschenzopfesdenkmalsgeld —
Dann zu deiner Feinde Grotte
Sei der neuen deutschen Flotte
Deines Jopfes lange Last,
Deutsches Volk, ein stolzer Mast.

Verkehrte Welt.

Ihr aus des Alters vielgestrengem Orden,
Ihr Herren ruft griechgrämiger Gebärde
Uns eifernd zu: „Zurück vom heil'gen Heerde
Des Vaterlandes, junge Narrenhorden!
O böse Zeit! Die Knaben wollen morden,
Der Ritter schreibt, die Dame sitzt zu Pferde,
Der Kranke sinnt auf's Heil der kranken Erde,
Das Ei ist klüger als das Huhn geworden!“
Ja ihr habt Recht, denn ihr seid klug und weise:
Die ganze Welt ist überquer gekehrt,
Und wer da reitet, nimmt den Schweif zum Raume.
Doch spricht, wie kehrt aus also schlimmen Gleise
Die Welt zurück, die nun 'im Argen fährt,
Wenn nicht mit einem verben Purzelbaume?

Das Volk der Träumer.

Wir handeln wenig, aber denken viel,
Und träumen mehr, Freund Michel, als wir denken,
Und lassen wir in Allem uns beschränken,
Im Traume sind wir ohne Schrank' und Ziel.
Im Traum' ist's uns ein leichtes Kinderspiel
Mit kühner Hand des Staates Schiff zu lenken,
Wir führen fest an Klippen und an Bänken
Vorbei durchs Meer den traumgetragnen Kiel.
Im Traum sind wir das erste Volk der Welt,
Das muß den Preis um jeden Preis gewinnen,
Und alles andre muß die Segel streichen!
Doch schreit nicht so, daß keiner von uns fällt,
Dieweil wir alle auf der Dächer Binnen,
Nachtwandelnde Declamatoren, schleichen.

Den Weltverbesserern.

D Gulenspiegel, wärst du jetzt geboren,
Was gäb' es heut für deinen Wib zu schaffen
Bei Frau'n und Männern, Laien oder Pfaffen,
Was bei Doctoren oder andern Thoren!
Den Schneidern freilich ist die Kunst verloren.
Die du in pleno hieltest einst zum Affen,
Doch blüht dir noch im Lande der Schlaraffen
Die Klidzerkunst der Weltreformatoren.
Du hättest ihnen deinen Gruß entboten
Verusend mit der Aussicht die Cohorte

Auf urpolitisch große Heimlichkeiten.
Und wie dereinst: Vergesset nie den Knoten!
So sprächst du lächelnd nun die tiefen Worte:
Thut vor dem ersten Schritte nie den zweiten.

Zweckessen.

Das heiß ich eine reich bewegte Zeit!
Mit Dampf gefahren kommen die Ideen,
Daß ihrer viel' an allen Ecken stehen,
Und nicht abstract, o nein! im neusten Kleid
Mit Fleisch und Blut in voller Wesenheit.
So kannst du sie in der Versammlung sehen
Gebammen gleich in des Jahrhunderts Wehen
Geschichte machend in bewegter Zeit.
Sie reden mit begeisterter Emphase:
Deutsches Bewußtsein, setze dich zu Tische
Und isß nun Zweck, zum Troste den Hallunken!
Und das Bewußtsein setzet sich *sans phrase*
Und trinkt und trinkt und isset Fleisch und Fische,
Bis es sich satt gegessen und getrunken.

Mannweiber.

Verhaßt sind mir die buchgelehrten Frauen,
Die liebend nicht in ihren Kindern leben,

Und, statt des Hauses heilges Tuch zu weben,
Des Ruhms papierne Kartenhäuser bauen!
Doch mehr, als sie, erwecken mir ein Grauen,
Die sich aufs Ross der Politik erheben,
Und sich der Weibheit männertlich begeben,
Ein Bild zum Weinen spasshaft anzuschauen.
Sie sprechen dir von Plato's großem Staat
Und wollen, statt im engen Haus zu schalten,
Auf offenem Markt im Rath der Männer sitzen.
O Männer, Männer, das ist eure Saat!
Wenn ihr die Liebe liebet nicht erkalten,
Wie kam' ein Weib zu solchen Überwigen?

Sonntagsstaat.

Du hast den Staat, Freund Michel, nur zum Staat,
Den wagst du nur an Sonn'- und Feiertagen,
Doch in der Week' bei Leibe nicht zu tragen,
Aus Furcht, zu plagen eine feine Nacht.
Du gehst in ihm so fleiß als ein Soldat,
Und ohne dein gewöhnliches Behagen,
Man steht es, dich geniert der hohe Kragen,
Und aller Orten suchst's dich desperat.
Gi Schade was um seine Sonntagskleider,
Gemüthlichkeit geht vor in allen Sachen,
Ein Gott, Ein Noth, das And'r ist eitel Tand.
Drum dächt' ich, Freund, du gäbst das Ding dem
Schneider,

Und ließeß es zum Untersutter machen
Für ein biderbes Wochentagsgewand.

Von feinen Gesellschaften.

Bringt mich zur Straß' der Kameele
Und wo die Aloe verdorrt,
Bringt mich an jeden wüsten Ort,
Nur nicht in jene feinen Säle.
Warum nicht? ja es wird mir dort
Ein wenigß zu viel Thee gespült,
Und sitzt Mylady bei Mylord,
Wird beiderseit zu zart gefühlt,
Gedacht, gesprochen und so fort —
Bringt mich an jeden wüsten Ort,
Nur nicht in jene feinen Säle.

Sie können dort dein ganzes Wesen,
Als Anstand, Bildung und so fort
Mit einem Blick aus jedem Wort,
Noch eh du es gesprochen, lesen,
Ob dich der Süd, ob dich der Nord
Hab' ihren Zirkeln zugewehrt,
Und ob du seist von edler Sort,
Das haben sie sogleich erspäht,
Erfast, errochen und so fort —
Geh' du an jeden andern Ort,
Nur nicht in jene feinen Säle.

Wohin du blickst, ist eine Gruppe,
Die säckelnd, blickelnd und so fort
Schiffst in der Langeweile Port
Auf der Aesthetica Schaluppe.
O gehe hin: es werden dort
Geistreiche Stellen hergesagt,
Und mit Gefühlen — auf mein Wort!
Man steckt, man seufzet, stödet, wagt,
Reißt hin, bezaubert und so fort —
Bringt mich an jeden wüsten Ort,
Nur nicht in jene feinen Säle.

Dies ist die Summa: sei nicht wilde,
Sei hübsch gestittet und so fort,
Und willst du bleiben an dem Ort,
So trinke deinen Thee mit Milde.
Und hoffe du auf keinen Hort,
Der hülfreich dir zur Seite geht,
Wenn deinem Wesen droht ein Nord,
Weil es nicht à la mode steht
In Hüften, Paartour und so fort —
Kurz geh' an jeden wüsten Ort,
Nur nicht in jene feinen Säle.

Die freien Esel.

Unter dem privilegirten Vleß
Spielten die Esel bekanntlich nie

Eine Rolle von übergroßer Bedeutung.
Man las nur selten in der Zeitung
Von ihren Verdiensten oder Thaten,
Man konnte ihrer füglich entrathen.
Doch, wißt ihr, waren sie einmal vorhanden
Und in civilisirten Landen
Wird das Vorhandne, auch wenn's nichts nützt,
Aus Rücksichten immer noch beschützt;
Nur in einer ganz barbarischen Zeit
Wirft man den Plunder wirklich bei Seit;
Das macht, man hat da noch nicht lieb
Ein christgermanisches Prinzip.
Doch um auf die Gsel zurückzukommen,
Dieselbigen wurden als solche genommen,
Und wurden für ein mäßig Geld
Beim langsamen Fortschritt angestellt.
Da trugen sie Lasten, wie ihr wißt
Und lauten Disteln und machten Mist,
Und trieben's so Jahr aus Jahr ein
Und konnten fürtrefflich dabei gedeihn.

Inzwischen war die neue Zeit
In übervoller Herrlichkeit
Ob deutschen Landen aufgegangen:
Die Vöglein sangen, die Lämmlein sprangen,
Mit Bassgeigen war der Himmel behangen.
Da schien der neuen Sonne Schein
In einen Gselkopf hinein
Und schien und schien und brann und glühte,

Bis in Flammen stund all sein Gemüthe
Und wurde beinah ganz lebendig
Der Belderein und schrie unbändig,
Und schrie, bis die ganze Gslei
Ankam und fragte, was denn sei?
Er aber bestieg die Tribüne von Stroh
Und sprach und redete also,
Dass von der ganzen Graurothschaar
Nicht einer war,
Dem der Begeisterung Zähre
Nicht hell gestossen wäre.
Er sprach vom neuen Geist der Zeit,
Vom stolzen Kampf, vom starken Streit
Und von des Krieges Heiligkeit
Gen alter Zeiten Barbarei.
Er sprach mit innigem Geschrei
Vom langen Vorzug ihrer Ohren,
Die zu was Besserem geboren.
Dann kam er zu der Rede Ziel
Und fragte lang und fragte viel
Ob sie noch länger dienen sollten,
Oder sich endlich befreien wollten?
Da riefen alle fern und nah
Einmüthiglich Da! Da!
Und reichten sich den Brudersfuß
Auf den Beschluß,
Den sie sofort protokolirten
Und ohne Ausnahm subscribirten:
Hinferten Freie sich zu nennen.
Thermolt, Gedichte.

Dann thäten sie vonander rennen,
Ja, ja, sie rannten und gingen nicht,
Und dünkten sich jeder ein großes Licht.

Run war nicht eine Nacht entflohn,
So war die Demonstration,
Die seine Gsel vorgenommen,
Dem Herren zu Gehör gekommen.
Soforten schickt er seinen Knecht,
Zu untersuchen das Geschlecht,
Dass mit Gewalt er eder Güte
Bei Zeit ein Aergerniß verhüte.
Der Knecht, der geht und schauet nach,
Notiert sich all und jeglich Sach,
Und kehrt zurück. „Run sag es frei,
Wie stehts um die freie Gslei?
Sie sind doch wohl nicht schon von hinnen?“
Der Knecht spricht, ohn sich zu besinnen:
Sie tragen Lasten, wie Ihr wißt,
Und sauen Disteln und machen Mist.

Vom Knaben, der's besser machen wollte.

Es war auf einem Maientag,
Dass einem Knaben das geschach,
Dass er in Vaters Garten gieng
Und bunte Schmetterlinge sieng.
Er lief und sprang in Kreuz und Quer'
Ueber die Beete hin und her.

Und trieb es lustig manche Stund,
Bis er vor einem Baume stund.
Derselbig Baum war groß und schön,
Thät just in bester Blüthe stehn,
Und sah der Baum nicht anders aus
Als wie des Maien Hochzeithaus :
Sein' Aeste stolz gedrungen
Und kühn ineins geschlungen,
Die wölbten sich zu einem Zelt,
Drin war der Vöglein bunte Welt,
Die hüpfen da von Ast zu Ast
Und luden freundlich sich zu Gast
Und schmauseten da mit Sang und Klang,
Daß es in weite Kerne drang,
Und ringsherum troff alle Lust
Von Vogelsang und Blüthenduft.
Als nun die Pracht der Kleine sah,
Da wußt' er nicht, wie ihm geschah.
Er achtet Schmetterlinge
Und das Ander' all geringe,
Er schauet nur hinauf zum Baum
Und stand da wie in einem Traum
Wehl eine ganze lange Stund
Mit öffnen Augen und offnem Mund.
Doch dauert das nicht alsolang,
So ward ihm schon nicht mehr zu Dank,
Es dünkt ihn der und jener Anorn
Doch etwas gar zu sehr verworren,
Und hic und da und da und hic

Vermißt er die rechte Symmetrie.
Besonders hat er einen Aß
Ins rechte Augenmerk gefaßt,
Der schien den Bau zu stören
Und nicht dahin zu gehören,
Er war zu lang, er war zu dick
Und — kurz! er hatte kein Geschick.
Er reibt die Stirn, er rümpft die Nas',
Er prüft wie Meister Winkelmaß,
Und schüttelt also flug das Haupt,
Als hätt' er Wunder was erlaubte.
Dann schlägt er Schnippchen eins zwei drei
Und ruft: Ich hab's, es bleibt dabei!
Der Aß muß abgeschnitten werden,
Dann ist's der schönste Baum auf Erden.
Flugs er in Waters Schuppen ging
Und nahm das vielgezähnte Ding,
Und lief, als gälts ein großes Glück,
Voll Lust damit zum Baum zurück.
Und klimmt und klettert dreist hinan
Der Waghals, der kleine Mann,
Und setzt sich mitten auf den Aß,
Der ihm nun einmal war verhaßt,
Und setzt getrossen Nuthes dann
Die Säge dicht am Stamme an,
Und, wird es ihm auch noch so schwer,
Er säget hin und säget her,
Der kleine Meister Unverstand,
Und sägt mit unverdroßner Hand

So lang und viel, bis endelich
Der Ast von seinem Stamme wich
Und knatternd fiel ins grüne Gras,
Und mit ihm plauß! der auf ihm saß.
Drei Rippen waren ihm zerschlagen,
Er konnte noch von Glücke sagen.

In dieser ernststen Zeit.

Wir haben, wir Gefellen,
Ein junges, lustiges Blut,
Dierweil, dierweil wir stellen
Auf gar nichts unsern Muth,
Als täglich uns zu kleiden
In des Maien lachendes Kleid
Auf dieser dürrren Haiden,
In dieser ernststen Zeit.

Wir wollen nicht mehr tragen
Die lange Tyrannei.
Wolauf! sie zu versagen,
Erhebt das Feldgeschrei:
Hinaus mit dem Tyrannen,
Und gebt ihm kein Geleit,
Wir jagen den Ernst von dannen
Aus dieser ernststen Zeit.

Doch zieht der echte, der rechte,
Der Fürst der Jugend ein,
So wollen wir treue Knechte
Desselben Fürsten sein.
Der göttliche Reichthum heißt er,
Trägt golden Kron' und Kleid,
Der sei nun unser Meister
In dieser ersten Zeit.

Die seinen Athem spüren
Und seinen Götterfuß,
Müssen sich regen und rühren,
Was stocket, kommt in Fluß.
Und hätten sich ihm jezunder
Mehr frohe Gefellen geweiht,
So nähm' es Manchen Wunder
In dieser ersten Zeit.

Arabeske.

Muhmgefabter Ritter von Mancha!
Viele Leiden hast du erduldet,
Und mit blauen und gelben Striemen
Sind die Adern der Seele:
Deine gewaltig wallenden Gedanken,
Nur zu oft dir unterlaufen.
Aber du göttlicher Don Quixote
Büßtest den Hieben des Schicksals

Eine Parade entgegen zu halten,
Eine Parade,
Daß der renommirteste Corpabursch
Nichts ausseht an solcher Parade.
Alles hast du ertragen!
Der zertrümmernden Schlag
Der geflügelten Mühle:
Des hölzernen Weibes mit steinernem Herzen,
Die Tag und Nacht geschäftig klappert
In gemeiner Sorge für tägliches Brod.
Hast ertragen den Hohn der Barbieri,
Und Narben spendende Späße
Der Gekeltreiber:
Doch unerschüttert schrittest Du
Durch die Welt, die dich nimmer verstand
Noch würdigen konnte,
Schrittest groß und sicher dahin
Durch der Mitlebenden
Kleine Gestalten,
Wie ein englischer Bulldogg
Inmitten bellender Wölfe.
Und selbst deine Liebe
Zur stark duftenden Blume Tobosak,
Selbst die Liebe beugte dich nicht.
Aber höheren Zoll meiner Bewunderung
Geißt der göttliche Muth,
Der Dich würdig ertragen ließ,
Daß dem romantischen Ross' Rosinante
Folgen durste

Der nüchterne Esel Sancho's.
Diese nüchternen Esel,
Deren gesunder Menschenverstand
So äußerst gesund ist und verständig,
Daß ihre wetterprophetischen Rüstern
Wunderbar richtig
Überall Krankheit, überall Unverstand,
Überall schädliche Leidenschaft spüren :
Diese hochgehörten Philister
Haben leider ein göttliches Recht :

Der alte Vater Kronion
Schaute behaglich schmunzelnd
Und mit der gemüthlichsten Autorfreude
Auf sein Werk, die Erde herab,
Schon wollt' er rufen
Den alten verzeihlichen Schöpferlobspruch :
Es ist Alles vortrefflich gelungen !
Da plötzlich verzog er
Die wolkigen Falten der Stirne,
Die buschigten Augenbrauen zuckten,
Bedenklich grollend brummte der Alte
In seinen unvordenklich erhabenen
Bart hinein,
Und grollte lauter
Und blickte finstlicher,
Bis in Blitzeßgestalt das Wort
Aus dem ambrosischen Mund auf die Erde fuhr :
Naseweis !
Brasselnd fuhr der Blitz auf die Erde.

Aber der Mensch, den er erschrecken sollt',
War ein Prometheuscher Jüngling,
Eine Titanennatur, trotzig und kühn,
Dessen himmelsstürmende Gedanken
Hatte Kronion gesehn,
Und neidisch ist selbst der Olympier Zeus
Und eifersüchtig auf seine Gewalt.
Aber der Prometheusche Jüngling
Ließ sich nicht irren in seinen Gedanken
Und gedachte sogar dereinst
Einzufangen die Ulyxe des Himmels.
Aber Zeus schämte des Zornes sich
Und sein guter Humor kam wieder,
Und ein Gedanke
Humoristisch gerechtester Rache
Fuhr durch seine ambrosische Seele.
Er griff mit der Hand
In jenen chaotischen Welteschlamm,
Von dem vorsorglich er immer
Ein beträchtliches Theil sich reservirt,
Und aus dem Klose
Formt er nach dem Bilde des Menschen
Eine Gestalt,
Aber lebendigen Odem
Bließ er ihr nicht ein,
Sondern
Er ließ kommen den hurtigen Hermes
Und sprach also:
Trag dichs Bild auf die Erde

Und sorge dafür,
Daß ihm der übermüthige Jüngling,
Ihn zu beleben, ungeistig geistige
Luft einhaucht, sobald er gähnt
In gedankenmordender Langerweile.
Ich versteh schon, sagte Hermes und gieng.
Aber Kronion wusch sich die Hände
Und sagte vergnüglich:
Nun ihr übermüthigen Menschen,
Hab ich gesorgt,
Daß die riesengroßen Entwürfe
Eurer gewaltigsten Geister
Von euch selber vernichtet werden!
Und seitdem —
Lebt auf der Erde
Jenes unsterbliche Geschlecht
Der Zwischennaturen
Mit göttlichem Leib' und —
Gährender Seele,
Jener berechtigten Tröyfe,
Die so unendlich zu schimpfen verstehen
Auf den verrückten Idealismus,
Ach! und nicht jeder Idealist
Hat, o göttlicher Don Quixote,
Den Heldenmuth,
Mit würdiger Fassung
Stets zu ertragen,
Daß dem hochromantischen Kesse
Folget ein äußerst prosaischer Esel.

Trips Trill, der Mann der That.

Ein Fastnachtsmärchen.

I.

In der Werkstatt, auf der Britische
 Kadenzziehend, nadel-schwingend
 Saß Tripß Trill, der muntre Schneider.
 Auf und nieder flog behend sein
 Graziöser Ellenbogen,
 Ahnend nicht, daß größere Werke,
 Denn das Schwingen einer Nadel,
 Seinem Schwung entgegen harrten.
 Seine Stirne schienen keine
 Weltbezwingende Gedanken
 Melancholisch zu beschatten;
 Kein abnormer Nasenflügel
 Kümpte sich voll Vorbedeutung;
 Keine feltne Kieferbildung
 Wies auf vorbestimmte Größe;
 Kein auffallend großer Schädel
 War des Ungeheuren Herold,
 Das im Winkel seiner Seele
 Mittagruhe hielt und schlief,

Als er auf gemeiner Britische
Faden zog und schwang die Nadel.
Denn trotz Gall und Trop Lavater
Ist nicht jedem Gvasohn
Seines Geistes Art und Stempel
Auf dem Kernholz seiner Nase
Angemerkt und eingeschnitten. —
Hättet ihr den schlanken Meister
Sich sehn, ihr hättet ihn
Für was Andres nie gehalten,
Als für jenem bledern Schneider,
Der er auch in Wahrheit war,
Doch nur war, um's nicht zu bleiben.
Denn schon schwebte, schwankte, schritt,
Schritt und schwankte und schwebte
Durch die Straßen, durch die Gassen
Des Verhängnisses, des dunkeln
Knoten schlingenden, gewalt'gen
Unnahbare, hehre Potin
In Gestalt und in Haltung
Einer simplen Bauerfrau.
Und dem Schicksal dienstbar, rief
Mit weitausgestülpten Lippen
Wie mit einer Blechtrompete:
„Wer kauft Mus? kauft frisches Mus!“
Also rief sie. Doch der Winde
Mächtig pustende Gewalten
Trugen wirbelnd ihre Worte
In das Labyrinth des Ohres

Von Trips Trill, dem muntern Schneider.

Lieblich klang's ihm in die Ohren,
Und er steckte durch das Fenster
Seinen in der Zukunft großen
Doch zur Zeit noch kleinen Kopf,
Rufend: „Hier herauf, hier kann Sie
Ihrer Waare ledig werden.“

Und sie trug drei hohe Treppen
(Dreißig Stufen hatte jede,
Einen Fuß hoch jede Stufe),
Der Nothwendigkeit gehorchend
Und in wahrhaft höh'rem Auftrag
Auf das feilgebetne Muß.

Und Trips Trill, der muntre Schneider
Ließ sich öffnen alle Töpfe,
Sah sie, wog sie mit den Händen
Brüste sie mit ernster Nase,
Und zuletzt sprach er mit Nachdruck
Diese inhaltsschweren Worte:

„Frau, das Muß scheint gut und kräftig,
Gebe sie mir ohne Weitred
Drei der Lothe oder vier.“

Brummend war die Frau gehorsam
Denn sie war so kleinen Kaufes
Nicht gewärtig sich gewesen,
Ihr beschränktes Bauernherz
Konnt' es füglich nicht ermessen,
Daß vier schwache Lößlein Muß
In des Schicksals goldner Wage

Schwer genug sind, um gewaltig,
Wie mit einem Flammenblige
Aus dem schlummerträgen Dunkel
Der Alltäglichkeit zu wecken
Einer tapfern Schneiders Seele
Quiescirendes Genie.
Diese Weisheit nicht ermessend
Gieng mit Prummen sie von dannen,
Die trotz bauerlichen Prummens
Doch die Potin war gewesen
Des gewaltigen, des Schicksals,
Und Trips Trill, den muntern Schneider,
Mit dem äußeren, realen
Aus symbolisch weihen mußte
Jenem innern idealen
Muß und Soll der ewig alten
Ehernen Nothwendigkeit.

II.

Aus dem rothlackirten Eschschrank
Nahm Trips Trill vergnügten Sinnes
Eine Schnitte schwarzen Brotes
Und bestrich sie mit dem Aus.
Legte dann die gleichgestrichne
Lieblich duftende zur Seite
In bedächtiger Entsagung.
Denn er wußt' es, sei es, daß ihn
So belehret die Frau Mutter,
Oder daß er's durch Erfahrung

Selber schon erfahren hatte:
Daß dem Sterblichen das Essen
Nach der Arbeit besser schmeckt.
Und so wollt' er erst beenden
Eine angefangne Nacht
An dem Nocke, der zwar selber
Keine Wunder wirken sollte,
Doch in wenigen Sekunden
Ward zum Zeugen eines Wunders,
Das zum Troß der Wunderlängner
Vor sich gieng an einem schönen
Aufgeklärten Nachmittag.
Denn indem der Schneider nähte
Und den Vorschmack künft'ger Freuden
Schnalzend auf der Zunge wiegte,
Den Genuß sich raffinirend
Der ihm dufteud lag zur Seite,
Kosteten vor seiner Nase
Seine süßgestrichne Schnitte
Summend unverschämte Kliegen.
Ob der unerhörten Frechheit
Rief er staunend und ergrimmt:
„Wer hat euch denn eingeladen?“
Doch die ungeladnen Gäste
Blieben, wie ein schlauer Spürer
In freisinniger Versammlung
Aus politischem Intresse
Bleibt und ist mit Demagogen
Aus politischem Intresse

Trop der vigen mit Befremden
Seitwärts ihm gefandten Blicke —
Also blieben auch die Fliegen
In den fremden Süßigkeiten.
Zwar fle wichen, wenn Trips Trill
Mit den Händen fle verſcheuchte,
Doch fle kehrten unermüdlich
Und in immer größern Schaaren
Zu dem süßen Kraß zurück,
Und verſpotteten den Golen,
Bis die Rache fle ereilte,
Und die Krechſten von den Krechen
In der Tiſche ſitzen blieben.
Denn ein Schneider iſt von Herzen
Zwar langmüthig und verträglich,
Und Trips Trill, der biedre Schneider
Hatte in der Milch der Langmuth
Seinen Zwieback der Gefinnung
Drei und vierfach eingeweicht,
Doch zuviel bleibt, was zuviel iſt,
Und dem Sanfteſten der Schneider
Kann doch über ſeine Leber
Auch die Laus des Bornes laufen.
Und fle lief. Von ihm ergriffen
Ward ein proſtirter Lappen
Grünen Tuches. Und er klatscht' ihn
Blöblich in gerechter Rache
Auf die gleichgeſtrichne Schnitte,
Zog mit jener Seelenruhe,

Die wir an antiken Bildern
Unwillkürlich stets bewundern,
Ab den Lappen dann und zählte
Und es waren an dem Lappen
In der Tische nun die frechsten
Von den unverschämten Kliegen
Kleben blieben fleben Todte,
Siebene auf einen Streich.

III.

Herrlich ist es, wenn Verwundrung
Fremder Größe, fremder Thaten
Weit aufsperrt das Thor des Mundes:
Herrlicher, wenn Freundes Werke
Von der Freundschaft vollen Backen
In die Welt posaunet werden;
Doch am herrlichsten bei Weitem,
Ist's, wenn des Gefühles Schlange
Beiß sich selber in den Schwanz:
Wenn der Kreislauf der Empfindung
In sich selber sich vollendet
Und aus inniger Verwundrung
Wunderbar sich selbst bewundert
Der Verwundrungswürdige.
So Trips Trill, der tapfre Schneider,
Als er rief mit Überspannung:
„Siebene auf einen Streich!“
Und der Funke des Prometheus

Zunkte durch seine ganze,
Seine tapfre Schneiderseele.
„Bist du,“ sprach er thatentrunken,
„Du Trips Trill, der kleine Schneider,
Bist du solch ein großer Held,
Nun so soll es auch erfahren
Heute noch die ganze Stadt.“
Und er ließ den Rock, den schönsten,
Ließ die süßgestrichene Schnitte,
Um den tapferen Gedanken,
Der ihm seine Seele blähte,
Tapfer in die Wirklichkeit,
In die That herauszusetzen.
Und er nähte einen Gürtel
Und er steckte in den Gürtel
Die verhängnißvollen Worte:
„Siebene auf einen Streich!“
Böhlgefällig auf dem Werke
Ruhten seine Meisteraugen,
Und elektrisch flüssig schloß ihm
Des Bewußtseins gelbes Flämmchen
Durch die Knochen und Gelenke
Und gestikulirend wie ein
Beifalls starrer Opernsänger,
Wenn er schwungvoll singt die letzten
Noten seiner Melodie
Und dann stürzt in die Coulissen,
Also rief er: „Ach was Stadt!
An der Scholle mögen kleben

Wänschblum' und Butterblume,
An der Bienen enge Schranken
Wägen Ochß und Schaf sich stoßen,
Doch der Mensch, der Schöpfung Krone,
Und zumal der Menschheit Blüthe:
Daß Genie gehört der Welt.
Und so soll es auch erfahren
Heute noch die ganze Welt,
Welch ein Held Trips Trill der Schneider:
Siebene auf einen Streich!"
Heiter wie ein Dramendichter,
Dem ein zeitgemäßer Stoff
In die bühnenkund'gen Hände
Unvermuthet ist gerathen,
Wand Trips Trill sich seinen Gürtel
Um die schlanke Schneidertaille,
Und kosmopolitisch groß
Weitete sich seine Seele,
Und in junger, reiner Freude
Hüpfte ihm das Herz im Leibe
Wie das zitternd rege Schwänzlein
Eines neugeborenen Lamm's.
„Siebene auf einen Streich!
Und so soll es auch erfahren
Heute noch die ganze Welt!"

IV.

Doch der Schritt aus engem Hause
In die weite Welt ist groß.

Von geliebter Stätte scheiden,
Die ein Mistbeet ist gewesen
Unstres Fühlens und Empfindens,
Den geliebten Heerd verlassen,
Der mit den Kartoffeln kocht auch
Die Ideen des Pflügers,
Fortzuziehen in das Weite,
Allgemeine, Gränzenlose,
Ohn' ein Denkmal mitzunehmen
Der beschränkten Häuslichkeit —
Wer vermöcht' es, wer ertrüg' es?
Reißt vom Mädchen sich der Knabe,
Ziehend in die weite Welt,
Nimmt er doch ein welkes Sträußchen
Oder blaßgeweintes Schleichen
Mit sich in die weite Welt,
Brave Deutsche, die die Heimath
Mit Amerika vertauschen,
Fragen, wenn sie ausziehen wollen,
Von der heimatlichen Erde
Eine Handvoll mit sich fort.
Selch ein sinnig Angedenken
An die glückliche Idylle
Seiner vorigen Beschränktheit
Suchte auch Trips Trill, der. Schneider,
Als er aus dem engen Hause
Wollte in die weite Welt.
An den rothlackirten Kutschsrank
Trat er träumerisch. In diesem

Milde penetranten Duftes
Einsam ein zurückgebliebner
Hochbetagter Ziegenkäse, •
Der sich seine Käsetugend
Durch Verwesung und durch Faulheit
Quietistisch angelagert.
Diesen hochbetagten, faulen,
Tugendhaften Ziegenkäse
Steckte Ach Trips Trill phantastisch
In die rechte Busentasche
Als ein sinnig Angedenken
An die glückliche Idylle
Seiner vorigen Beschränktheit.
Und nun stieg er, mit dem Gürtel
Seiner Höflichkeit gegürtet,
Mit dem Käse in seiner Tasche
Und mit fliegenden Gedanken
Abwärts die drei hohen Treppen
Auf das Pflaster, durch die Straßen,
Bis er draußen vor dem Thor war.
Dort in einem dichten Strauche
Hatt' ein Vogel sich versangen,
(Mit dem Wiener Dichter Vogl
War er, glaub' ich, nicht verwandt)
Und er flatterte mit Ängsten
Hin und her, vergeblich hoffend,
Aus der Haft sich zu befreien,
Denn Trips Trill, der ihn erspähte,
Griff nach ihm mit raschem Griffe

Und er steckte den Lebend'gen
Zu dem Käsen der Erinnerung
In die Tasch, zu welchem Zwecke?
Und durch welchen Grund bewogen?
Wußt' er nicht. Wie sollt er's wissen?
Nur wer zusieht, nicht wer handelt
Hat nach Göthe ein Gewissen.
Nicht der Grund und nicht die Absicht,
Sondern ganz allein das Handeln
Ist die Hauptsach bei dem Handeln.
Darum wag' ich die Vermuthung,
Daß Trips Trill, der Siebentödter,
Als ein handelnder Character
Ohne Grund und ohne Absicht
Den im Busch gefangnen Vogel •
In die Pusentasche steckte
Zu dem Käsen der Erinnerung.
Und so schritt er in die Welt,
Die von ihm erfahren sollte.

V.

In die Welt — erhabnes Wort,
Wer's versteht nachzufühlen!
In die Welt — gewalt'ger Versuch
Wenn der Nachsah nicht mißlinget!
Doch Trips Trill, den tapfern Schneider
Kümmert weder Vor- noch Nachsah,
Keinerlei Reflexionen

Wachen seiner starken Seele
Eine Condolenzvистte;
Genial leichtsinnig geht er
Der Gefahr der Welt entgegen.
Denn gefährlich ist es immer
Ohne alle Toilette
Aufzutreten in der Welt.
Keiner kann dort reussiren,
Wenn er nicht zur rechten Stunde
Sich bei einem großen Niesen
In Respect zu setzen weiß.
Clamor publicus so heisset
Dieses Niesenungeheuer,
Daß aus alten Heidenzeiten
Wie ein mythischer Trumm
Kraft und Dasein fortgefristet.
Gar gewaltig ist der Niese,
Was unbeugsam, ungesüß,
Dick und spröde von Natur ist
Wie ein legitimer Pullmops,
Kann er, in der Faust, der starken,
Also drücken, daß es weich wird
Und sich fügt in schlaffe Formen,
Wie ein liberaler Windbund.
Und so kann er noch Verschiedenes,
Wozu mancher Stubenhocker
In den Classikern vergebens
Eine parallele Stelle
Commentirend suchen würde.

Zwar er hat wie alle Niesen
In des Schädels großer Schale
Einen schwachen Kern Verstandes
Und ist leicht zu überlisten,
Aber dennoch ist er mächtig,
Und wer ihn zu Fall gebracht,
Muß zu manchem Doctor schicken,
Ob' er denken kann ans Aufstehn.
Dieser Niese war das Erste,
Dem Trips Trill, der Siebentödter
Auf der Reise in die Welt
Allegorisch trat entgegen.
Auf der Zeit erhabner Binne,
An dem Weg' auf einem Berge
Sah er, fürchterlich pathetisch.
Doch Trips Trill ist nicht der Mann,
Welchen ein abstractes Pathos
Aus der Fassung bringt. Leutselig
Schneidermäßig grüßt er ihn:
„Guten Tag! gelt, Kamerad,
Sipst auch hier und besichst dir
Auch die sehr weitläufige Welt?
Ich bin meines Parts so eben
Auf der Reis' in diese Welt;
Willst du mit mir gehn, so komm!“
„„Miserabler Kerl!““ rief jener
Und betrachtete den Kleinen
Mit erhabener Verachtung.
Doch Trips Trill ist nicht der Mann,

Welchen ein abstractes Pathos
Aus der Fassung bringt. Mit Würde
Knüpft er auf sein leichtes Nöckchen,
Daß der Gürtel seines Ruhmes
Zeigt den schönsten Niesenaugen
Die verhängnißvollen Worte:
„Siebene auf einen Streich!“
Und der Niese, kass verwundert,
Salutirt dem Siebentödter
Und in seinem linken Auge
Plinzelt ein geheimes Etwas,
Wie die Ahnung einer Achtung.
„Gut,“ spricht er, „du kleiner Knirps,
Laß mich sehen deine Stärke,
Laß mich schauen deine Kraft!“

VI.

Feierlich war des Momentes
Ernstgeschwollne Wichtigkeit.
Gravitätischer gewiß nicht
Kann ein Menschenberg gespannt sein,
Wenn der Obermandarin
Fühlt mit dünnen Ferscherfingern
Einem armen Candidaten
Auf die Bühne seiner Weisheit,
Oder gar noch weiter, tiefer
In den Gaum des Glaubens greift.
Doch Krips Trill, der Siebentödter

Folgte unverzagten Schritten
Seinem Krafteraminator,
Bis auf einem grünen Grunde
Einer flachen Alltags ebne
Stehen blieb der große Niese.
Und er nahm mit großem Ernste
Einen alten petrefacten
Sächsischen Magistertitul,
Der als Stein war dort gelegen
Unter anderem Gerülle.
Und er drückte in der Faust
Diesen kieselharten Stein,
Daß der Saft zu beiden Seiten
Kloß herunter wie die Thränen
Eines alten Bauernweibes,
Die da weint in frommer Rührung
Bei der Predigt ihres Sohns.
Und er sprach zum Siebentödter:
„Nach das nach, du kleiner Knirps!“
Aber der sprach los: „Nichts weiter?
Dieses ist für unser einen
Kleinigkeit und Kinderspiel.“
Hurtig griff er in die Tasche,
Die am Puien ihm gelegen,
Holt' heraus den hochbetagten,
Tugendhaften Ziegenkäse,
Und der Niese, dem das Pathos
Seines hochgeschürzten Ernstes
Sinn und Augen blendete,

Glaubte, daß ein Stein es wäre.
Und Trips Trill, der Tapsre, drückte
Dies anrücklich schon gewordne,
Wunderbare *Quid pro Quo*
So gewaltig und inbrünstig,
Daß der Saft zu beiden Seiten
Kloß herunter, wie die dicken
Thränen eines dummen Jungen,
Dem die fetten Butterbäume
In den Dreck gefallen ist.
Sprach der Niese: Drücken kannst du,
Zeige nun dich auch im Wurse.“
Und der Niese warf zur Stelle
Einen Stein hoch in die Lüfte,
Daß wer ihn noch sehen konnte
Nasenumbebrilltermäßig,
Schärfste Augen führen mußte,
Als ein guter Pädagoge,
Dem die Jungen vor der Nase
Ciceronem übersehen
Aus gedruckten Versen.
Und er sprach zum Siebentödter:
„Nach das nach, du kleiner Knirps!“
„Bah!“ sprach Trips, „du hast den Stein zwar
Trefflich hoch empergeworfen,
Aber dennoch mußt' am Ende
Wieder er zur Erde fallen.
Ich hingegen werf dir einen,
Der soll gar nicht wiederkommen.“

Dieses ausgesprochen, griff er
Klug in seine Busentasche
Nach dem jüngst im Busch am Thore
Zwecklos eingefangnen Vogel,
Und er warf ihn in die Luft.
Doch der Vogel, froh der Freiheit,
Klog in wenigen Sekunden
Aus des fabelhaften Niesen
Ungeflächtem Horizonte.
Sprach der Niese: „Werfen kannst du,
Laß mich sehn nun, Kunstgespaltner,
Was im Tragen du vermagst!“
Und er führte ihn zum Walde,
Der da hieß der Reudoburger.
Dorten lag ein alter Stammbaum,
Den der Sturm der Zeit entwurzelt.
„Diesen,“ sprach er, „hilf mir tragen.“
„Gerne,“ sprach Trips Trill, der Tapsre,
„Nimm den Stamm nur auf die Schulter,
Ich will Zweig und Äste schleppen,
Die ja doch das Meiste sind.“
Also sprach er. Und der Niese
Nahm das dicke Wurzelsende
Auf die Schulter. Doch der Schneider
Hüpfte mit gelenken Gliedern
Auf die Gabel eines Astes,
Und bequem zurückgelehnet
Ließ er sich vom Niesen tragen,
Der gebückten Schädels leuchte

Und nicht Zeit fand, rückzuschauen.
Sass und jodelte gemüthlich
Alte Schneiderliebeslieder,
Bis er in dem Rhythmus der Lust
Von der schaukelnden Bewegung
In des Stammbaums hohen Zweigen
Endlich sanft einschlummerte.

VII.

Und Trips Trill, der Tapsre, träumte
Einen träumerischen Traum,
Als ihn auf des Stammbaums Zweigen
Schaufelte des Schlafes Welle.
Einen Traum, den unter tausend
Schneidern träumte nicht ein einz'ger,
Und den selbst Trips Trill nur konnte
Träumen in so wunderbarer
Metaphysisch aufgehobener
Schwindelsituation.
Denn des mächtigen, des Stammbaums
Halbverflochte Friebe und Säfte
Hatten bei dem Schaukeln wieder
Circulation gewonnen
Und begannen wüst romantisch
Auf das Hirn Trips Trills, des Tapsers
Sonnambül nun einzuwirken.
Und er träumt: aus jedem Astloch
Dieses Stammbaums wächst ein Abne,

Und die Zahl der ausgewachsenen
War gerade 99,
Aber an der Spitze Aller
War die hundertste, ein Schatten,
Weisenloser, schattenhafter,
Als die Abnsfrau jenes Dichters,
Der den Varzen Grillen sang.
Und sie hob zum Tanz die holden
Geisterhaft verklärten Beine,
Und sofort tanzten alle
99 mit der Tenna
Einen spanischen Zandango.
Spanisch ward's dem tapfern Schneider
Bei dem Anblick fast zu Muthe,
Und er fürchtete (er träumte,
Und im Traume darf auch Helden
Etwas Menschliches passieren)
Und er fürchtete im Traume,
Daß die hohe Tänzerinne,
Die die adligen Gespenster
Aller 99 Ahnen
Sammt und sonders tanzen machte,
Ihm am Ende selbst auf seiner
Schneiderlichen Heldennase
Unbarmherzig tanzen würde
Einen spanischen Zandango.
Und sie naht', auf seine Stirne
Traten dicke Tropfen Schweißes,
Doch sie nahte freundlich lächelnd,

Und es leuchtete ihr Anlich
Wie das weiße Unterröschchen
Einer Königin des Balls.
Und es neigte sich die Donna
Guldvoll zu dem Träumer nieder,
Und phantastisch keusch, wie Luna
Auf Gubymion herabscheint,
Küßte sie ihn auf die Stirne,
Klüsternd leise und gespenstig
Die geheimnißvollen Worte:
„Tribus, Goler von der Trille,“
Und verschwand. Und er erwachte
Und im nämlichen Momente
Schrie der Riese: „Donnerwetter,
Weiter kann ich nie und nimmer
Den verfluchten Stammbaum schleppen.“
Und er ließ die mächtige Last
Von der Riesenschulter fallen.
Aber Tripschen war geschwinde
Auf die Erd' herabgesprungen,
Und als nun der Riese umfah,
Stand er unter einem Aste
Steif und stattlich, wie der Träger
Einer noch im Fallen immer
Imponirenden Idee,
Und sprach höhnisch: „Holla, Riese,
Bist du ein so großer Kerl,
Und kannst solchen Quark nicht tragen?“
Schwankend zwischen Furcht und Achtung

Sprach der ganz erstaunte Riese:
„Knirps, du bist verteuftelt stark,
Und ich wünsche deinen Namen
Zu erfahren, sprich, wie heißt du?“
Und gezwungen sich verbeugend
Wie ein neugebäuer Eöler,
Sprach der tapfre Siebentödder:
„Tribus, Eöler von der Trille.“
Hatt' er Recht, sich so zu nennen?
War ein Krevel seine Antwort?
Nein: er war im Traum geädelt,
Und somit gewissermaßen
Auch in Wahrheit. Denn es soll,
Nach dem tiefen Wort Jakobi's,
Jedem idealen Traume
Stets ein wirkliches, reales
Factum auch zu Grunde liegen.

VII.

Fortan ungehindert konnte
Ziehn der tapfre Siebentödder,
Und so lassen wir ihn ziehn.
Doch wir selber wollen hurtig
Auf viersüßigen Trochäen
Vor ihm laufen nach der Stadt,
Wo die Göttin unsres Märchens,
Wo die schelmische, die kleine
Blondgelockte Aventure

Reichernd schon des Selben harret.
Morteviva, Lobeleben
War dieselbe Stadt gehelßen,
Und sie war die Residenz
Des Monarchen von Sein = Nichtsein,
Snob XII. war sein Name.
Über dieser Residenzstadt
Lachte nicht, wie über Hellas
In Compendien, ein ewig
Blauer Himmel, sonder graue,
Gränzenlose Langerweile
Wälzte sich wie feuchter Nebel
Ewig gähmend durch die Straßen
Der blasirten Residenzstadt
Snob's XII. von Sein = Nichtsein.
Statt den Fremden anzubellen,
Wedeln höflich hier die Hunde
Aus betrübter Langerweile.
Und aus lauter Langerweile
Sind sogar die Esel wipig,
Doch weit mehr, als Hund' und Esel
Quält dort graue Langerweile
Die bewußtseinaufgedunsnen,
Die gedankenfranken, blassen,
Die blasirten Menschenkinder
So blasirt, daß selbst die Muse
Wähnt, wenn sie von ihnen singet,
Und daß unterbrochen würde

Meines Heldenliebes Fortgang,
Wenn mir nicht zu Hülfe käme :
Ein gebildeter Hand Wurst,
Der die Stadt der Langenweile
Wie ein Epimenides
Zum ästhetischen Verbrauche
Mir entfühnt durch eine Rede,
Die er an den Bürgermeister,
Seinen theuren Freund und Bruder,
Als Vertreter Aller richtet.
Kräftig hält er im Sermon ihm
Alles vor, was er schon weiß,
Schildert mit beredten Worten
Seinen jämmerlichen Zustand,
Demonstrirt ihm klar und deutlich,
Daß die ärgste Sünde gegen
Kurzweil' ist die Langeweile,
Und fährt dann rhetorisch fort:
„Dum zur Strafe deiner Sünden
Soll aus dem empörten Nachen
Meines Jernes sich ergießen
Eine schreckliche Latwerge.
Und ein molkiges Gebräude
Von vierfüßigen Trochäen
Soll die schwellen die Gedärme
Schwellen, daß die Seifenblasen,
Welche das Jahrhundert pustet,
Daß die Indigestionen

Eines Kalibanschen Wagens,
Daß der Leib des dicksten Sultans
War nicht in Betrachtung kommen
Gegen diese deine Pläbung.
Und die weilen Wind zu machen
Immer deine größte Lust war,
Soll die Tantalusverdammiß
Gisern über dich verhängt sein,
In des Leibes voller Pauschung
Fürchterliche Möglichkeiten
Mit dir selbst herumzutragen,
Und die ungeblasne Zukunft
Soll dein Inneres zerquälen.
Wie ein Wurm sollst du dich winden
Vormwärts, rückwärts, seitwärts beugen
Einen Ausweg der Empfindung
In der heißen Qual zu suchen.
Wie ein alter großer Rötter
(Sprach' ich in Ottaverimen,
Würd' ich für dieß zarte Gleichniß
Andrer Blumen Düfte wählen)
Der, gespannt vor einen Karren,
Von der Geißel angetrieben,
Plötzlich das Bedürfnis fühlet,
Das man kurz Bedürfnis nennt,
Und die rauhen Hinterbacken
Schnell verschämt zur Erde senket,
Doch von Neuem angespornet

Durch die Faust des rauhen Treibers,
Unerleichtert, unbefriedigt,
Rutschend halb und halb im Laufe,
Beszenhängend weiter steuert,
Tief erschüttert von dem Kampfe
Der Natur und Convention:
Also wirst auch du dich quälen,
Und in wühlender Verzweiflung
Laufen in ein Lesespittel.
Und du wirst sofort ergreifen
Ein modernes Reisefüchlein
Von der Gräfin Henne-Henne,
Oder was du sonst g'rade
Für ein digestivum hältst.
Doch es wird dir der Gewaltstreich
Gar nichts helfen, poverino!
Denn der Mensch, der Klotz der Erde,
Den ein bißchen Geistespudd
Kümmerlich zusammenleimet,
Ist von Anfang unterworfen
Den Gesetzen der Natur,
Was ich dir in bester Breite
Philosophisch demonstrieren
Oder auch beweisen könnte,
Wenn du Schlingel es verdienst,
Daß ich mich der Langeweile
Deinetwegen unterzöge,
Und dieß führt mich graden Weges

Auf die Wählungen zurücke,
Welche ich dir angewünscht.
Und du wirst das letzte Mittel
In der Herzensangst ergreifen,
Und von schwerer Noth getrieben,
Was du sonst nimmer würdest,
Wirst du stehend zu mir rufen:
„Arlequino, Grazioso,
Iheurer Freund und Narrenbruder,
Der du meine Unmuthszungen
Mit dem Kalzbein deiner Freundschaft
Schon so oft hinwegpolirt hast,
Iheurer Einband meines Wesens,
Meiner Weltmelancholeien
Liebenswürdiges Stiefelknechtchen,
Endlich nimmer müde Pumpe
Meiner firen Lebenslust,
Pumpe du die str gewordenen
Überschwänglichen Ireen
Meines tapferen Ventriculs
Zum Ventile alles Irdischen
Voll Erbarmen mir heraus.
Seh' im Vollmaas deiner Gnade
Deine göttlichen Pedale
Auf den Schemel meines Magens,
Tritt mich, lieber Bruder, tritt mich,
Denn es sehnet mich darnach.“
Und so will ich denn im Voraus

Mit dem Fußtritt der Veröhnung
Auf den Banst, wie du gewünscht
Milde dich getreten haben:
Fiat absolutio! — —

IX

Schreite weiter nun, mein Lied!
Wie ein singender Hidalgo,
Der in spanischer Grandezza
Über seinen Degen stolpert,
Also führe uns mit Würde
In den Ballsaal der entsühnten
Residenzstadt **Morteviva**.
Alb! und Geige ruft zum Tanze,
Liebeschmachtend seufzt die eine,
Und die andre schluchzt elegisch,
Doch die Klarinette nâselt
Gleichwie eine alte Tante
Zwischen zwei verliebten Mädchen,
Und der Brummbaß brummt ihr Beifall.
Walzend dreht die junge Welt sich
Paarweis um die holde Achse
Ihres eignen Seins herum,
Aber in der Fensternische
Stehn zwei junge Philosophen,
Die den Schmerz der Welt begreifen

Und sie denken den erhabnen
Unvorbenklichen Gedanken:
Keines Denken *sive* Nichts.
Dies gedacht beginnt der Eine
Auf die schlechte, die vorhandne,
Näher die im Tanz begriffne
Welt der Wirklichkeit zu blicken.
Und mit ethischer Entrüstung
Spricht er: „O der Selbstverblendung
Des Geschlechtes unsrer Tage:
Dieses nennen sie Vergnügen!
Als ob heute noch Vergnügen
Irgend existiren könnte,
Antiquirt ist der Begriff,
Und kann illusorisch höchstens
Scheinlebendig sich erhalten.
So auch glauben diese Tänzer
Trefflich sich zu amüsiren,
Doch sie glaubens nur, in Wahrheit
Kühlen sie nur Langeweile.
O der Lüge, der Romantik,
Die sie zwingt, ihr ganzes Wesen
In die Küsse zu verlegen,
Und in schimpflicher Verdrehung
Statt Gedanken, ihre Beine
Dialektisch zu bewegen,
O der Lüge, der Romantik!“
Ihm entgegen sprach der Andre:

„Vom Vergnügen, lieber Kriton,
Scheinst du mir im Allgemeinen
Zwar nicht übel zu behaupten,
Daß es antiquiret sei;
Doch das Tanzen im Besondern
Scheint mir so verwerflich nicht,
Wie du segest, wenn du sagst,
Daß der Mensch den Geist beim Tanzen
In den Fuß herunterwürd'ge,
Nicht bedenkend, daß die Füße
Bei dem Tanz doch immer sind ein
Aufgehobenes Moment.
Vielmehr scheint mir das Tanzen
Philosophisches Verhalten.
Denn im Walzer rundet sich
Die concrete Einzelheit
Einer schönen Tänzerin
Mit der substantziellen Schönheit,
Die im schauenden Gemüthe
Ihres Tänzers hat die Schöne,
Also zur organ'schen Einheit,
Daß des Tänzers Tanzen wieder
Gegenstand wird für die Tänzerin;
Und die Schönheit wird in dieser
Tanzenden Duplicität
Selber sich zum Gegenstande.
Und so tanzet, und so walzet
Dieß sich als das Andre ihrer
Selbst erfassende Idee.

Also wird dem Philosophen
Tanz zur Liebespropädeutik,
Und die Lieb' ist absolut.“
Sprach der Erste mit Entrüstung:
O der Lüge, der Romantik!
Transcendenz und Dualismus!
Sich das Andre äußerlich
Gegenüber noch zu stellen
Ohne alle Immanenz!
Antiquiret ist auch dieser
Schlechte Liebesdualismus,
Antiquirt ist auch das Weib!
Kein moderner Philosoph
Sucht das Wesen, das er liebt,
Äußerlich, er hat das Weib,
Hat sein sexuales Andre
Immanent schon in ihm selbst,
Geh! du lügst, du bist romantisch!“
Also sprach er, doch der Andre
Schwieg und ging beleidigt leidend
Mit transcendentalen Schritten
In des Tanzes bu te Reiben.
Cotillon, der Tanz der Tänze
Wurde eben angefangen,
Und es traf sich, es begab sich,
Dass ein junger Sturmdrang-Dichter
Tanzte diesen Tanz mit einer
Schwärmerischen alten Jungfer.
Keiner der galanten Herren

Holte sie zu Extratouren,
Und so hatte der Poet
Zeit genug, ihr in den Haufen
Etwas vorzuphantastiren
Von dem großen Schmerz der Welt,
Von der großen Welt des Schmerzes,
Und er sagte: „O mein Kränlein!“
Und sie stötte: „Mein Herr?“
Er darauf: „Die Zeit ist krank,
Ziebernd schlagen ihre Pulse,
Und die Menschen, ihre Kinder
Irren rathlos durcheinander.
Was durch göttliche Bestimmung
Einst zusammenklang harmonisch,
Ist zerrissen und zersprengt
Und ein Chor von Dissonanzen
Heult durch die gestörte Welt.
Traumbefangen sind die Menschen,
Spielen mit vertauschten Rollen
Wunderliche Kasinospiele:
Weiber handeln, Männer fühlen,
Mit dem Kreisel spielen Alte,
Und die Kinder pflegen Rath.
Weh! wer soll die Wirrnisse enden?
Wer die schlaffen Träumer wecken?
Wenn nicht der entmannten Zeit
Das gewaltige, das Schicksal
Blöthlich sendet einen Mann —“
„Einen Mann, ach! einen Mann!“ sprach

Schwärmerisch die alte Jungfer.
Und gehoben durch den Beifall,
Und begeistert von dem Echo,
„Deklamirt er noch pathetisch,
Als man tanzte schon die Rende:
„Ja ein Mann, ein Mann der That
Ist das einzige Bedürfniß
Dieser ganz entmannten Zeit.
Nur ein Mann kann unsre Männer
Wieder männlich handeln machen,
Nur ein Mann kann unsre Weiber
Wieder weiblich fühlen lehren;
Darum wer noch seine Hände
Falten kann, der bete mit mir
Inniglich um einen Mann,
Denn ein Mann thut Allen Noth.“
Magisch wirkten seine Worte
Auf die Damen in der Rende,
Und indem sie weiter tanzten,
Sprachen sie im Chor die Worte:
„Ja ein Mann, ein ganzer Mann
Ist das einzige Bedürfniß
Dieser ganz entmannten Zeit!“
Und so gingen sie zu Hause,
Und sie legten sich zu Bette,
Und sie falteten die Hände,
Und sie beteten von Herzen

Inniglich um einen Mann,
Denn ein Mann that Allen weh

X.

Tags darauf zur Mittagsstunde
Kam der Mann, der Allen Noth that,
Kam der Mann der That, Frips Trill.
Müde war er vom Marschiren,
Und die Luft war also glühend,
Daß ein ungelegtes Ei
Darin hartgefotten wurde.
Darum legte sich Frips Trill,
Wie wir ihn aus alter Freundschaft
Trog des Adels nennen dürfen,
Mitten in der Königlich
Residenzstadt **Morteriva**
Auf den grünen Nasenplatz,
Dem Balaste gegenüber
Des Monarchen von Sein = Nichtsein,
Der in seinem Kabinette
Seltner Sammlung von Gesetzen
Eingverleibte einen neuen,
Tiefdurchdachten, weisen, Landes =
Väterlichen Paragraphen,
Demzufolge künftighin
Stets mit Psißon zu schreiben
Seine Monarchie „Seyn = Nichtseyn.“
Und Frips Trill, der Siebentödter

Schleß und schnarchte auf dem Rasen
Ein sonores Tremulando,
Daß die Schildwach, die gerade
Nittagsruhe hielt, erwachte.
Wüthend eilte sie zum Rasen,
Um zu sehen, wer so frech sei,
Daß er wagte, vor höchsten
Augen des Palastes Seiner
Königlichen Majestät
Sich auf unerlaubtem Rasen
Hinzuräfeln und zu schnarchen.
Und schon wollte der Gehelmte
Unsanft unsern Helden wecken,
Doch zur rechten Zeit noch sah er
Die verhängnißvollen Worte
Auf dem Gürtel seines Ruhmes:
„Siebene auf einen Streich!“
Und zurückprallend wie ein
Pflichtgetreuer Nachtinspector,
Den vom Arretiren abschreckt
Plötzlich ein vom Angehaltenen
Aufgeknöpftes Ordenskrenz:
Also lief er spornstreichs wieder
Und er meldete mit Stammeln
Die entsehwangre Nähr
Dem Sergeanten in der Wache,
Der mit gleicher Angst dem Lieutenant,
Doch der Lieutenant rapportirt' es
An den Obern; und so kam es

Endlich vor den König selber.
Sprach der König: „Seltsam, neu,
Auf dem Rasen liegen, schnarchen,
Siebene auf einen Streich
Todtgeschlagen haben sollen;
Selber sehen; kommen lassen;
Fragen, ob in meine Dienste
Treten wollen; brauchen können.“
Und nun wurde Trips geweckt
Sanft von einem sanften Hofmann,
Und zum Könige beschieden
Und in Dienst und Sold genommen
Als ein königlich Bestallter
Seyn-Nichtseyn'scher Siebentödter.
Sehr zufrieden war der König
Mit der gänzlich neuen Bierde
Seines königlichen Heeres,
Und er nannte unsern Helden
Anders nicht als „lieber Trille.“
Doch die Lieutnants und die Fähndrichs
Waren sämmtlich sehr verlegen,
Sehr verlegen ob der Wendung.
Reflectirten, calculirten,
Näsennirten, und sie waren
Keinesweges contentirt.
Wo sich zwei von ihnen sahen,
Hieß es: „Kamerad, bist du schon
Instruirt von der Betise,
Dass ein hergelaufner Kerl,

Der auf Königl. Nasen
Ohne alle Conduite
Zum Skandal der Welt geschwärzt hat,
Doch von Sr. Majestät
Ist in Sold und Dienst genommen?“
Sprach der Andre: „Weiß auf Ehre!
Hab' ihn selber schon gesehen,
Ist süperbe in der Taille,
Nennt sich von der Trille, ist
Von Familie, also darf er
Satisfaction verlangen,
Und der Teufelskerl erschlägt
Sieben stets auf einen Streich.
Ist auf Cavalierparole
Ein verdammt Evenement das.“
Ähnlich dachten auch die andern
Offiziere Mortevidas,
Sehr verlegen waren Alle
Ob der Wendung, sehr verlegen.
Endlich traten alle edlen
Offiziere vor den König:
„Großer König, nimmer werden
Wir im Dienste bleiben, nimmer,
Wenn der von der Trille bleibt.
Wir sind nicht gemacht, o König,
Neben einem also starken
Siebentödter auszuhalten.
Bitten also unterthänigst,
Einen ehrenvollen Abschied

Und in Gnaden zu gewähren.“
Sehr verlegen war der König
Enob XII., sehr verlegen.
Seine alten Krieger wollt' er
Nicht entlassen, doch den neuen
Fürchtet' er und wagte nicht mehr
Zu entfernen den Gewalt'gen,
Der vor seinen Augen g'rade
Vesperbrod aß, trohig kühn.
Sehr verlegen war der König;

XI.

Sieben martervolle Stunden
Bangen Grübelnd, scharfen Denkens,
Dachte Enob XII. nach,
Wie das störende Dilemma
Günstig noch zu lösen sei.
Endlich rief er aus! „Gefunden!“
Und er klingelte gewaltig
Nach dem Edlen von der Trille.
Sprach der König zu dem Tapfern:
„Ist ein Wald hier in der Nähe,
Wald der Consequenzen heißt er,
In dem Wald gewaltig hausend
Zwei entseßlich große Riesen
Meinem Lande zum Verderben.
Diese Dir, mein lieber Trille,
Kühn getödtet habendem

Geb' ich meine einzige Tochter
Und die Hälfte meines Reiches
Deiner Tapferkeit zum Lohn.
Hundert tapf're Krieger sollen
Dich zur tapfern That begleiten."
Ihm antwortend sprach Trips Trill:
„Dieses ist für unser einen
Kleinigkeit und Kinderspiel."
Und dann zog er an der Spitze
Seiner hundert tapfern Krieger
Aus der Hauptstadt **Morteviva**,
Bauken und Drommeten schallten,
Alle Fenster standen offen
Und aus jedem Fenster schaute
Eine Schöne auf des Helden
Wunderbar geformte Taille
Und auf seinen tapfern Gürtel
Mit der gloriosen Inschrift:
„Siebene auf einen Streich!"
Angesommen bei dem Walde
Zitterten, wie edle Schafe
Bei der ersten Frühlingswätsche,
Alle hundert tapfern Krieger.
Doch Trips Trill sprach unverzagt:
„Bleibt zurück, ich kann's allein."
Und so gieng er in den Wald
Späht' und fand die beiden Riesen
Schlafend unter einem Baume.
Gräulich waren alle beide:

Troßig schlief erschien der eine,
Und in Lumpen eingehüllt
Wie der Pauperismus Irlands,
Doch der andre schien gebildet
Trotz der ganz gemeinen Züge,
Wie Pariser Communismus.
Rasch entschlossen war Trips Trill,
Und wie jener königliche
Hirtenknabe rüßlet' er
Gegen die gewalt'gen Niesen
Sich mit Nichts, als Kieselsteinen,
Und erstieg den Baum, in dessen
Schatten sie so heftig schnarchten,
Daß von ihrem ungechlachten
Athemzug des Waldes Wipfel
Wogend auf und nieder flogen.
Angelommen auf dem Baume
Warf Trips Trill behend ein Steinchen
Auf die Brust des ersten Niesen.
Wüthend wie ein starker Stier,
Den die Premsen ängstigen,
Fährt er los auf den Gefellen:
„Warum schlägst du mich, Hallunk?“ —
„„Freund, du träumst, ich schlug dich nicht.““
Wieder legt' er sich zum Schlafen
Nieder. Doch der tapfre Trips
Räpft behend ein zweites Steinchen
Auf die Brust des zweiten fallen.
Wüthend, wie ein Orthodore,

Dem gewigte Regensenten-
Nachgewiesen, daß im Grunde
Er doch auch vernünftig sei:
Also fährt nun auch der zweite
Wüthend los auf den Gesellen:
„Warum schlägst du mich, Hallunk?“
„„Freund, du träumst, ich schlug dich nicht.““
Wieder legt er sich zum Schlafen
Nieder. Doch der tapfre Trips
Läßt den dritten Kiesel fallen
Auf die Brust des ersten Niesen.
„Das ist zu arg!“ schreit er wüthend
Und ergreift die langen Haare
Seines schlafenden Genossen.
Der, nicht faul, erwidert kräftig
Den improvisirten, kühnen
Eingriff ins Haupteigenthum
Eines andern. Ihre Haare
Flogen wie zwei Wolken Staubes,
Den zwei Regimenter machen,
Die marschiren zur Revue.
Darauf schritten die zwei Leiber
Weiter zu der handgemeinen
Gegenseitigkeit des Walzens.
Dort gab es sehr entschiedne
Und gestunungsvolle Brügel,
Und es bläuten sich die beiden
Ohne Ansehn ihrer Nasen.
Keiner wich und keiner flegte.

Endlich griffen sie verzweifelt
Zu den Bäumen, rissen sie
Mit den Wurzeln aus der Erde,
Und zerschlugen sich ein Jeder
Auf des Andern starken Schädel
Sieben starke Eichenbäume,
Aber mit der achten Eiche
Schlugen sie sich beide todt.
„Welch ein Glück,“ sprach Krips der Tapfre
Vom Verstecke niedersteigend:
„Daß sie meinen Baum nicht saßen,
Hätte wie ein Stiehorn sonst
Mich durch Sprünge retten müssen
Wunderbarlich durch die Luft.“
Sprach's und zog den tapfern Degen
Und schlug Wunden, unverdrossen,
In die todtten Riesenleiber.
Holte dann die hundert Krieger,
Die am Rand des Waldes noch
Bitterten vor Angst und Zagen,
Und er zeigte den Erstaunten
Die gefüllten Riesenleiber.
Schnitt alsdann mit ihrer Hülse
Aus die beiden Riesenherzen,
That sie auf zwei Todtenbahnen,
Die man schnell improvisirte,
Und so ließ er aus dem Walde
Die zwei großen Herzen tragen.
Fünfszig Krieger trugen eines,

Und das andre wieder fünfzig.
Doch er selber schritt voran.
Und so zog er im Triumphe
Nach der Hauptstadt Mortoviva
Wunderbarlich stolz und kühn.

XII.

Vor den König trat Trips Trill,
Hinter ihm die hundert Krieger
Mit den beiden Riesenherzen.
Und er sagte: „Großer König,
Ausgeführt ist der Befehl,
An den Stufen Gureds Thrones
Leg' ich, Euer Knecht und Diener
Zwei der größten Herzen nieder.
Gehet mir nun den Lohn: die Tochter
Und die Hälfte Gureds Reichs.“
Sehr verlegen war der König
Bei der Wendung, sehr verlegen.
„Nun,“ sprach Trips, „ich sollte meinen,
Daß zwei so gewaltige Herzen
Aufzuwiegen wohl im Stand sind
Einer Königschter Herz.“
Sehr verlegen blieb der König
Und er sann auf Winkelzüge.
Doch die schöne Königschter,
Die Prinzessin Dulcamara,
Die wie alle andern Jungfrau

Morteriva's, tief empfand,
Daß ein Mann vor Allem noth sei
Dieser ganz entmannten Zeit,
Und trotz vieler Vадereisen
In die kleinen Nachbarstaaten
Von Sein - Nichtsein unverfagt war,
Warf mit aufgelösten Haaren
Vor die Stufen sich des Thrones
Ihres königlichen Vaters:
„Vater, denke deines Wortes,
Deines königlichen Wortes,
Daß du diesem tapfern Ritter
Auf dem Throne hast gegeben.
Denke deiner, denke seiner,
Und zuletzt ach! dent' auch meiner,
Gieb mir meinen Trieb, König,
Gieb mir meinen Trille, Vater,
Denn mein ist er durch dein Wort.“
Überraschet sprach der König:
„Dulcamara, Trillen lieben?“
„Ob ich diesen Ritter liebe?“
Sprach erröthend Dulcamara,
„Kann ein schwaches Weibeshertz
Widerstehn, wo Riesenherzen
Selbst nicht widerstehen konnten?“
Sprach der König: „Seltjam, neu,
Dulcamara, lieber Trille,
Freien können, morgen Hochzeit,
Übermorgen Hulldigung.“

Denn nicht meines Reiches Hälfte,
Rein, das Ganze sollst du haben,
Und du sollst allein regieren,
Ich will väterlich gerühret
Mich des Glückes meiner Kinder
Freun und — Memoiren schreiben.“
Sprach und stieg gerührt vom Throne.
Was sich weiter nun begeben
In natürlicher Entwicklung
Alles Ange deuteten,
Lassen wir auf sich beruhn
Und wie weiland der gelehrte
Caspar Gottschling exclamirte:
„Gott sei Dank, daß ich mit meinem
Schwierigen **Horatio**
Endlich bis zu Rande kommen.“
Also mit gerührter Feder
Schreib auch ich nun:

Explicit.



Inhalt.

Sagen und Sagenartiges. 1843—1847.

Langobardische Sagen.

	Seite.
I. Der Kampf mit den Herulern.	5
1. Rometru	5
2. Hobulf	8
3. Lato	10
II. Alboin.	12
1. Die erste Heldenthat	12
2. Die Rassenfahrt	14
3. Rosimunde	17
4. Die Ermordung	20
5. Die Rache	22
III. Autarichs Brautschau.	24
IV. Grimwalt.	27
1. Die Flucht	27
2. Grimwalt wird König	30
3. Bextarichs Rettung	38
4. Der treue Diener	35
Alexanders Brief	38
Gert Albert	57
Die rothe Haide	62

Pieder.

1839 — 1847.

Der lustige Vogel	67
Knabenwunsch	68
Nimm dich in Acht!	68
Zu spät	69
Dornröschen	70
Der spröde Junge	70
Frühlingsdämmerung	71
Mit leiser Fille	72
Heimlicher Gruß	73
Mondnacht	74
Des Mädchens Klage	74
Träume	75
Abschied	76
Untermweg	77
In der Fremde	78
Mit Myrten, Tausendschönchen und Vergißmeinnicht .	79
Vom Berge	79
Frühe Klage	80
Um Mitternacht	81
Wanderlied	82
Ausbruch	83
Warnung	84
Nicht mehr allein	84
Gewitternacht	85
Zuflucht	86
Umsonst	88
Auf der Heide	88
Kurzer Traum	88
Bergessen	89
Einsame Trauer	90
In der Nacht	90

	Seite.
Erinnerung	91
Robin?	92
Rufruf	92
Kurze Hoffnung	93
Vorbei	94
Bei der Linde	93
Im Sommer	95
Ach! daß du kommst	96
Herbstsorge	96
Vergißmichnicht	97
Neuer Muth	98
Das schönste Lob	99
Kurzes Wiedersehn	99
Winternacht	100
Wiederkehr	101
Im Frühling	102
Im Mai	103
Die Schwalbe zieht	104
Nachlingen	105
Wunsch	105
Gruß	106
Von Grund des Herzens	107
Im Sommer	107

Frühlingsfeier.

1845.

I — V.	109—118
----------------	---------

Bilder und Träume.

1843 — 1847.

Drei Deutsche	121
Mönch und Reiter	124
Eine Hochzeit	125
Einem Freunde	130
Demselben	132

	Seite.
Freier Frühling	133
Auf dem Berge	136
Trischauf	140

Allelei.

1842 — 1846.

Der Unwiderstehliche	147
Die Unwiderstehliche	149
Glosse	150
Zopf-Arabeke	152
Befehrte Welt	154
Das Volk der Träumer	155
Den Weltverbesserern	157
Zweckessen	156
Mannweiber	156
Sonntagskatt	157
Von feinen Gesellschaften	158
Die freien Esel	159
Vom Knaben, der's besser machen wollte	162
In dieser ersten Zeit	165
Arabeke	166

Trips Trill, der Mann der That.

Ein Gastnachtsmährchen. 1847. 171.

Ed 3619 0



Kädiger von Bechlaren.

Ein Trauerspiel

von

Wilhelm Osterwald.

Büchsen gegenüber Manuscript.

Salz 1840.

Druck und Verlag von G. Geynemann.



Personen.

Gunther, König der Burgunden.

Gernot, } seine Brüder.

Giselher, }

Hagen,

Keller,

Dankwart,

} Gunthers Mannen.

Kriemhild, König der Hunnen.

Hübiger, Markgraf von Böhmen.

Hilkebrand, König der Gothen.

Hildebrand, Hilkebrand's Waffenmeister.

Erster Truchseß.

Zweiter Truchseß.

Hilkebrand, Hilkebrand's Gemahlin.

Hilkebrand, Hübiger's Gemahlin.

Hilkebrand, Hübiger's Tochter.

Hunnen, Burgunden, Gothen.



Erster Aufzug.

Erste Scene.

Krauengemach in Rüdigers Burg.

Gotelinde. Diotlinde.

Gotelinde.

Erzähle weiter, liebe Diotlind,
Und füge mir mit traulichem Geplauder
Der Einsamkeit lang hingedehnte Stunden.
Und Krauen gab das Schicksal zum Ersatz
Für manches Gute, das wir nun entbehren,
Die lieblich wirkende Gewalt des Wortes:
Ins Haus gebannt und an den engen Heerd,
Indeß der Mann darf wirken in der Welt,
Zurückgelassen wider unsern Wunsch —
Gewiß, mein Kind, wir würden uns verzehren,
Und unser Leben wär' bejammernswerth,
Wenn die Natur nicht zwischen unsre Lippen
Das süßge Gold des Wortes uns gelegt.
Mit ihm beschenkt — was tragen wir nicht Alles!
Viel Leid um uns und mehr um die Geliebten,
Den Schmerz des Manns, in unsrer Brust vergrößert,
Und die unsäglich klein' und große Noth,
Die wir uns selbst im eignen Hause machen.
Das trägt sich Alles, wenn man's nur bespricht.

Denn Trost schon ist's, daß man's besprechen kann.
 Jedoch du schweigst, erzähle doch, mein Kind,
 Wo bleibst du stehn?

Dietlinde.

Ich weiß nicht, liebe Mutter,
 Der Faden riß mir plötzlich, und umsonst
 Bemüh' ich mich ihn wieder anzuknüpfen.
 Ich weiß nicht mehr, wovon ich dir erzähl.

Gotelinde.

Du bist so ernst, mein Töchterchen, was hast du?

Dietlinde.

Nichts — weniger als nichts! mich neckt ein Traum,
 Und daß ich die Erinnerung an ihn
 Nicht von mir werfen kann, verdrießt mich saß.

Gotelinde.

Was für ein Traum? Laß hören liebes Kind

Dietlinde.

Ich laß ihn ruhn den Schatten der Gedanken,
 Die uns der Schlaf, der neckische Gefelle,
 In wirrer Flucht durch unsre Seele sendet.

Gotelinde.

Aus Schatten, Kind, erkennt man die Gestalt

Dietlinde.

Ihr Bilde nur, wenn allzufern das Licht.

Gotelinde.

Doch immer läßt sich Manches dabei denken:
 Es treten uns die eigenen Gefühle

Im Traume vor die schlafumfangnen Augen
Und zeigen uns, erinnernd oder warnend,
Das eigne Selbst.

Dietlinde.

Ach wohl, die Warnung kenn' ich wohl,
Und ihretwillen fürcht' ich meinen Traum.

Gotelinde.

So theil' ihn mit, daß ich die Furcht verflieh.

Dietlinde.

Ich ging im Traum in unsern Blumengarten
Und sah von all den bunten Sommerkindern
Nur eine Rose, köstlich von Gestalt,
Halb Knospe noch und halb schon aufgeschloßen,
Als wollte sie die wunderbare Schönheit
Verbergen halb und halb der Welt gewähren.
Da beugt' ich mich in süßester Verwundrung,
Die schöne Blume näher zu beschauen,
Und trank den Duft, den sie entsendete,
Und sog den Lichtglanz ihrer rothen Krone
Wie trunknen Augen tief in meine Seele.

Gotelinde.

Du bist bewegt, du stichst, wie war das Ende?

Dietlinde.

Mir war als schloße sich vor meinen Augen
Die Rose gänzlich auf und wüchse mir
Mit Dorn und Blättern in das eigne Herz,
Und als ich ängstlich wieder schauen wollte
Nach ihrer Krone reicher Farbenpracht,

Sah ich erschrockt mein rothes Herzblut fließen
An ihrer Stell'. — Und ich erwachte dann
Mit dem Gefühl, als müßt ich eben sterben.

Gotelinde.

Seltames Spiel der schlafverstrickten Sinne!
Nun, und die Warnung, die du diesem Traum
Dir hast entnommen, liebe Diotlind?

Diotlind.

Wer könnt' es wagen, ein Unfälliges
Mit einem einz'gen Worte zu bezeichnen?
In feste Form zu gießen und Gestalt
Tief wilde Wahren ahnungsvoller Angst?
Nur dieses weiß ich, daß mich innerst bangt,
Und daß die Zukunft meines eignen Lebens
Mit finstern Blicken Unheil mir verkündet.

Gotelinde.

Du nimmst zu ernst des Traumes leichtes Spiel
Und deutest schlimm, was dir ein Anderer
Auf andre Weise leichtlich deuten könnte.
Um deine Zukunft bange nicht zu früh.
So gut es ist gefast zu sein auf Alles,
Was noch im Schooß der künft'gen Tage keimt.
Dein Loos, mein Kind, wird dem der Andern gleichen,
Und wie es fällt — du mußt es eben tragen.
Denn nimmer kann dem starken Manne gleich
Das schwache Weib sich selber von sich selbst
Sein eignes Schicksal schöpferisch gestalten.
Drum wenn dich bangt vor kommender Gefahr,
So laß uns zu den Himmelsmächten beten,

Duß sie den Mann, der dein Geschick bestimmt,
Dir wünschenswerth nach ihrer Huld erlesen.

Diottinde.

Nein, Mutter, nein! die Hände will ich falten
Im brünstigen Gebet zum guten Gott,
Daß, wenn er will mit seiner Huld mich segnen,
Er mich befreit von diesem Frauenloß.
Denn nur zu deutlich sagt die Ahnung mir:
Dem Weibe kommt kein Leid als durch die Liebe.

Gotelinde.

Weil durch die Liebe Alles kommt dem Weibe,
Weil es durch sie zum Leben erst erwacht,
Durch sie allein des Lebens Liefen fühlt,
Durch sie den Sinn des eignen Seins begreift,
So kommt ihm auch durch sie zuerst das Leid,
Doch selbst das Leid ist ein erhöhtes Leben.

Diottinde.

Wie könnte sich der Anbegriff der Dinge
Vergessen so, daß Sterben Leben würde?

Gotelinde.

Du redest, süßes Mädchen, wie ein Kind.
Sieh mich doch an und denk an deinen Vater:
Was war ich Ärmste ohne Mädirer,
Den herrlichen, den weitgerühmten Gatten!
Was wäre mir an meinem Leben werth,
Hätt' es nicht erst durch sein geliebtes Leben
Den Werth erhalten, den ich stolz empfinde,
Wenn die Bewundrung seiner Mannesthaten
Mich hoch empor zu seiner Größe hebt.

Diotlinde.

Wohl! eines solchen Mannes Weib zu sein
Ist ein glücklich neidenswerthes Loos.

Gotelinde.

Ein solcher Mann ist jeder seinem Weibe,
Wenn Weib und Mann in Liebe sind verbunden.
Und wie viel Leiden hab auch ich erlebt!
Wie oft in Angst geschwebt um seinetwillen,
Wenn König Etzel mit der größten Ehre
Ihm zuweg stets die größte Gefahr!
Was hab' ich um sein Leben nicht gezittert
Als nach dem Tod der edlen Königin,
Der unvergeßlich guten Herrin Helche,
Auf neue Werbung ins Burgundenland
Zu Frau Kriemhilden Mürziger gegangen!
Da schwell auch mir von Ahnungen das Herz,
Und bange Träume nehmten mir die Blicke,
Und ich sah Nichts als bitteres Leid und Glend
Aus dieser Heirath mit Kriemhilden kommen.
Ich dachte mir so unheilvoll die Frau,
Der ein geliebter blühender Gemahl
Erstlagen war in seiner besten Kraft.

Diotlinde.

Mich schaudert, wenn ich dieses Mordes denke
Und des, der ihn verübt. Ich glaub' ich könnte
Dem Mörder Siegfrieds, diesem grimmen Hagen
Mit meinen Augen nicht ins Antlitz sehn.

Gotelinde.

Und doch, mein Kind, wirst du das lernen müssen
Denn, wie du weißt, so hat die Königin

Nach ihren Brüdern an den Rhein gesandt
Und sie um freundlichen Besuch gebeten.
Sie aber sind, die Könige von Worms,
Schon unterwegs und uns vielleicht schon nah.

Diotlinde.

Und fürchtest du bei ihrem Kommen nicht
Daß alte Unheil, das du einst geahnt?
Glaubst du, daß diese königliche Frau,
Der man das Liebste fürchterlich entriß,
Den Schmerz vergaß und die Begier der Rache?

Gotelinde.

Es ist zu lange Zeit seitdem verlossen.
Wiewohl, wenn ich bedenke, was sie litt —

Diotlinde.

Und Alles durch die Liebe! Siehst du wohl?
Es war nicht unrecht, gegen sie zu heten.

Gotelinde.

Mein liebes Kind, laß den Gedanken los,
Und glaube mir: zum höchsten Unglück sind
Gleichwie zum höchsten Glück von den Menschen
Zu aller Zeit nur wenig auserkoren.

Die Meisten gehen zwischen Freud' und Leid
Inmitten durch, von keinem ganz ergriffen.

Doch sollt' es sein, daß du erlesen wärst
Zum hohen Leid, das aus der Liebe stammt,
So wär dir besser, als wenn nimmermehr
Die Macht der Liebe dir das Herz berührte:
Unseliger's kann Nichts auf Erden sein,
Als wenn ein Weib die Liebe nie empfindet,
Und besser wär's, es wäre nicht geboren.

Diotelinde.

In frommer Scheu vernehm' ich deine Worte,
Die ich umsonst zu fassen mich bemüß.

(Man hört ein Horn).

Doch horch! des Thürmers Horn! es nahen die Gäste,
Doch nicht schon sie, von denen du geredet?

(am Fenster).

Ich seh den Glanz von manchem Helme leuchten,
Ein reicher Zug naht unsrer stillen Burg.

Müdig er zu den Vorigen.

Müdig er.

Ich komm zu euch als Bringer froher Kunde
Und bin gewiß, daß Ihr sie fröhlich nehmt:
Ein Bote hat das Kommen der Burgunden,
Der hohen Brüder unsrer Königin,
Mir angesetzt; schon hat des Thürmers Horn
Den nahen Zug der Könige gemeldet.

Diotelinde.

So ist es Zeit zum würdigen Empfang
Im Haus das Nöthige noch anzurorden.

Müdig er.

Ja, gutes Weib, doch ordne nicht zuviel,
Und wär' es gegen euer Wesen nicht,
So würd' ich rathe gar nichts mehr zu ordnen,
Denn einen Gast kann man nicht höher ehren,
Als daß man ihm das Innere des Hauses,
So wie es ist, ohn' alle Änderung zeigt.

Diotelinde.

So seid ihr nun! was euch gefällt, das soll
Auch allen Andern ebenso gefallen.

Dietlinde

Kommt Hagen auch mit den Burgunden her?

Rüdiger.

Ich denke wohl: wie könnte bei dem Zug
Ein solcher Held vom ersten Schlage fehlen?

Dietlinde.

Wie? solchen Preis ertheilst du einem Mörder?

Rüdiger.

Nicht also, Dietlinde, sprich nicht also!
Es thut mir weh, von einem großen Manne
Ein solches Wort aus solchem Mund zu hören.

Dietlinde.

Verzeihe mir, wenn sich mein rasch Gefühl
Zu falscher Zeit auf meine Lippe drängt.

Rüdiger,

Nicht daß du's sagst, daß du so fühlst, schmerzt mich
Du siehst die Dinge wie ein Mädchen an
Und kannst die That nicht von dem Thäter scheiden.
Daß Siegfried fiel, der göttergleiche Held,
Schmerzt mich wie dich in meiner tiefsten Seele;
Doch wag ich nicht vom waltenden Verhängniß
Auf Menschenhand allein die Schuld zu wälzen.
Aus vielen Händen schlingt der Fing' Gottes
Das Netz des Schicksals um der Menschen Leben.
Wir aber sehn von all den ungezählten
Den einen nur mit unsern blöden Augen.
So willst auch du nur Hagen schuldig finden
Und achtest nicht der Gründe seiner That
Und nicht der Treue, die er seiner Herrin,

Der allzuhart beschimpften, schuldete.
 Sie waren Alle schuldig, gutes Kind,
 Kriemhild und Siegfried, Hagen und Brunhilde —
 Wie Alle wir vor Gotte schuldig sind
 Und unsre Schuld nach Gottes Willen büßen,
 Doch Keiner soll mir den gewaltigen Hagen
 Mit knappen Worten einen Mörder schelten.
 Auch du nicht, Kind, mein gutes, liebes Kind!
 Und wenn dein junger Sinn dich irre lenkt,
 Daß du dein Röhlen nicht beherrschen kannst
 Denk: Siegfried sei von einem Vliß erschlagen,
 Und Gottes Vliß sei Hagen nur gewesen.

Diotlinde.

Er muß wohl besser sein, als ich begreife,
 Da du von ihm mit solcher Wärme sprichst.

Müdig er.

Und er verdient's: er ist ein ganzer Mann,
 Ein Mann der Treue, wie kein zweiter lebt.
 Daß er jetzt kommt mit seinen Königen,
 Die alle Kriemhild freundlich zu besuchen,
 Das freut mich mehr als etwas in der Welt.
 Denn Hoffnung ist, daß aller Groll und Haber,
 Der unter den Geschwistern noch bestand,
 Durch diese Reize gänzlich sich verliere.

Diotlinde.

So gebe Gott, daß du ein Wahres hoffst.

Müdig er.

Ja wenn ich sie von Herzen kann versöhnen,
 So acht' ichs meinen besten Thaten gleich. —

(Trommeten).

Doch laßt mich gehn, die Helden in dem Hof
Mit aller Freud und Würde zu empfangen.
Geht in den Saal, ich führe sie dahin,

(Ab.)

Diotlinde.

Noch wegen mir die innersten Gedanken
Ohn stören Halt im Herzen hin und her.

Getelinde.

Komm liebes Kind, vergiß, was dich bewegt,
Vereite dich, die Helden zu empfangen,
Wie es die edle Sitte uns gebietet,
Die Sitte, die ja stets dem Weibe gleicht
Den festen Halt in schwankender Empfindung.

(Weibe ab.)

Zweite Scene.

Burghof in Bchlarn.

Gunther, Gernot, Eiselher, Hagen, Volker,
Dankwart, Eefolge, Diener Rüdigers.

Hagen (an den Dienern).

Tragt und nur Nichts in zu entlegne Winkel,
Und schirrt die Messe nicht so gänglich aus,
Als gält es lange Maß und träges Reiern.

Gunther.

Wie nun, Krennd Hagen? thust du g'rade doch.
Als wolltest du durch hastiges Betreiben
Und schablos halten für dein frühres Bögern.

Hagen

Ich hab für Weides meine guten Gründe,

Die ich mit gutem Grund verschweigen kann,
Seitdem so fest Ihr euer Ohr verstopft.

Gernot.

Er spricht so meisterlich in dunklen Worten,
Als ein Prophet nur immer reden kann.

Hagen.

Ich seh so klar, als es der Tag erlaubt
Und meines Auges ungeschwächte Kraft.

Gieselher.

Wo bleibt der Burgherr? Holla! tummelt euch
Und ruft und den Grafen Rüdiger.
Denn herzlich satt hab' ich die hohlen Löwe,
Die wie ein Leichhuhn und die Tage her
Der edle Hagen vorgepiffen hat.

Hagen.

Ich will auch nicht, damit ihr tanzen solltet.

Gieselher.

Wi desto schlimmer! denn ich sehne mich
Nach frohem Spiel und ritterlichem Tanz
Und freu mich herzlich schon auf das Bankett,
Das uns zu Ehren Schwesterchen Kriemhilde
Auf Gelnburg in Wäldern geben wird.

Hagen.

Nun Gott erhalt' euch eure jungen Brine!

Dankwart.

Da kommt der edle Markgraf Rüdiger.

Rüdiger zu den Vorigen.

Rüdiger.

Willkommen, hohe Könige und Herrn,
Und frohen Dank, daß Ihr die große Ehre

Der Ginkler mir in meine Wohnstatt gönnt.
Willkommen, Gunther, Wernot, Wifelher,
Ihr leuchtend Dreigestirn am Königshimmel,
Willkommen Voller, ritterlicher Spielmann,
Mein tapfrer Dankwart, seid willkommen, und
Der du ein Held vor vielen Helden bist.
Sei herzlich du, Freund Hagen, mir begrüßt.
Und all ihr Herrn, ich grüß euch allzumal.

Gunther.

's ist immer noch der alte Rüdiger,
Der alte biedre Markgraf von Pechlarn.

Wernot.

Gewiß, ihr habt nur wenig euch verändert.
Seit wir uns sahn: derselbe milde² Glanz
Spricht heute noch wie sonst aus euren Augen,
Und grauer nicht wie damals hat die Haare
Die Zeit gebleicht, die alte Wäscherin.

Rüdiger.

Ich weiß es nicht, ob sich mein Leib verändert,
Und wenn es wär', ich wöllt' es wenig achten:
Wir Alle müssen der Vergänglichkeit
Nun einmal Zeit von unserm Leben zahlen;
Doch dieses weiß ich, daß unwandelbar
An den Verwandten meines Königshauses
Mein innerst Herz in treuer Liebe hängt.
Doch nun erlaubt, daß ich hinauf euch führe
In meinen Saal, worin euch zu begrüßen
Die lieben Frauen meines Hauses harren.

Wifelher.

Gi wohl, Herr Markgraf, führt uns zu den Frauen!

Gunt her.

In deine Hut und Treue, edler Dankwart,
Befehl' ich erst die Sorge meines Heer's.

Dank wart.

Ich geh zu ihm und werde nimmer ruhn,
Bis gute Raht das ganze Volk gefunden.
(Ab nach der Seite, die übrigen mit Müdigkeit nach dem Thol, bis auf
Hagen und Volker.)

Hagen.

Freund Volker, komm und sieh dir diesen Zug.
Noch einmal an, bevor du selber selgst.

Volker.

So thu ich schon, doch weiß ich nicht warum?

Hagen.

Si nun, es ist, weil solchen Anblick du
Zum zweiten Male schwerlich wirst genießen.

Volker.

So glaubst du wirklich deinen Ahnungen
Und meinst, wir lehren nicht nach Worms zurück?

Hagen.

Wir wollen uns darüber weiter sprechen,
Wenn ich und du nicht mehr am Leben sind.
Jetzt laß uns gehn und uns am Spiel ergehen.
Das lustig anhebt, aber bitter endet.

Volker.

Das Ende soll mich herzlich wenig kümmern,
Es kann ja doch kein andres sein, als das,
Was alle Menschen jetzt und je erwartet.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Im Saal.

Gunther, Bernol, Eiselher, Rüdiger, Gotelinde,
Diotlinde, Hagen, Volker, Ritter, Diener und
Dienerinnen.

(Die sprechenden Personen gehn Paarweise vorüber).

Gotelinde (zu Gunther).

Zu freundlich, hoher Herr, denkt ihr von mir;
Hätt' ich, ~~habt~~ dab, daß königliche Gäste
In diesen Hallen heute weilen sollten,
So hättet ihr es besser angetroffen:
Ein Theil des Sommers hätte mir gewiß
Zum schönen Zeichen meiner stillen Freude
In Blumenkränzen hieher wandern müssen.

Gunther.

Die schönste Blum' im Hause für den Gast
Ist seiner Wirthin freundlich Angesicht,
Und eine andre lieblich schöne Blume
Hat dorten schon mein Bruder, wie ihr seht
Erkoren sich zur süßen Augenweide.

(Gehn vorüber).

Eiselher (zu Diotlinde).

Es war ein unerquicklich weiter Weg
Von Worms hieher und mühevoll's Reisen;
Doch hätt' es mir im Traume wer gesagt,
Welch eine Külle süßester Erquickung
Am Ziel des Wegs den müden Wanderer labt,
Gewiß, gewiß, ich hätt' um ihretwillen
Mit tausend Freuden Ärgeres erlitten.

Diotlinde.

Ich meine, Herr, ihr seid noch nicht am Ziel,
 Wohin euch rief die Königin Kriemhilde,
 Doch seid ihr müd' der Wanderung geworden,
 So ist's euch Pflicht noch länger hier zu rasten
 Und mir das Amt der Pflanz zu vertraun.

(Wechs. vorüber).

Rüdiger (zu Hagen und Volker).

Sie ist die Freude meines späten Alters,
 Mein einzig Kind, mein liebes Töchterlein,
 Ich seh sie stets mit neuer Vaterlust
 Und darf wohl sagen: ihrerwillen leb' ich
 Noch eins so gern, als sonst ich leben würde,
 Wie denn der Mensch in dem geliebten Kinde
 Sein eignes Leben noch einmal erlebt.
 Doch noch nicht, mein' ich, hat sie euch begrüßt.
 Komm her, mein Kind, komm, Tochter Diotlinde,
 Mit Gruß und Kuß nach alter guter Sitte
 Die beiden lieben Gäste zu empfangen.

Diotlinde.

Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich die Pflicht vergessen.
 Doch seid ihr später kommen, als die Andern.

Volker.

So ist es, schönes Fräulein, doch es ist
 Von euch gewährt auch jetzt noch süß die Ehre.

Diotlinde. (Volker die Hande dankend).

Ich grüß euch, Herr, in meines Vaters Burg.

Volker (lacht).

Ich dank euch, Fräulein für den Ehrenkuß.

Wieselher.

Ich wollt', ich dürft zum zweiten Male danken.

Dietlinde (zu Hagen).

Grußfangt auch ihr den deutschen Gruß und Kuß,
(zusammensprechend.)

Herr Hagen!

Hagen.

Wohl der bin ich.

Dietlinde (sinkend).

Wehe mir!

Wieselher. (Dietlinde haltend).

Mein liebes Kränlein, was betrübt euch doch?

Bewegung.

(Wieselher setzt Dietlinde auf eine Bank im Vordergrunde und sich daneben, während Dietlinde, ängstlich bemüht, sich auf die andre Seite setzt. Die übrigen Personen gehen sich allmählig in den Hintergrund zurück.)

Hagen (zu Volker)

Sie hat etwas von richt'ger Witterung
Und steht sogleich, was mein Gesicht besagt.

Volker.

Das arme Kind, so plötzlich bleich statt roth!

Müdiget.

O böser Zufall, an der besten Blüthe
Der Herzensfreude nagt mir nun ein Wurm!

Hagen (zu Müdiget)

Lass dichs nicht kränken, Freund, um meinetwillen.
Mir thut das Nichts. Und was das Kind betrifft,
Das wird sich schon von seinem Schreck erholen.

(geht Müdiget in den Hintergrund.)

Dietlinde.

Mein Kind, mein Kind, erhole dich, um Gott! —
Gewiß, ihr Herrn, es wird vorüber gehn.

Wifelher.

Das wolle Gott! doch ferget nicht um uns.

Diotlinde (sich erdolend).

Ach zürnet nicht des Mädchens bldder Schen —
 Ich leg' sie ab, gewiß, die bleiche Wange
 Biet' ich zum Kuß, den ich versagte, dar.
 O zürnt mir nicht, Herr Hagen, um den Kuß.

Wifelher.

Noch immer träumt vor Hagen sie zu stehn
 Und bietet ihm ein schuldes reines Opfer
 Die Wange dar — ich küsse sie statt sein!
 Wach auf vom hangen Traume, Diotlinde:
 Nicht Hagen ist's, der dir die Wange küßt,
 Ich bin es, ich, der junge Wifelher.

Diotlinde.

Ich kenn euch nicht, ihr tragt ein fremd Gesicht.

Wifelher.

Erwache, süßes Mädchen, aus dem Traum',
 Erkenne mich und sieh mich wieder an,
 So wie zuvor, mit deinen lieben Augen.
 Sieh hier das Zeichen meiner frohen Jugend,
 Womit ich mich zu schmücken bin gewohnt:
 Ein blühend Rösklein, heute erst gepflückt;
 Ich nehm es ab und steck' es in dein Haar,
 Daß es den Duft des jungen schönen Lebens
 Dir hauchen möge in die bange Seele
 Und seine Gluth auf deine Wange senden.

Diotlinde.

Das ist die rothe Rose meines Traums!

Gebt Acht, gebt Acht! an ihrer Stelle wird
Nun bald mein eignes rothes Herzblut fließen.

Giselher.

Geriß, so wünsch' ich, meine helde Herrin,
Wenn ich die Ros' an deine Wange halte.

Diottlinde.

Meint ihr es so? Und hätt' ich das geträumt?

Giselher.

Ich weiß nicht, was ihr träumtet, doch es ist
Für mich viel schöner als der schönste Traum
Mit meinen Armen warm euch zu umfassen
Und so zu sehn, wie ihr vom bleichen Tod
Zu neuem Leben wieder euch erholt.

Diottlinde.

Ich bitt euch, laßt mich los. Wo ist die Mutter?

Gotelinde.

Gott sei gedankt, daß es vorüber ist!

Müdiger.

Ist sie gesund? Dann, edler Mitter-Hagen,
Erzeiget mir die hohe Lieb' und Freundschaft,
Mit mir zu meinem Töchterchen zu gehn,
Und dann die Hand zum Zeichen ihr zu geben,
Daß ihr nicht zürnet dem geliebten Kinde.

Hagen (zu Diottlinden gehend).

Hier ist der Mann, der eurem Wunsche folgt,
Und hier die Hand, wenn es der Hand bedarf.

Diottlinde.

Ich seh' beschämt vor eurer edlen Milde
Und weiß nicht mehr, was ich erwidern soll.

Hagen.

Das Beste ist, ihr thut, mein schönes Kräulein,
Als wäre zwischen uns Nichts vorgefallen,
Wie denn im Grund Nichts vorgefallen ist.

Rüdiger.

Brav, edler Hagen, brav! Und nun, ihr Herrn
Zeigt, daß ihr meine Weine nicht verachtet,
Setzt euch und trinkt, und laßt euch zumal
Beim frischen Trunk die Weile nicht verdrießen.
Bis Speisen auch auf unserm Tisch erscheinen.

Wifelher.

Dafür ist Rath: Freund Voller ist ja da,
Mit schönem Spiel und lieblichem Gesang
Und in der Zeit doch um die Zeit zu täuschen.

Voller.

O junger Herr, verlangt euch nach Musik,
Und habt in euch doch mehr davon, als gut?

Wifelher.

Was in mir klingt und spielt oder singt,
Ich mücht' es gern von außen auch vernehmen

Voller.

Das heiß ich viel mit einem Wort verlangt!
Doch laßt sehn, die Riedel ist gestimmt.

(Singt.)

Und welche Rose Blüthen treibt,
Und welches Herze freit,
Die frein und blühen beide
Zur rechten Sommerzeit.

O blühe, Mödlein, blühe,
O glühe, Mägdlein, glühe,
Dieweil es eben Zeit.

Und wer die Rose pflücken will,
Pflückt sie zur rechten Stund,
Und wen's geliebt zu küssen,
Der küßt auf rothen Mund.

O pflücke, Anabe, pflücke
Und Pipp' an Lippe drücke,
Es ist jetzt an der Stund.

Es weht ein kalter Winterwind
Weht über den Blüthenhag,
Die Rosen sind verblühet,
Oh's einer denken mag.

Drum berzt sein Lieb von Herzen.
Wer nicht will Zeit verschmerzen
Am schönen Sommertag.

Hagen.

Ein schön Stünd Arbeit, lieber Bruder Volker,
Und vom Betrübten abgesehen recht lustig.

Volker.

Arcund, keine Lust ist ohne alle Trauer,
Und jede Trauer hat was Lustiges,
Das hängt einmal dem Menschenleben an.

Hagen:

Da hast du Recht! Wenn ich das junge Pärchen
Betrachte dort, so weiß ich was du sagst.

Volker.

War lieblich stimmen beide zu einander,

Es wäre schön, wir machten wahr dein Wort
Und machten sie in Wirklichkeit zum Paar.

Sagen.

Auf daß sofort sich dein Gesang bewährt,
Und er das rothe Rödelin pflücken kann?

Voller.

Ich dachte nicht bei meinem Sang an sie.

Sagen.

Ihr Sänger seid doch wunderliche Künze!
Sei noch so wahr, was eben ihr gesungen,
So wollt ihr doch in eurer nächsten Nähe
Die Wahrheit des Gesungenen nicht sehn
Doch dein Gedank' ist trefflich und erzwingt
Von meinem ernstern Mund ein leichtes Lächeln,
Wenn ich bedenk', was Alles liegt darin.
Auch reizt es mich, zu Gunsten Wifelber's,
Dem immer ich als Leichbuhn bin erschienen,
Einmal den Schlag der Wachtel zu versuchen.
Sprich du mit König Gunter, während ich
In unsern Plan den alten Grafen zieh.

(Beide in den Hintergrund.)

Wifelher (zu Dietlinde)

Und wenn ich nun von Gheluburg zurück
Aus dem Geräusch der reichen Königsstadt
In eures Lebens stille Heimlichkeit
Zum zweiten Mal' einlehre, darf ich dann
Auf frehen Gruß und freundlichen Empfang
Zum zweiten Mal' aus eurem Munde hoffen?

Dietlinde.

Ein edler Gast ist jederzeit willkommen,
Wer freudig kommt, wird freudig auch begrüßt.

Wifelher.

So spricht die Sitte, schöne Dietlinde,
Doch wie spricht ihr, wenn ihr euch selber fragt?

Dietlinde.

Nicht anders als die Sitte spricht mein Herz,
Nur wärmer noch, und soll ich mehr gesehn.
So will ich Gott in meinen Träumen bitten,
Daß er euch bald zu uns zurücke führt,
Denn angsterfüllt denk' ich an diese Meise.

Wifelher.

O nicht mit Angst, denk' voller Freud' an sie,
Denn was ich hent und was ich hier erlebt,
Giebt mir die süße velleste Gewähr
Des reinsten Glückes, das dem Menschen wird.

(Gehen vorüber.)

Müdiget

(Im Hagen. Wunther und Welfer während Wernot mit Wifelher spricht.)

Sagt's noch einmal, ihr Herrn, denn mir ist,
Als hätt' ich einen schönen Traum geträumt:
Weit über meine süßesten Hoffnungen,
Weit über meine liebsten Wünsche reißt
Mich euer Wert im sel'gen Nausch empor.
Nun reiß' ich mir die Augen wie vom Schlaf,
Und seh' mich an und schau' mich um nach euch.
Bin ich denn noch der alte Müdiget,
Ihr der erlauchte König der Burgunden,
Dort euer junger königlicher Bruder,

Und das mein Kind, das meine Diotlind?
 Ich faß' es nicht, ich faß' es nicht, ihr Herrn!
 Wo ist mein Weib? komm, gute Götterlind,
 Hilf mir das Glück, das mir geträumt, ertragen.

Gunt her.

Zur Wahrheit mach' ich, was euch Traum erscheint
 Hört mich ihr Freunde, Brüder und Verwandte,
 Ist unter euch ein Einziger zu finden,
 Dem dieses erlen Müdiger Verwandtschaft
 Nicht wäre lieb, er trete vor und sag' es. —
 Ich weiß' es wohl, daß Keiner war dagegen.
 So frag' ich dich denn, Bruder Giselher,
 Bist du gewillt mit deinem besten Willen
 Zur Braut die Tochter Müdigers zu wählen,
 Wie wir's mit unserm besten Wissen wünschen?

Giselher.

Wo fänd ich Worte, herzlich euch zu danken.
 Dir, Bruder Gunt her, und euch andern allen!
 Denn was ich selbst mir kaum geschehen mochte,
 Was mir als Wunsch im stillen Herzen leimte,
 Das bringt ihr mir als blüh'nde Wirklichkeit,
 Als köstlich fertiges Geschenk entgegen.
 Drum wenn ihr fragt, ich juble freudig: Ja!
 Doch nur zur Hälfte gilt die Frage mir,
 Sie gilt auch euch, o Herrin Diotlind,
 Und hoffend barr' ich eurer süßen Antwort.

Müdiger.

Kind, jubl' ihm auch ein freudig Ja entgegen,
 Denn auf der Welt lebt dir kein Besserer.

Den zum Gemahl du selber wünnichst könntest,
Und dem ich dich mit solcher Freude gäbe.

Metelinde

Dringt nicht so hastig, vielgeliebte Herrn,
Dem ichenen Kind die schnelle Antwort ab:
Noch sträubt in ihr jungfräulich und verschämt
Ein Theil sich gegen das, was ihr verlangt.
Indeß sie schon mit ihrem besten Willen
Dem angehört, dem sie's noch nicht bekannt.

(Metelinde umarmt schwermüthlich die Mutter und eilt von ihr zu Guntber.)

Guntber.

Den hohen Anfang führt zum hohen Ziel.
Verlobt sie denn, und lehren wir zurecht,
So wollen wir veranlagt die Hochzeit feiern.

Wagen.

Vergeßt das nicht: wenn wir zurücke kehren,
So feiern wir die Hochzeit in Bechlarn.

Müdig.

So soll es sein: ich reife morgen schon
Nach Gelnburg zusammen mit euch ab.
Welch' eine Lust, dem König zu verkünden,
Dass nun noch ein Hand, und das innigst,
Mich fesseln soll an sein geliebtes Haus,
Welch' eine Lust, dass ihm und euch verwandt
Ich zwischen euch, ein Theil von beiden, stehe,
Und das durch mich die beiden Königshäuser
Nun noch einmal in Liebe sich vereinen.
Kommt, meine Kinder, kommt, dass ich euch segne,
Kommt, gutes Weib, kommt Alle her, ihr Herrn,

Ihr Alle sollt den Segen mir vermehren,
 Komm her, Freund Hagen, steh nicht so zurück.
 Du mußt mit mir erst meine Kinder segnen.

Hagen.

Ich fürchte, Freund, mein Segen segnet nicht

Müdiges.

Kein besserer, als eines Helden Segen.

So kniet hin, wir Alle segnen euch.

(Während der Vorhänge fällt, tritt
 Hagen die Waise des verstorbenen Vaters.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Heerlager auf offenem Felde. Vor den Zelten:

Hagen. Volker.

Volker.

Das ist nach solcher Nacht der rechte Morgen,
Die rechte Pust für halbverschlafne Augen,
Die rechte Axtke, wenn man schlecht geruht.

Hagen.

Das könnt' ich, Freund, von mir nicht eben sagen,
Denn einen Bärentschlaf hab' ich geschlafen.

Volker.

Ja du verleguest selbst im Schlafe nicht
Die unverwundlich derbe Heldenkraft.
Ich hab' mich was gewälzt die Nacht hindurch,
Bald auf die ein', bald auf die andre Seite,
Bald so, bald so die Glieder hingestreckt,
Und konnte doch den rechten Aed nicht finden
Zum Mark erquickenden gesunden Schlaf.

Hagen.

Das machen deine Sängerschwärmeri'n,
Ich hab's dir ja zum Überdruß gesagt:
Es kommt Nichts dabei heraus als schlechter Schlaf.

Volker.

Nun aber strömt die frische Morgenluft
In vollen Zügen mir die alte Stärke,

Mir wennesam ein neues Leben zu,
 Ich kann mir an dem jungen schönen Morgen
 Nicht satt die Augen sehn, nicht satt mich hören
 An dem Gesumm', an dem Geschwir' und Klagen,
 Womit erwacht, was da lebt und weht,
 Sein Leben zeigt dem neuerwachten Tag

Hagen

Du schwärmst

Voller.

Ich bin dich, schau nur einmal hin,
 Wie groß und rein des Himmels Klammernauge
 Dort in die Welt des wirren Wechsels blickt.
 Es wird ein schöner Tag. Und hättest du
 Nicht allzuviel des Trüben schon verkündet,
 So wollt' ichs uns zum guten Zeichen deuten.

Hagen.

Gut oder bö', ich bin damit aufs Keine
 Und denk um eines schlechten Zeichens willen
 Nicht einen Schritt aus meiner Pahn zu weichen

Voller.

Das heiß' ich mir ein Wort! Ein rechter Mann
 Läßt sich den Ausgang seiner That nicht kümmern,
 Wenn ihn zur That die rechte Stimme treibt.

Hagen.

Sieh dort den Glanz! Sind das auch Sonnenlichter?

Voller.

Dem Ritter ja' denn ist es Waffenglücken.

Hagen.

Wer sucht uns schon so frühe zu begnügen?

Helfer.

Es weilt die Schaar, nur Winter kommt zu uns.

Hagen.

Sein Schritt ist fest, doch die Gestalt nicht jung.

Helfer.

Im Spiel der Waffen scheint er mir ergaut.

Hagen.

Löscht Alles nicht, naht uns ein Heldenkreiß,
Wie durch den Kampf bekannt, die durch den Ruf,
Denn weit und breit singt man von seinem Richten,
Gewiß er ist der alte Hildebrand.

Ge guten Morgen, Heister Hildebrand!

Hildebrand tritt auf.

Hildebrand.

Schön Dank, schön Dank! treff ich dich auch hier Dris?
Du könntest auch zu Hause lieber bleiben
Und Rheinwein trinken, statt durch alle Lande
In Medienweise so herum zu streichen.

Hagen.

Es ist zum Lachen, Alter, was du sagst,
Ja wenn dein Weib dich selber so vernahmt,
So wär noch allensfalls Verstand darin.

Hildebrand.

Verstand genug, doch hab ich keine Zeit,
Dir das mit langen Worten zu beweisen.
Wo sind ich die drei Könige von Worms?
Denn ihnen gilt, was ich zu melden habe
Von Dietrich, meinem Könige und Herrn.

Abtritt von Hagen.

Hagen.

Du fündest sie beisammen in dem Zelt.

Reiser.

Da sind sie schon, es braucht des Suchens nicht
Günther, Gernot, Eiselher, Dankwart, Lindiger
treten auf.

Hildebrand.

Gegrüßet seid, ihr Könige von Worms,
Ich komm zu euch, das Nahen meines Herrn,
Des Weihenkönigs Dietrich zu melden.

Günther.

Kommt er von Gzel oder von sich selbst?

Hildebrand.

Ich denke beides, denn obwohl er kommt
Um euch in Gzels Namen zu geleiten,
Will er euch doch vor Gzels Weibe warnen.

Hagen.

Wir haben uns allein genug gewarnt.

Hildebrand.

Bedenkst du auch, daß Frau Kriemhildens Blick
An jedem Morgen furchtbar finster schauen?

Hagen.

Was zu bedenken war, das ist bedacht.
Doch du vergiffst, alter Hildebrand,
Daß mich nicht kümmert eines Weibes Blick.

Gernot.

Schweigst still, ihr Herren, der Weihenkönig naht.

Gunther.

Gewiß, er ist, der edle Dietrich.

Dietrich tritt auf.

Dietrich.

Seid mir zumal in König Godels Land
Gegrüßet, Gunther, Gernot, Giselher,
Und Hagen, Rolf, Dankwart, seid gegrüßt!

Gunther.

Seid König ihr uns zum Willkommen gesandt,
Gewiß! so war kein Besserer zu finden.

Dietrich.

Ich läme lieber, wenn mit ganzem Herzen
Ich den Willkommen euch könnt' entgegenrufen.

Gunther.

So könnt ihr's nicht? Und was verhindert euch?

Dietrich.

Die Furcht um euch und eurer Schwester Trauer

Giselher.

Ein neues Vord in Vetter Hagens Ton!

Dietrich.

Ich warn euch allzumal, ihr edlen Helden,
Noch ist es Zeit gesund zurückzukehren.

Hagen.

Ihr warnt zu spät, wenn wir zu warnen sind.

Dietrich.

Wißt ihr denn nicht, daß Kriemhild immer noch
Mit heißen Thränen ihren Giam beweint?

Hagen.

Sie mag um ihn noch manche Thräne weinen
Und sich zum Trost an König Hgel halten,
Denn Siegfried liegt seit manchem guten Jahr,
Und wird so leicht vom Grabe nicht erhehn.

Dietrich.

Ich spreche nicht von seinem Tod und lasse,
Durch wen er fiel, mit Willen unberührt.
Das aber sag' ich sander Hehl zu euch:
So lange Kriemhild noch am Leben ist,
Dreht schweres Leid und Unheil den Burgunden.
Vor dem, du starke Säule der Burgunden,
Warn' ich dich nochmals. Hüte dich bei Zeit!

Hübiger.

Ihr werfet mir, o König mit dem Wort
In meine Freude glimmenden Verdacht,
Darum verzeiht, wenn ich nach Gründen frage.

Dietrich.

Frage immerhin, ich sieh euch gerne Rede.

Hübiger.

Sind's Worte unsrer hohen Königin,
Aus denen ihr so Schreckliches geschlossen?
Was? oder sind schon Thaten unterwegs,
Und ist ein Plan, ein künstlich angelegter,
Den Hgel auch, der gute König, theilt?
Und habt ihr Einsicht in solchen Plan?

Dietrich.

Ihr fraget viel, und soll ich Antwort geben,
So laßt euch mein Nein nicht allzuweh.

Veruhigen. Ich weiß von keinem Plan,
Der schon zum Werke eingefädelt wäre,
Auch hab' ich nie ein rundenstehend Wort
Vernommen aus dem Mund der Königin.

M ü d i g e r.

Und doch —

D i e t r i c h.

Und doch befürcht' ich Schlimmes
Denn mehr als Worte jemals sagen können,
Sagt mir der unheilvolle Blick der Frau
Und ihrer Wienen allzuwilder Krampf.

M ü d i g e r.

O Herr, ihr kennt Ariembilden nicht wie ich,
Der ich sie selbst in dieses Land geführt,
Mir ist es noch wie heute, wenn ich mir
In das Gedächtniß jene Stunde rufe,
In der ich mich der schönen bleichen Frau
Für Königl' G'gel mit der Werbung nahte.
Es hielt gar schwer sie zum Entschluß zu bringen,
Und nimmer werd' ich jenen Ton vergessen,
Den zitternden, den weiblich klagenden,
Mit dem sie endlich zusagt' und sodann
Von mir mit Thränen einen Schwur verlangte,
Am fremden Lande wider jeden Feind
Ihr beizustehn mit treuer Manneshand —

S a g e n.

Hast du der Frau den Schwur geschworen, Mann?

M ü d i g e r.

Ich that den Schwur und denk' ihn treu zu halten.

Hagen (zu Volken).

Dann tröste Gott sein blühend Töchterlein!

Müdig er.

Nun seht, ihr Herrn, damals war noch ihr Schmerz
In frischer Gluth und offen noch die Wunde,
Die nun die langsam heilende Gewalt
Vernarben ließ der hingeschwundenen Zeit.

Sie ist ein Weib. Und war sie Siegfrieds Gattin,
So ist sie auch die Schwester dieser Kön'ge,
Die sie zu sehn sich nun von Herzen sehn.

Hagen.

Er glaubt am End', sie sehn sich auch nach mir,
Und nicht so unrecht wäre dieser Glaube.

Müdig er.

Wer wünschte nicht in seinem Herzen endlich
Ein altes Leid und Härmen auszuführen?
Denn was der Mensch mit aller seiner Kraft
Zu tragen und zu leiden auch vermag:
Die stärkste Kraft, die wildeste Leidenschaft
Ermanet doch und bricht in sich zusammen,
Und jeden Menschen überkommt zuletzt
Ein Augenblick vergeblichen Verlangens.
Und gar ein Weib! des Weibes zartes Herz
Verlangt ja stets nach Frieden und Versöhnung.
Und Frieden und Versöhnung wird gewiß
Uns diese Weis' in aller Weise bringen.

Hagen.

In einer Weise sicher, doch wir werden,
Wenn sie geschieht, wohl Alle drüber schweigen.

M ü d i g e r.

Und wüßtet ihr, erlauchter Dietrich,
 Was ichen daheim in meinem Haus geschah.
 Ihr theiltest sicher meine Zuversicht.
 Denn nicht so graunvoll grausam ist der Gott,
 Der uns ins Leben, seine Kinder, schuf,
 Daß er der Freude blühende Gestalten,
 Im leichten Kleid der Jugend, in die Todten
 Den bräutlichen, den Myrtenkranz gedrückt,
 Zu Ketten sich des Unheils wählen sollte.
 Er zeigt den Menschen, seinen lieben Kindern,
 Das Schreckliche auf andern Wegen an
 Und will sie nicht auf einmal überflüßlich
 Aus diesem grünen Erdengarten reißen. —
 Doch jetzt verzeiht und laßet mich zu Ross,
 Dem Aug' voraus nach Gelnburg zu reiten,
 Vergönnet mir, der erste dort zu sein,
 Und meinem König, meiner Königin
 Das freudigste Ereigniß meines Hauses,
 Noch eh ihr kommet, jubelnd zu verkünden.

(Ab.)

D i e t r i c h.

O wär' es so, wie er es arglos sieht!
 Doch fürcht' ich sehr, es ist nicht Alles so,
 Und hüß' es was, ich warnte nochmals euch.

V o l k e r.

Wie weit, ihr Herrn, ist noch nach Gelnburg?

H i l d e b r a n d.

Ihr könnt es sehn von jenem Hügel aus.

Hagen.

Und von der Umkehr sprecht ihr zu uns?
Wir würden ja zum Schimpf und Spott der Weiber.

Voller.

Was auch erfolgt, es ist nicht mehr zu ändern,
Der Tag ist gut, was ärgern wir zu reisen?

Guntker.

Du redest recht. Auf' gehn wir zu dem Roffen.

Dietrich.

So reiset ihr?

Guntker.

Nach Gelnburg, sogleich!

Dietrich.

So seh' ich bald euch All' im Heerweg wieder,
Euch zu geleiten barret dort mein Vann.

(*Ab mit Hildebrand nach der einen, die Andern nach der andern Seite.*)

Zweite Scene.

Gelnburg. Zimmer der Königin.

Kriemhilde.

Sie wagen es und kommen
Und wollen blind in ihr Verhängniß rennen.
Kaum wag' ich dem Vernommenen zu trauen,
Und doch vernahm ich deutlich und bestimmt
Das unter Thränen längst ersehnte Wort:
Es naht der Zug der Könige von Worms,
Und Hagen fehlt bei den Burgunden nicht.

Jetzt, jetzt, Kriemhilde denke deines Leids
Und zeige deinen königlichen Brüdern
Die Liebe wieder, die sie dir bewiesen.

O wenn ich daran denke,
Krampft sich in tiefer Brust mein Herz zusammen,
Und aufschreien möchte ich, wie am ersten Tag,
Auch heute noch vor namenlosem Schmerz.

Sie meinen wohl, ich halt' das alte Weh
Im neuen Bette halb genug verweint?
Und halten mich am Ende für ein Weib,
Das heute seufzt um den verlorenen Gatten
Und morgen wieder einen andern freit?
Nicht so fluchwürdig schamlos will ich sein,
Daß ich im Arm des reichsten Königs je
Vergessen könnt, den ich zuerst geliebt.

Und wenn ichs wollte — mahnt nicht jede Nacht
Im Traume Siegfrieds blutige Gestalt
Mich unerbittlich wieder an die Rache?
O zürne nicht, mein Gatte, zürne nicht,
Loß von der schönen göttergleichen Stirn
Die schwarzen Schatten endlich schwinden,
Und zeige nicht mit vorwurfschwerem Schweigen
Auf deine blutig menschlerische Wunde.

O lächle endlich wieder!
Und sieh mich an mit deinen süßen Augen
Wie dazumal, als ich zum ersten Kusse
Verschämmt dir bot die junafräuliche Wange.
Nein zürne nicht: Kriemhilde blich dir treu,
Und wird den Mord am Mörder blutig rächen.
Gekommen ist die Stunde,
In der ich endlich mein erdötet Herz
Nach allem Jammer dieses langen Leides
In blutger Zühne neu beleben kann:

Es naht der Zug der Könige von Vermö,
Und Gagen fehlt bei den Burgunden nicht!

Tsch still! man naht — Verstellung, Ach mir bei!
(Apel tritt ein.)

Gel.

Wist du zufrieden, theure Königin,
Und wird die tiefe Sehnsucht deines Herzens
Geschillet sein, wenn du die Brüder siehst?
Mir ist gesagt, daß sie schon nahe sind.

Kriemhilde.

Gewiß sie naht, so ist auch mir gesagt.

Gel.

Und darf ich hoffen, daß ihr Kommen dir
Die Freude giebt, die immer dir gefehlt?

Kriemhilde.

Gewiß, gewiß, denn es erfüllet mir
Den liebsten Wunsch, den einzigen, den ich
Noch beg' im Herzen, seit ich dir gehöre.

Gel.

Wie frohe Aussicht öfnet mir dein Wort!
Gedeyest wird die Freud' in meinem Herzen.
Da zu der Lust, die herrlichen Burgunden,
Die du mit Stolge deine Brüder nennst,
Zur frohen Lust von Antlitz sie zu sehn
Mir noch die Freud' an deiner Freude kommt.
Denn daß ich nur geseh zu dieser Stunde:
Dich Gine hat zu meinem vollen Glücke
Mir doch gefehlt, daß du, mein liebes Weib,
Mit frohem Blick mir in das Auge schaust.

Kriemhilde

Ich danke dir, daß du, ein edler Mann,
Mir das Gefühl des Aehlenden verbarst;
Und glaube mir: aus meinen Augen wird
In kurzer Zeit die Freude wieder flammen.

Ein Truchseß tritt ein.

Truchseß.

Verzeihet, König, Königin verzeiht,
Wenn ich erschein' zu ungleicher Stunde,
Doch vor der Thüre harrt ein edler Mann,
Der Markgraf Rüdiger.

Gel.

Er tritt ein.

In jeder Stunde ist er mir willkommen.

(Truchseß ab.)

Rüdiger tritt ein.

Gel.

Willkommen, lieber Markgraf von Pechlarn!

Rüdiger.

Mit reinster Freude grüß ich euch, mein König,
Und euch Kriemhilde, meine Königin.
Ich bin dem Jüng der Könige von Worms
Vorausgekömmt, um euch zuerst zu sagen,
Was mich bewegt im innersten Gemüth.
Denn wie ich Alles eurer Guld verdanke,
Wein, Gab und Gut und alle meine Ehre
So eil' ich nun, von meinem höchsten Glücke
Den ersten Theil der Freuden euch zu weihn.

Kriemhilde.

Wir hören gerne, was euch Freude bringt,
Doch spricht es aus, daß wir die Freude theilen.

Rüdiger.

Wo soll ich mit den Worten doch beginnen,
Was euch zuerst berichten, was zulezt?
Verzeihet mir, verzeiht dem alten Vater,
Den das Gefühl des Glückes übernimmt.

Utel.

Du sprichst vom Glück des Vaters, also geht
Zumeist, was dich bewegt, die Tochter an?

Rüdiger.

Ja, sie ist Braut, ich habe sie verlobt!

Kriemhilde.

Ist das der Grund, Mann, so bedenke wohl:
Nicht jede Braut ist glücklich.

Rüdiger.

Sicher nicht.

Glücklich allein, die an den Würdigsten
Darf Hand und Herz mit freiem Willen geben.
Das weiß ich wohl, und weil ichs weiß, Kriemhilde,
Bin ich so froh von Grunde meines Herzens:
Denn wer ist würdiger, o Königin,
Als euer eigener königlicher Bruder,
Der schöne Held, der junge Giseler?

Kriemhilde.

Mich überrascht die Kunde des Geschehnen,
Die frohe Kunde, theurer Rüdiger,

Denn glaubt es mir, von allen meinen Brüdern
War mir der liebste Wieselher von je.

Wiel.

Komm, alter Freund, und wenn es möglich wäre,
Dass meine Freundschaft sich noch steigern könnte,
So wolle ich sagen, dass du meinem Herzen
Noch theurer nun geworden, als zuvor.

Kriemhilde.

Nehmt meine Hand, ich wünsch euch herzlich Glück,
Euch selbst, wie eurer schönen Dietlinde,
Und Wieselher, dem besten meiner Brüder.

Hüdiger.

So darf ich als Verwandter euch begrüßen?

Wiel.

Gewiß, mein Freund.

Kriemhilde.

Ihr ehret uns dadurch.

Hüdiger.

Und herzlich Glück habt ihr dem Paar gewünscht?

Kriemhilde.

Von ganzem Herzen wünsch ichs noch einmal.

Hüdiger.

O dank dem Wert! so darf ich ins Gesicht
Mit frohem Muth dem trüben Warner lachen.

Kriemhilde.

Wer hat euch denn gewarnt und vor wem?

Hüdiger.

Vergeht das Wort, es fuhr mir so heraus,

Es weiter zu besprechen lobnet nicht.
Und nun erlaubt, daß ich hinunter eile
Zu meinem Sohn, dem jungen Giselher.

Gisel.

Sind sie so nah?

(Trompeten).

Hüdigar.

Ihr hört's, sie ziehen ein.

(Ab).

Gisel (am Fenster).

Ein reicher Zug. Welch prächtiges Gefolge!
Ich eil' hinab die Könige zu grüßen.

Kriemhilde.

Ich werde sie hernach im Saal empfangen.

(Gisel ab).

Kriemhilde (am Fenster).

Sie sind es selbst, ich sehe meine Brüder.
Das ist der stolze Gunther, dessen Stolz
Doch vor der Schmeichelei nicht erröthete,
Und Wernher das, der weise Hage Wernher,
Der lieber schwieg, als Leidenschaft erregt
Und drum auch schwieg, als schmäblicher Verrath
Den schwarzen Flan auf Siegfried schmiedete
Und das ist er, dem ich nicht grollen kann,
In böser Schaar der eine Unverderbne,
Der einzig seine reine Jünglingshand
Nicht rüth im Blut des Vaters seiner Schwester:
Mein brüderlicher Bruder Giselher.
Wie er so frei hincinlacht in die Welt
Mit offner Stirn und unschuldhelem Blick!

Die Wange glüht von Morgenroth der Liebe —
 Er träumt gewiss von seiner Dielind.
 Du armes junges Blut! du ahnst wohl nicht,
 Mit welchen Grüßen deine Schwester jagt
 Die Brüder denkt im Saale zu empfangen.
 Ach wären Alle so wie du gewesen,
 Ich könnt euch jetzt mit andrem Sinne sehn,
 Es wäre Manches anders! — Doch hinweg,
 Hinweg mit dir, du schwache Weibedrücker!
 Dort blicke hin und stäbe dir das Herz
 An dem verfluchten, doch ersehnten Anblick.
 Ja ja er ist, es ist der grimmige Hagen,
 Das ist der Mann, der mir den Mann erschlug
 Und mit ihm alle Arcade meines Lebens
 Verwuschelte!
 Geißt meines Siegfried, zürne länger nicht,
 Ich zahle dir des Mutes heilige Schuld,
 Die Stund ist da, ich räche deinen Tod!

(30).

Dritte Scene.

Burggraf.

Hündiger, Giselher, im Hintergrunde Ritter und
 Knechte.

Hündiger.

Komm her, mein Zehn, denn also darf ich dich
 Nach dem Gespräch mit meinem Könige
 Mit vollem Recht in Gelnburg benennen.

Giselher.

So sprachest du mit Gzel und Kriemhilden?

Müdiget.

Ich sprach mit beiden, denn ich hatte ja
Nicht früher Muth, als bis ich ausgesprochen,
Was mich im Alter noch einmal verjüngt.

Wifelher.

Wie tatest du die Königin gekümmert?

Müdiget.

Wie ich gedacht und immer hab behauptet.
's ist sündlich, was vernünftige Leute erfinden
Von ihrem Groll und ihrer Nachlaß.
Sie nannte dich den liebsten besten Bruder
Und wünschte dir und meiner Dielinde
Von ganzem Herzen alles Glück und Heil.

Wifelher.

Wie freut es mich, daß du die eigne Meinung
Mir von Kriemhilden so erwünscht bestätigst.
Es sehnt mich sie zu sehen.

Müdiget.

Geh noch nicht.

Wer weiß, mein Sohn, wann im Getäusch der Feste
Wir also dicht beisammen wieder sehn.
Ich kann mir ja an deinem lieben Anblick
Nicht satt die alten Wateraugen sehn.
Ja lächle nur. Du kennst das nicht mein Sohn,
Wie einem Alten muß zu Muth sein,
Der oft genug hat zwischen seine Zähne
Ein Stückchen Muth auf das Geschick genommen,
Darum, daß statt der einzigen Tochter nicht
Ein Sohn ihm ward zum Erben seiner Krast.

Du kannst mir glauben, lieber Wigdher,
 So lieb mir auch die liebe Tochter war,
 Viel lieber wär' mir doch ein Sohn gewesen.
 Das kennst du nicht, und will dir auch nicht wünschen.
 Doch siehst du, nun ist Alles anders worden,
 Und ich erkenne im getübten Herzen,
 Wie weise Gott die Güter seines Segens
 An uns vertheilt und durch das Achselnde
 Uns des Verhaudnen Werth noch werthet macht
 Und vorbereitet kommenden Genuß.
 So hat er mir durch dancmndes Vermiffen
 Die Fuß gewürzt, die ich nun ganz empfinde,
 Da ich in dir den besten Sohn gefunden.

Wigdher.

Wie ich in dir den besten Vater finde
 Statt meines ersten, den ich früh verlor.

Müdiget.

Ja wahrlich! wie ein Vater lieb ich dich

(Wird in den Wintergah.)

Hagen und Volker treten auf.

Hagen.

Hast du die runden Mide wohl gesehn,
 Womit die Hunnen launend uns verfelzen?

Volker.

Wi freilich, Arund femas entgeht mir nicht.

Hagen.

Hast du gesehn, wie fie die Gölle redten,
 Die Köpfe dann in Haß zufammensiedten,
 Als fie mich sahn?

(Schlägt den Fuchfen.)

Voller.

Wohl! es ergreife mich
Die braune Brut des Südens zu betrachten.

Hagen.

Mit ihren Ringern wiesen Sie auf mich
Und raunten sich unheimlich heiser zu:
Das muß er sein, der fürchterliche Hagen.

Voller.

Das hab' ich nicht gehört, doch es bedarf
Nicht eben einer allzufeinen Spürkraft,
Um dir an deinen Augen abzusehn,
Von welcher Art und welch ein Held du bist.

Hagen.

Nun, und du weißt, was Alles sagen will?

Voller.

Ich denke mir mein gutes Theil dabei.

Hagen.

Und du begreifst was ich vorhergesagt?

Voller.

So ziemlich Alles, und ich bin gefaßt.

Hagen.

Auch auf den Tod?

Voller.

Si freilich, wenn er kommt,
So werd' ich mir durch langes Wandern nicht
Das letzte Ding, das man erlebt, verbittern.

Hagen.

Du bist ein ganzer Mann, wie ich ihn wünsche,
Doch wirßt du dich auch wehren wie ein Mann?

Voller.

So lang es geht

Hagen.

Und zu mir stehn im Kampf?

Voller.

Ich steh zu dir, wie auch die Würfel fallen.

Hagen.

So reiche mir die brüderliche Hand,

Und fester noch sei unsre feste Freundschaft.

Voller.

In Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit!

Hagen.

Nun mag die Welt sich gegen uns verschwören,

Wir stehen doch zusammen gegen sie.

Voller.

Und fallen wir, so fallen wir zusammen

Hagen.

Mit solchem Freund, wie du mir, Voller, bist,

Ist mir die Hölle selber nicht zu heiß.

Nun mag Kriemhilde blutige Rache sinnen,

Mit dir vereint hab ich noch Muth genug,

Dem wilden Weib mein Leben abzutropfen.

(Der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

Burghof in Egelburg.

Erste Scene.

Hagen. Volker.

Volker.

Welch seltsam Ding ist's um das Menschenherz;
Und um des Lebens innerstes Geheimniß!
Wie dumpf und schwer auch unsre Schritte hallen
Und dröhnend uns von jeder Wand und Mauer
Die trübe Warnung Dietrichs wiederholen —
Ich fühle doch in meiner jungen Seele
Nicht einen Hauch von jenem hohen Grusse,
Mit dem der Tod dem Menschen nahen soll.
Vielmehr ich fühl' so lustig heiter mich,
Als gälte es einen Jugendstreich zu thun

Hagen.

Hüth' immerhin mit Jugend deinen Streich,
Auf jeden Fall kommt es dem Streich zu gut
Sonn' läßt sich dein Gefühl zur Noth erklären
Aus einem Hauch der eigenen Gedanken:
Vergleichen liegt euch Sängern in dem Blut,
Dass ein Gedanke wie Burgunderwein
Auf eure Adern wirft und euch berauscht,
So dass ihr lacht, wo ihr doch weinen wisset
Und, Alles wohl erwogen, bleibt der Tod
Doch immer ein beträchtlicher Gedanke

Voller.

Kreund, deine Art den Weltlauf anzusehn
Ist reidenderwerth und macht mich herzlich lachen.

Hagen.

Si nun mich auch, und das will mehr bedeuten.
Doch mit dem Tod hat's nicht zu große Gile,
So lang' ich dich an meiner Seite weiß,
Und an der Hüft' den guten Valmung fühle,
Des starken Siegfried mörderisches Schwert.
Mit diesem Trost gedent' ich eine Weile
Das wilde Weib Ariemhilde noch zu kosen.

Voller.

Des ist kein Zweifel: schon wenn sie es sieht,
Wird ihre Wuth sich gegen dich erneuen.

Hagen.

Still! laß uns jetzt von andern Dingen reden,
Denn Rüdiger, der gute Alte, naht,
Den ich nicht gern mit meinen Worten fränkte.

Voller.

Nur fränkender wird dann die That ihm werden.

Hagen.

Die läßt sich freilich nach Belieben nicht
Weich einem Wort aus Schonung unterdrücken.

Rüdiger tritt auf.

Rüdiger.

Ihr seid allein und noch an diesem Ort
Und nicht mit euren Königen zusammen?

Voller.

Was hätten ihr doch gegen diesen Ort?
Es ist gar gut in seinem Schatten weilen.

Müdig er.

Es ist der Schatten einer Königsmacht.
Doch Freunde sagt, wo sind die lieben Herrn?
Und wo ist er, der von den Lieben mir
Der Liebste ist, der junge Giseler?

Voller.

Sie sind mit Egel auf den Saal gegangen,
Wo, wie ich denk, Kriemhilde sie begrüßt.

Müdig er.

Und warum zögert ihr noch, theure Freunde,
Zuleich den Gruß der Herrin zu empfangen?

Hagen.

Wir drängen uns, mein Freund, nicht gerne vor
Und warten gern, bis uns die Reihe trifft.

Müdig er.

Ihr lieben Herrn, es ist doch Nichts versehen
Im hastigen Gedrange der Geschäfte?
Es ist doch wohl nach Ordnung und Gebühr
Von euch Burgunden jedem lieben Manne
Ein ehrenvoller Aufenthalt gewiesen?

Hagen.

Sei deshalb ohne Sorgen, alter Freund.
Den Königen und ihren nächsten Mannen
Ist in der Burg ein guter Saal geräumt,
Daß andere Geselze ist der Gut
Von meinem Bruder Dankwart anvertraut
Und nicht zu weit die Herberg' ihm gewiesen.
Und somit ist nach menschlichem Ermessen
Ja Alles wohl und weislich angeordnet.

H ü d i g e r.

Dein Wort enthebt mich großer Sorge, Hagen.

H a g e n.

Ich wüßte nicht, was da zu sorgen war,
Und wünsch', du seatest immer so umseß.
Krischlauf, mein Alter! komm und setze dich
Mit uns auf diese Bank, und laß uns plaudern
Von alter Zeit und alter Herrlichkeit.

(Sie setzen sich).

H ü d i g e r.

Von Herzen gern, wiewohl ich gern gesteh,
Daß ich die Lust, die ganze meines Lebens
Und allen Ruhm vergangener Thaten
Nicht höher acht', als was die neuße Zeit
So lieblich nun mich hat erleben lassen.

V o l k e r.

So gebe Gott, daß ihr das Glück, das euch
Das schönste scheint, bis auf den Grund genießet.

H ü d i g e r.

Ich dank' euch herzlich, Völker, für den Wunsch.

(Waffengeräusch hinter der Scene).

H a g e n.

Ich höre Waffen, hör' bewachte Schritte,
Und täuscht mich nicht mein sicheres Gesicht,
So nahet uns Kriemhilde.

H ü d i g e r.

Jetzt? und hier?

Gewiß, sie ist, von reicher Schaar begleitet.

(aufstehend).

Steht auf, ihr Herren, vor der Königin.

Voller (zu Hagen).

Ich denke, Freund, wir müssen uns erheben.

Hagen.

Reißt sitzen, Voller, ich erhebe mich nicht.

Ist das der Ort, und ist das eine Art
Uns in der Burg als Gäste zu begrüßen?

Küdi ger.

Steht auf, ihr Herrn, ich bitt euch, steht auf.

Hagen.

Wir sitzen, denk' ich, Keinem hier im Wege.

Kriemhilde tritt auf.

Kriemhilde.

Winkt den Begleitern zu weichen, geht auf Hagen los, nach einer erwartungsvollen Pause, bald zu dem Thüren gewandt.

Frag' ich denn auf dem Haupte nicht die Krone?

Bin ich nicht Königin in diesem Lande,

Nicht Herrin mehr in meinem eignen Hause?

Ich seh mich an und frage staunend mich:

Hab ich mich denn so ganz und gar verwandelt,

Dass nicht einmal das Weib mehr gilt in mir?

Wo lebt der Mann, der also zuchtlos wäre,

Dass er in einer Frau, wer sie auch sei,

Nicht ihr Geschlecht mit seinen Sitten ehre?

Und wird mir nun, was jedes Hauses Wirthin

Von jedem Gast darf als ihr Recht verlangen,

Im Hese meiner eignen Burg versagt?

Versagt von Männern meiner eignen Brüder,

Die doch an Macht geringer sind als Ich?

Hagen.

Die Waffe, Frau, bedingt noch nicht die Macht.

Kriemhilde.

Wer spricht mit euch?

Hagen.

Gleichviel! mit euch sprach ich.

Kriemhilde.

O frecher Freg! -- Weil ihr denn einmal sprecht,
Antwortet mir, denn seht frag' ich euch:
Wer hat nach euch denn an den Rhein gesandt,
Daß ihr es wagt im Hof hier zu erscheinen?

Hagen.

Nach mir, Kriemhilde, hat kein Mensch gesandt.
Es braucht das nicht. Ihr habt nach euren Brüdern,
Nach meinen Königen und Herrn geschickt.
Was fragt ihr mich? da ihr doch selber wißt:
Wo meine Herren sind, da bin auch ich,
Und mit mir stets mein herrlich Ritterschwert.

(Bei diesen Worten legt er das Schwert quer über den Schoß.)

Kriemhilde.

O Gott der Mache, steh', o steh mir bei,
Daß ich den neuen unerhörten Hohn
Mit starker Brust und kaltem Herzen trage!
Wehl habt ihr Recht, die breite Waffe dort
Ein herrlich, herrlich Ritterschwert zu nennen.
O daß ichs hier in euren Händen seh,
Das schöne Schwert, das sonst ein Andrer schwang.

Hagen.

Kein Besserer, wenn gleich es Siegfried war.

Kriemhilde.

O Gott im Himmel, laußt du es denn leiden,

Daß ihm sein Name wie ein andres Wort
 So leicht durch die verruchten Lippen rollt?
 Muß nicht der Name, nur gedacht von ihm,
 Mit seines Frevels blutigem Gedächtniß
 Vergiften ihm die Quellen seines Lebens?

Hagen.

Was ich gestrevelt, strevelt' ich mit Willen.
 Was soll und das? wozu die vielen Worte?
 Ich bin der Mann, ich läugn' es keinen Tag,
 Ich bin der Mann, der euch den Mann geraubt,
 (aufstehend).

Ich bin der Hagen, der den Siegfried schlug,
 Dieweil ihr selbst Brunhilden meine Herrin,
 Die Gattin Gunthers in den Tod beleidigt.
 Das ist geschehn. Was wollt ihr weiter hören?

Kriemhilde.

Nichts, Nichts von euch und Nichts einem Andern,
 Wenn er mir nicht von eurem Tode redet.
 Herbei, ihr Mannen, hört und seht ihr nicht?
 O wär' ich selbst ein Mann! es brauchte mir
 Von eurer ganzen Schaar nicht eines einz'gen.
 Wie könnt ihr stehn, als wäret ihr fest gewurzelt,
 Da eure Königin vor euren Augen
 Mißhandelt wird mit Schmach und Spott und Hohn,
 Und das von einem Mann, der selber sagt,
 Daß er den Mord an meinem Mann verübt.
 Herbei, wer treu ist, dringet auf ihn ein,
 Und wer mir bringt das Haupt von seinem Numpfe,
 Dem will ichs doppelte, will es dreifach ihm
 Mit Gold aufwiegen. Bringt es mir!

Die Hunnen (vorbringend):

Huſſah!

(Völker erhebt ſich).

Hagen.

Heran, ihr Nemmen, wer den Tod nicht ſcheut.

Völker.

Vanaweiliges Geſchlecht! was zögert ihr?

Kriemhilde.

O Schmach! ſo viele wagenſ nicht mit zwei'n.

(Neues Vorbringen der Hunnen).

Hagen (zu Völker).

Komm mit und merk', wie das Gefindel flieht.

(Hagen und Völker ſtürzen mit geklammerten Schwertern vor, die Hunnen weichen).

Kriemhilde.

Nicht an die rechten hab' ich mich gewandt,

Zu Männern nicht, zu Weibern redet' ich;

Ich gehe fort, die Männer mir zu ſünden.

(Ab).

Hagen.

Nun, Brurer Völker, wie geſiel dir das?

Völker.

Als Ende ſchlecht, als Anfang laß ichs gelten.

Hagen.

So mach dich auf, wir gehen in den Saal

Und wollen ſehn, was weiter ſich begiebt.

Völker.

Ich bin dabei.

Hagen.

So recht, und ſieh zu mir!

(Beide ab).

Müdig er.

O Dietrich, Dietrich, du hast recht gewarnt,
Und ich bin nun ein unglückseliger Mann,
Aus allen Himmeln meiner Hoffnungen
Herabgestürzt tief in den Erdenstaub.
O blindes Glück, wie beschhaft blendest du,
Daß arglos ich jedweden schwarzen Schatten
Nicht sehen wollte, der Unheil lügend war,
Daß Alles ich auf Gutes und zum Besten,
Zum Liebsten mir im Leben deuten mußte!

Ist es denn möglich so getäuscht zu werden?
Und lauert denn in unsern besten Stunden
Unheimlich tückisch hinter unserm Rücken
Der schwarze Gott des Unheils und Verderbens,
Um mit den starken Stricken seines Netzes
Gehulachend in den Abgrund uns zu ziehn?
Es muß wohl sein, es muß wohl also sein!
Und wenn wir uns in unserm Glücke fühlen,
Daß Götterluft durch unsre Adern fließt,
So mischt das Unglück Gift in unsre Lust,
Daß unsrer Freude reinste Blüten faulen
Und unsres Lebens beste Mütter wellen.
Ich dünkte mir ein Gott in meinem Glück,
Mir fehlte Nichts: der Becher meiner Wünsche
War bis zum Rand und über ihn hinaus
Vom goldenen Weine der Erfüllung voll;
Nun fehlt mir Alles, weil mir Nichts gefehlt,
Weil ich zu glücklich war, so bin ich nun
So gränzenlos unglücklich, und ich muß

Gebengt erkennen, daß ich flaubgebeten
Verfallen bin dem Fess der Sterblichen.

Und ist es dennoch nicht ein böser Traum?
Kein Spiel erhiteter Sinne? Hagen! Voller!
Sie sind nicht da, und waren doch bei mir —
So sind sie fortgegangen — doch wohin?
Ganz recht, ganz recht, sie gingen in den Saal,
Und in dem Saal sind auch die Könige,
Auch Giseler, vielleicht schon in Gefahr
Was säumst du länger, rett' ihn, Müdiger!
Ja, ja! das ist: ich will zu meinem Sohn
Vielleicht, vielleicht! Ach arme Dietlinde!

(15)

Dietrich und Hildebrand treten auf.

Dietrich.

Der Sturm, den ich geahnet, bricht nun los:
Er wüthet erst hoch oben in den Wipfeln,
Doch wird er weiter in die Äste fahren,
Und trachtet dann zuletzt den ganzen Wald
Von Grund aus mit den Wurzeln zu vernichten.

Hildebrand.

Nur scheint der Värm zu wenig von Beginn,
Und Hemmung ist, er reißt sich schleunig aus.

Dietrich.

Hat dich Kriemhilde nicht versucht?

Hildebrand.

Sie hat's.

Jedoch umsonst, ob mich dem Teufel aus
Und hab' ihr rund nach meiner Art erklärt,

Sie sollt nach einem andern Schandens knecht
 Sich umsiehn, denn mit meinem Willen würde
 Kein Haar gekrümmt den Männern aus Burgunden

Dietrich.

Gut, gut! ein ähnlicher Bescheid ward ihr
 Aus meinem Mund, als sie mir ebenfalls
 Anstinnen wolle! Verrath an den Burgunden
 Doch, alter Freund, nicht jeder denkt wie wir,
 Und Zweifels ohne wird die Königin
 Nach uns sich noch an manchen Andern wenden.
 Nicht dauern diese Helden in der Seele,
 Ich möcht sie gern um jeden Preis erhalten,
 Und ist mein Plan schon fertig und beschlossen.

Hildebrand.

Und bin ich würdig eingeweiht zu werden?

Dietrich.

Ich fürchte fast, daß er dir nicht bebagt,
 Dieweil dabei auf deine Harte faßt
 Zu wenig ist gerechnet.

Hildebrand.

Läßt doch hören

Dietrich.

Du weißt, der alte Markgraf Nüdiger
 Hat Wulther mit seinem Kind verlobt,
 Du weißt, Kriemhilde hat von ihren Brüdern
 Den jüngsten nur mit ihrem Kuß empfangen:
 Ihn liebt sie noch, und hat ihr Weibesherz
 Der jansiren Regung noch nicht ganz verschlossen.
 Wie, wenn wir schleunig schickten nach Reglarn,

Du Müßiger geliebte Frau und Tochter
Bei Hof erschienen und mit Weibezännmuth
Vielleicht bewußten, was wir rechtlich wünschen?

Hildebrand.

Denkst du das Weib durch Weiber zu bekehren?

Dietrich.

Wenn anders sie noch zu bekehren ist.
Wie es auch sei, der edlen Frauen Kommen
Muß etwas doch in aller Weise wirken,
Auf Müßiger und Gnebler zumal,
Die wieder dann auf Andre wirken können.

Hildebrand.

Da hast du Recht

Dietrich.

Doch dann bedarfs der Eile,
Trum spüre dich, getreuer Hildebrand,
Den allerschnellsten Boten uns zu finden,
Dah er sogleich hinziehe nach Pechlarn.

Hildebrand.

Ich find ihn schon.

Dietrich.

Er muß die ganze Nacht,
Als wär sie Tag, dabei zu Hülfe nehmen.

Hildebrand.

Sei wohl, ich denk ich brauch nicht lang zu suchen

(Ab.)

Dietrich.

Es scheint fast, er will es selber sein,
Der biedre Mann, doch dann bedarf es wohl

Nicht eines Werts, daß er nicht allzufehr
Nach seiner Art die guten Frauen schreiet.

(Exit.)

Zweite Scene.

Buragarten in Bedlarn.

Friedlinde.

Wie anders seh ich nun die Blumen an,
Als ich es pflanzte noch vor wenig Tagen.
Sie sind mir weniger und mehr geworden.
Nicht mehr wie sonst sind mir die Lieblichen
Die einzigen Erwählten meiner Lust,
Wenn ich allein durch diesen Garten wandle,
Nicht mehr wie sonst verweilt um ihrtwillen
Auf ihren schönen Farben und Gestalten
Mein stiller Blick und sinnender Gedanke.
Ich seh sie jetzt nur sehnetwillen an.
Ob sie zum Kranz für sein geliebtes Haupt,
Zum schönen Strauß für ihn sich lieblich erröthen
Und weil sie so mich so gedanken lassen,
Und weil sie mir das Liebste schmücken können,
Sind sie mir jetzt noch lieber als zuvor.

Und nicht allein die Blumen, nein ich seh
Die ganze Welt mit andern Augen nun
Und bin mir selbst, ich weiß nicht wie verwandelt
Verschwunden in, was bänglich unbestimmt
Das Herz mir sonst zur Trauer wendete.
Hinausgejagt mit heftiger Gewalt

Hat des Geliebten Liebe mir das Leid,
Und ich bin froh, wie ich es nie gewesen.

Gotelinde trill auf.

Gotelinde.

Heiß ich dich hier und bei den Blumen an?

Dietlinde.

Duß du mich denn in besserer Gesellschaft
Und anderswo gesuchet, liebe Mutter?

Gotelinde.

Das eben nicht, doch wein ich deine Kränze
Und wenn sie gelten nicht sosehr zu deuten.

Dietlinde.

Wem kann die Braut denn ihre Kränze winden,
Als stets und stets und einzig dem Geliebten?

Gotelinde.

Du süßes Kind! doch der ist allzufern,
Und eh' er kommt, laun's eine Weile dauern.

Dietlinde.

Wenn dem so ist, dinstellst, liebe Mutter,
Es doch nicht lazen. Schlimm genug schon ist,
Daß er so frühe mich verlassen hat,
Nachdem ich kaum von seinen ersten Küßen
Die Süßigkeit mit zagem Mund gekostet.
Ich sollt' ihm zürnen, Mutter, meinst du nicht?
Der böse Mann! daß er mit seinem Wort
Versuchte zu betöden die Gefährten,
Noch länger hier in unsrer Hurg zu weilen.
Gewiß, ich sollt' ihm herzlich böse sein.

Antworte von Pechlaren.

Gotelinde.

Du seilst, wenn du könntest, liebes Kind,
 Doch mit dem Kerne hat es gute Weile.
 Auch weißt du nicht, ob er's nicht doch versucht.
 Und hält' er's nicht, er wär darum nicht schlechter.
 Dir ist der Männer Wesen noch zu fremd,
 Und denkst sie dir nach unserm Maß geartet:
 Des Weibes Glück hält stets am Nächsten fest,
 Indes der Mann in weite Kerne schaut;
 Wenn wir noch warm am gegenwärtigen Glücke
 Mit vollem Aug' und ganzer Seele hängen,
 Prüft schon der Mann der Zukunft späte Folge
 So, denk' ich mir, hat Giselher wohl selbst
 Die schnelle Fahrt noch hastiger betrieben,
 Weil er schon dacht' an's Ende dieser Fahrt
 Und an die schöne Folge dieses Endes:
 Daß er dich dort heimführen als sein Weib.

Dietlinde.

Wie gerne glaub' ich deinen guten Worten,
 Da sie den leisen Schatten eines Verwurfs
 Vom Mitle mir des liebsten Mannes schenken
 Du theure Frau, wie dank ich dir dafür
 Und fühl' es tief im still bewegten Herzen,
 Welch hebes Glück mir ist zu Theil geworden,
 Daß ich nicht einsam in mir selbst mich treue,
 Da du mein Glück und meine Freude theilst.

Gotelinde.

Du hast wohl Recht ein solches Loos zu reissen,
 Denn, liebes Kind, es ist dem Weibe schwer.

Ein gleichgestimmtes Weibesherz zu finden,
Und unter hundert Frauen lebt der Frau
Kaum Eine Freundin, der von Freud' und Leid
Sie gönnen dürft' ein innerst Mitgenießen.

Dietlinde.

Ich kenne diese Klage nicht: mir weg
Der Gott der Gnade meine Freundin zu,
Und daß er dich zur Freundin mir gegeben,
Das, gute Mutter, dank' ich doppelt ihm.

Metelinde.

Daß du ihm dankst, zeigt, daß du's verdienst.
Mir ward es nicht so leicht in meiner Jugend,
Und frühe lernte bittere Erfahrung
Das Leben mich in seiner Schwere fühlen.
Der Reid des Schicksals riß die Mutter mir,
Als ich ein Kind noch war, von meiner Seite.
Ich habe nicht an ihrem Wort und Zurs
Das Wachsen meines Wesens stärken können,
Und frühe war ich an mich selbst gewiesen:
Ich mußte meinem Vater in dem Hause
Das schmerzlich doch vermißte Weib ersetzen
Und that es, wie ich konnte, unter Thränen.

Dietlinde.

Du arme Frau! und auch den Vater hat
So frühe dir der raube Krieg entrißen.

Metelinde.

Ich wohl! er fiel in seiner besten Kraft,
Der gute Mann, der heldenkühne Nothung.
Mich schauert noch, wenn ich der Zeit gedenke.

Was wär' ich wohl, wenn Müdiger nicht war?
 Er war mir Alles, mußte Alles mir,
 Der theure Mann, mit seiner Lieb' ersehn.
 Denn ich war mehr als doppelt eine Waise,
 In weiter Welt verlassen und allein,
 Und hatte von dem Erbe meiner Väter
 Raum mehr gerettet als des Vaters Schild.
 Den ich so eifrig als theuerstes Vermächtniß
 Dir hab gewiesen, liebe Diotlind.

Diotlind.

Nur dennoch, Mutter, schenkest du ihn fort.

Gotelind.

So that ich, Kind, und nicht gereut es mich
 Als Müdiger dem königlichen Werner
 In jener Stund', als die Burgunden schieden,
 Das theure Rüstzeug seines Ruhmes gab:
 Das schöne Schwert, des Helden liebste Waffe,
 Wollt ich nicht hinter ihm zurückstehn
 Und gab den Schild dem Helden Hagen hin

Diotlind.

Und warum ihm so übergroße Ehre?

Gotelind.

Zumeist, geliebte Tochter, deinetwillen.
 Denn wenn er auch in unsern Augen nicht
 So held und lieb wie Giseler erscheint,
 So ist er doch von Grund ein treuer Mann,
 Und was er fehlte, fehlt' er nur aus Treue.
 So gab ich ihm den Schild und denk', er kann

Damit vielleicht in Kälte und Noth
Dir den geliebten Giselher beschirmen.

Dietlinde.

O möcht' er nimmer eines andern Schildes
Bedürfen als des einen meiner Liebe.

Gotelinde.

Ein guter Wunsch, und mög' ihn Gott erhören!
Doch laß uns nun von deinen Blumen scheiden
Und in dem Hause noch geschäftig walten,
Wozu wir ja von Hause sind geheren.
Mein liebes Kind, du mußt noch Manches lernen,
Was du dereinst in deinem Hause brauchst.

Dietlinde.

Was du mich lehrest, ich lern' es verglich gern.

(Weicht ab.)

Dritte Scene.

Burghof in Oetenburg vor dem Schlossaal der Burgunden.

Dietrich allein.

Dietrich.

Die nahe Nacht ist mir ein harter Treß:
Ob sie vergeht, kann Manches anders werden.
Ich wünsch' Kriemhilden einen guten Schlaf,
Der menschlich sie im Innersten erquidt,
Nicht weit, vielleicht, daß sie, wenn sie erwacht,
Im Herzen dann auch wieder menschlich fühlt.
Zum Mindesten gewinnen die Burgunden
Doch Zeit und Arth, und wär's auch nur bis morgen,
Und morgen läßt sich weiter überlegen.

Ja wär' mir nicht durch strenge Mannenspflicht
 Zum schnellen Handeln meine Hand gehemmt,
 Es brauchte nicht der langen Überlegung
 Und nicht des Kommens dieser guten Weiber.
 Jedoch auch so denk' ich auf grader Bahn
 Zum rechten Ziel den rechten Wunsch zu führen,
 Und vor dem Fall die Helden zu bewahren.
 Da sind sie schon. Sie wollen schon zur Ruh.

Hüdiger und die Burgunden treten auf.

Hüdiger (mit Missethat auf Dietrich machend):

Reicht mir, o König, eure starke Hand
 Und gönnet mir, mich fest daran zu halten.
 O ihr habt recht gesehen, und ich war blind,
 Blind, Dietrich, blind! und muß nun das erleben
 Und muß das sehn!

Dietrich.

Still, guter Hüdiger,
 Und tasset euch, es bleibt noch viel zu hoffen.

Hüdiger.

Ach sagt ihr das? und habt so früh gewarnt?

Dietrich.

Meint ihr, ich wüßte nichts zu thun als warnen?

Hüdiger.

Es war das Beste, was geschehen konnte,
 Und dieses Beste ist umsonst geschehn.

Dietrich.

Das Beste bleibt dem Manne noch die That,
 Wenn er sie weiß zur rechten Zeit zu thun.

Noch ist die Zeit nicht da, doch wenn sie kommt,
 Verlaßt euch drauf: ich werde dann nicht feiern.
 Kommt, alter Mann, laßt uns zusammen gehn,
 Und gönnt die müden Helden ihrer Ruh',
 Sie werden, denk' ich, wohl des Schlafes bedürfen.

Rüdiger (zu Giseler).

Ach wohl! — Mein Sohn, ich muß dich nun verlassen
 Auf diese eine, mir so lange Nacht,
 Schlaf wohl, schlaf wohl, Gott möge dich behüten
 Und mir die Kraft in meine Seele senden,
 Nach solchem Heut' ein Morgen zu ertragen.
 Ach, Giseler! ich kenne mich nicht mehr,
 Der eine Tag, der eine schwere Tag
 Hat nun so viele schöne Jahre mir,
 Hat all mein Leben mir zunicht gemacht.
 Davor — wie war die Welt so wunderschön,
 Und welche Lust in dieser Welt zu leben,
 Denn alles Leben war gesunde That
 Aus Recht zum Rechten sonder Falch gelehrt!
 Doch nun — ach nun! — Gott tröste dich, mein Sohn,
 Schlaf wohl!

Giseler.

Schlaf wohl auch du, mein guter Vater.

Dietrich.

Schlaft wohl, ihr Herrn, ich wünsch euch gute Nacht
 Und frisch Erwachen Morgen!

Die Vurgunden.

Gute Nacht!

(Dietrich mit Rüdiger ab).

Munther.

Ich denk' die gute Nacht wird nöthig sein.

Wernot.

Und mehr als sie ein rüthiges Erwachen.

Munther.

Ich hatte Manches anders mir gedacht,

Wernot.

Ich auch, ich auch, doch nun ist nichts zu ändern.

Wifelher.

Habt ihr für mich denn keinen, keinen Trost?

Die ganze Schwüle dieses schweren Tags

Liegt quälend mir auf meinem jungen Herzen

Und preßt mir nun den bangen Seufzer aus

Um euch und mich und um den alten Mann

Und um sein Kind! Ach arme Diestlinde!

Wolfer.

Noch sind wir nicht von allem Troste blos,

Da noch die Hand am Griff des Schwertes hält.

Wifelher.

Es ist umsonst, o Wolfer, 's ist umsonst.

Zu viel ist dessen, was wir heut erlebt,

Als daß noch viel zu leben übrig wär'.

Mir ist, als ging' ich in den Tod hinein

Und sollte mich zum Sterben niederlegen

Anstatt zum Schlaf. Wer weiß, ob wir erwachen!

Hagen.

Halt, junger Herr, noch sind wir nicht so weit.

Es ist ganz gut, ihr seid darauf gefaßt,

Noch eine Weile hat's noch Zeit damit,
Und zwar, so denk' ich, eine gute Weile.

Voller.

Das denk' ich auch, wir wenden es noch ab.

Hagen.

Und diese Nacht schläft völlig ohne Sorgen,
Ich werde selbst des Saales Thür bewachen,
Zu eurem Schutz und meiner Sicherheit.
Willst du, Freund Voller, mein Gefelle sein?

Voller.

Wo Hagen wacht, schläft Voller nimmermehr.

Hagen.

Dann geht hinein und schlafet kräftig aus.

Günther.

Ich dank' euch herzlich, ihr getreuen Freunde,
Wacht ihr für uns, stört unsern Schlummer Nichts.

Hagen.

So geht hinein, schlaft wohl.

Voller.

Schlaft Alle wohl.

(Alle ab bis auf Hagen und Voller.)

Voller.

Mich dauert sehr der junge Wülfher.

Hagen.

Gi, Freund, mich auch. Sie dauern Alle mich,
Ob schon im Grund Nichts zu bedauern ist,
Und Nichts herauskommt, Freund, bei dem Bedauern.
Sie haben meine Worte stets verlacht
Und mich sogar der Keigheit anagschuldigt.

Als ich so stark sprach gegen diese Rahrt.
Nun zeigt sich wohl.

Völker.

Du hast ganz recht gesehn.

Hagen.

Sie wandten Alles nur auf meinen Haß,
Wie damals schon, als Mürdiger uns kam
Und um Kriemhilden warb für König Etel.
Da sprach ich auch mit aller Macht dagegen,
Jedoch umsonst: sie sahn darin ein Glück,
Ein Unglück ich.

Völker.

Und du hast recht gesehn.

Hagen.

Ich hab dabei nicht groß an mich gedacht,
Wenn etwas auch, denn wer hält sich so schlecht,
Daß er an sich bei keiner Sache denkt.
Doch dacht' ich an die Könige noch mehr
Und an die beiden Völker ihrer Reiche,
Die sie in Frieden zu vereinen dachten,
Als wenn sich das bei einer Fürstenheirath
So ohne Weittred und von selbst verstände.

Völker.

Doch oftmals, Freund.

Hagen.

Doch nie bei diesen Hunnen!

Sie werden niemals zu dem Deutschen passen,
Wird Heu'r und Wasser zum Gemisch zusammen
Und hoffe eht, daß sie verträglich sind,
Als daß der Hunn' ein Freund des Deutschen wird.

V o l k e r.

So stehst du steth nur schen Wegenias.

H a g e n.

Es hat sich was zu sehn' man muß ja wohl,
Wenn anders man die Augen nicht verdeckt.
Du glaube mir: gält es hier weiter Nichts,
Als daß Kriemhilde gegen Hagen steht,
So wollte das nicht weiter was bedeuten.
Doch hier ist mehr als Hagen und Kriemhilde!
Uralter Stammhag, allzulang verhalten,
Wird bei dem Streite blutig sich erheben,
Und Volf mit Volf auf Tod und Leben kämpfen.

V o l k e r.

Die Hunnen, Freund, sind selbe, schwache Knechte.

H a g e n.

Nicht allzumal. Und viele Hunnen sind
Am Ende doch auch Gines Hagen Tod.

V o l k e r.

Als Völker stirbt, ist Hagen nicht allein

H a g e n.

Wenig haben' was führen wir für Neden!
Wenn's Giner hört, was soll er von uns denken?
Sing und ein Lied, das wird uns besser sein.

V o l k e r.

Da triffst du mir die rechte Herzensmeinung.

H a g e n.

So singe los. Ich hör' derweile zu.

Volk er *(chœur)*:

O Nacht, du sternensklare,
 Du schöne Sommernacht,
 Bewahre, o bewahre
 Die wundervolle Pracht,
 So lange, sie zu schauen,
 Ein Aug' auf Erden ist,
 Verschende du das Grauen
 Jetzt und zu jeder Zeit.

Hagen.

Halt eine Weile ein! ich seh die Hunnen
 Verrätherisch dort an den Mauern schleichen

Volk er.

Wer da?

Hagen.

He! wenn ihr den Gesang,
 Den Volk er singt mir seiner süßen Kehle,
 Anhören wollt, so hab' ich Nichts dagegen,
 Doch rath' ich euch, dann näher auch zu kommen.
 Hier ist noch Platz für manchen guten Mann.

Volk er.

Die feigen Hunde! keiner rühret sich.

Hagen.

Doch wenn ihr sinnt auf schändlichen Verrath,
 So fahr' ich euch, eh' ihr es wünschen mögt,
 Mit meinem Schwert durch eure krummen Beine!

Volk er.

Sie drücken sich wie Schatten an die Mauer.

Sagen

Sing weiter, Bruder, sie verschwinden schon

Wolfer unata

Wie kauselnd durch die Bäume
Hinfährt ein sanfter Wind,
So streue süße Träume
Auf jedes Menschenkind,
O Nacht, du Tod in Leben
Und Leben doch im Tod,
Und laß uns All' erleben
Ein lichter Morgenroth.
(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Vorhalle zum Königsstade.

Zwei Truchsesse (an der Thür).

Erster Truchseß.

Das geht doch her da drinnen in dem Saal,
Mich soll nur wundern, wie das Ende wird.

Zweiter Truchseß.

Das ist die Sorge jener, die's begannen,
Wir sehn's mit an, denn uns berührt es nicht.

Erster Truchseß.

Si sag' das nicht, es kann uns nahe gehn.
Seit Einer von den Unsern liegt erschlagen.

Zweiter Truchseß.

Der dumme Trost! was drängt' er sich auch vor
Und wußte nicht das freche Maul zu zügeln!
Es war ganz recht, daß Voller ihn erschlug.

Erster Truchseß.

Bedenke Mann, die Nacht war zu schnell
Und allzu streng die Strafe für ein Wort.

Zweiter Truchseß.

Wie hätte dann der König Gsel wohl
So gänzlich Recht dem Voller geben können?

Erster Truchseß.

Warum er's that, wir können es nicht wissen,

Doch glaubst du nicht, daß diese rausche That
Das Blut der Hunnen wüthend hat erregt?

Zweiter Fruchseß.

Ich weiß das nicht.

Erster Fruchseß.

Und bist doch selbst ein Hunne?

Zweiter Fruchseß.

Wohl, und ich denk', nicht schlechter als die andern.

Erster Fruchseß.

Das hab' ich nicht gesagt. Doch höre mich,
Da du von dem noch Nichts zu wissen scheinst,
Was auf Betrieb der Königin geschieht.

Zweiter Fruchseß.

Was sollt' ich wissen? laß mich hören, sprich!

Erster Fruchseß.

Nimm' sie hat den edlen Möbellen,
Des Königs jungen ritterlichen Bruder,
Vermecht, daß er mit auserwählter Schaar
Angreife das Gefolge der Purpunden
In seiner Herberg' unter Dankwarts Hut.

Zweiter Fruchseß.

Wie? dieses Wagnis hätte sie gewagt?
Und durchgesetzt? das Weib!

Erster Fruchseß.

Du hüt' deine Junge

Zweiter Fruchseß.

Ich hüt' sie. Und wann erfährst du das?

Erster Truchseß.

Der Stunden schon, und wenn ich richtig rechne,
So kann der Kampf jetzt schon beendet sein.

Zweiter Truchseß.

Schon jetzt? Ach schandre.

Erster Truchseß.

Schandre nicht zu früh.

(Schnelle Schritte hinter der Scene)

Zweiter Truchseß.

Zu früh? da hast du's, sieh nur selber hin.

Erster Truchseß.

Ein Bild des Schreckens! wahre deinen Posten,
Denn wie es scheint, bedarf es jetzt der That.

Dankwart tritt stürmisch auf in voller Rüstung
und mit gezogenem blutigem Schwerte.

Dankwart.

Wo ist der alte königliche Schurke
Und die erlauchte Schurkin, seine Frau?

Erster Truchseß.

Zurück, Herr Ritter, euer Wesen stimmt
Nicht zu der Ordnung dieses Königshofes.

Dankwart.

Deck stimmt es wohl zur königlichen Ordnung
Die Gäst' in ihrer Herberg zu ermordeln?
Drum sag' ich euch: zurück, ihr Schurke!

Zweiter Truchseß.

Gast

Denn allzu stark verhöbet ihr den Anstand

Dankwart.

Ihr sollt ein Lied von meinem Ausstand singen,
Ich will euch meine Höflichkeit beweisen
(Schlägt sie von den Stufen herab, reißt die Thür auf und ruft in den Saal:)
Wie lange, Bruder Hagen, sitzt du
In diesem Saal und triffst des Königs Wein,
Da uns derweil im schändlichsten Verrath
Die sämtlichen Burgunden sind ermerdet?

Hagen im Saal:

Was sagst du?

Dankwart.

Iest sind Alle bis auf mich,
Ich hab mich durchgeschlagen.

Hagen im Saal:

Teufel und Teufel!

So bleib dort an der Thür und lasse Keinen
Mir aus dem Saal enttrinnen. Auf Burgunden,
Wir trinken Siegtroies blutiges Gedächtniß!

(Stammelt und Waffentörn.)

Beller (zu Dankwart tretend).

Ich will zur Hül' an deine Seite treten
Und kräftiglich mit dir des Ausgangs hüten.
Es wird ein lust'ger Tanz. Doch ist es wahr,
Daß sämtliche Burgunden sind gefallen?

Dankwart.

Ich sag's nicht gern zum zweiten Mal. Verhinder,
Daß ich es einmal sagen schon gemußt!

Beller.

Und welcher Schurke kenne den Verrath?

(Fortsetz. von Fehleisen.)

Dankwart.

Des Königs Bruder Blödelin. Ich hab'
Ihm gleich dafür das ungetreue Haupt
Im ersten Kampf geschlagen vor die Hüfte.

Völker.

Recht so!

Dankwart.

Es war 'ne tolle Megelei,
Und wie gesagt sie gingen Alle drauß,
Die Hunnen all', und alle die Burgunden.

Völker.

Das kann sich wiederholen hier im Saal.

Dankwart.

Zur Hälfte hoff' ichs, doch zur Hälfte nicht.

Dietrich (im Saal):

Halt, sag' ich, halt' ihr Männer haltet ein!

Völker

Das ist die Löwenstimme Dietrichs.

Dankwart.

Still, laß uns hören, was der Held begehrt.

(Pause).

Er will für sich und seine Mannen Frieden.

Völker.

Und wird er ihm gegeben?

Dankwart.

Gunther sagt

Er hätt es mit den Feinden nur zu thun,
Die ihm die Mannen meuchlerisch ermordet.

Velfer.

So darf er ziehn?

Dankwart.

So ist's, und mit ihm kommen
Kriemhild und Gisel wie auch Rüdiger
Und Dietrichs Kammern.

Velfer.

Läßt das Gagen zu?

Dankwart.

Er winket mir, daß ich sie ziehen lasse.

Velfer.

Wenn er es will, so laß ichs auch geschehn.

Kriemhilde, Gisel, Rüdiger, Dietrich mit Gefolge
kommen aus dem Saal.

Gagen (aus der Thür nachschauend):

Ihr habt hier draußen Frieden eine Weile,
Doch in dem Saal wird weiter noch gekämpft,
Und sind im Saal die Männer alle todt,
So kommt die Zeit des Sterbens auch an euch.
Komm, Velfer, komm und steh' an meiner Seite.

Velfer.

Mit tausend Kreuden solg' ich dir zum Streite.

(Reihe mit Dankwart in den Saal).

Gisel (zu Kriemhilden).

Weib, Weib, wohin hat uns dein Born geführt,
Und hast mich Nichts von Allem ahnen lassen.

Kriemhilde.

Du hättest nie mein schweres Leid gerächt.

Geil.

Nicht so, bei Gott! hätt' ich darum gewünscht,
Es wäre nie zu diesem Gräuel gekommen.

Kriemhilde.

Ich danke Gott, daß es dahin gekommen
Denn du auch kannst nun nimmermehr zurück.
Grißlagan liegt dein Bruder Mödelin,
Grißlagan sind von deinen Mannen viele,
Grißlagan liegt von Hagens Wörderband
Dein kleiner Sohn, der Spätling deiner Kraft,
Die einzige Freude deines hohen Alters.

Geil.

Unseliges Weib! er war von dir geboren.

Kriemhilde.

Du kannst nicht mehr zurück: es schreit zu laut
Zu dir um Rache der Grißlaganen Blut.

Geil.

Weh, daß es schreit, weh, daß ich rächen muß.

Kriemhilde.

Du rufst Weh, doch ich frohlocke Heil!
Daß Hagens Haupt auch dir verfallen ist.

Geil.

Unbeteiligt ist dein Wort und deine Freude.

Kriemhilde.

In etwas Heiligers in unsrer Brust,
Als was für die geliebten Todten spricht?

Geil.

Die Lieb' auch ist in deiner Brust gestorben.

Kriemhilde.

Sie lebet heller, als sie je gestammt.

Ugel.

Ich seh' in dir nur deinen heißen Haß.

Kriemhilde.

Wie würd' er heiß, wenn durch die Liebe nicht?

Jedoch was rechten wir um leere Worte!

Auf! güerte dich und zeige deine Kraft:

Sprich wilke Worte zu den treuen Mannen

Und säe Tod in alle Herzen aus.

Ihr auch, ihr Helden, Dietrich, Rüdiger!

Ich geh' euch selbst, ein Weib, zur That voran

Und rufe meinen wilden Macherus

Durch Burg und Stadt und durch das ganze Reich.

(ab)

Dietrich.

Nun ist Nichts mehr zu halten und zu retten!

Ugel.

Getreue Männer, nun verlaßt mich nicht,

Und steht mir bei in diesem großen Leide,

Daß meine Schuld nicht über mich gebracht.

Dietrich.

Was auch geschehn, nicht euer ist die Schuld,

Und unsrer Treue könnt ihr sicher sein:

Wir stehn zu euch und helfen noch den Tod

Von eurem Haupt mit unserm Leben wenden.

Rüdiger.

O wohl ihm, wohl, daß er es sagen kann!

Glücklich, wer stets mit ungetheilter Seele

Dem folgen darf, was ihm das Rechte ist,
 Treu gegen den, dem er die Treue schuldet!
 Ihm zehrt kein Zweifel an dem Mark des Lebens,
 Ihm wühlt kein Gift in seinen Eingeweiden.
 Wie sich in Einklang ist er's mit der Welt
 Und immer steht er an der rechten Stelle.
 Ihm ist das Suchen ein gewisses Finden,
 Den Tod des Wirkens: Zaubern kennt er nicht, nicht,
 Denn zwanglos in ursprünglicher Gesundheit
 Quillt ihm aus seinem Innersten die That,
 Und was er thut, ist immer auch das Rechte.

Mir ist dieß Glück auf ewig nun dahin:
 Die Quellen meines Lebens schleichen träg
 Und haben ihre alte Kraft verloren,
 Den Born der Thaten frisch and Licht zu treiben.
 Mir wohnen statt der einfach einen Seele
 Zwei Seelen nun in dem zerquälten Haupte
 Da sich in mir die innersten Gedanken
 Im heißen Kampf anfallen und zerreißen
 Und mich, den Spielball ihrer Leidenschaft,
 Zweisprätig qualvoll hin und her bewegen.
 O daß ein Licht mir durch dieß Dunkel schiene,
 Ein Leitstern meiner schwankenden Empfindung,
 Daß ich den Tod, den ich vor Augen seh,
 Doch ohne Schand' in Treue sterben könnte.
 Gotelinde und Diotlinde, von Hildebrand geführt,
 Treten auf.

Müdig.

Gerechter Gott! auch eure Geister schon?
 Und soll ich euch nun mit dem Schwerte rächen?

Heraus, heraus, du allzuträge Waffe!
 O redet, wenn ihr reden könnt. Wer hat
 Die Unschuld selbst in euch ermorden können.
 Nennt mir den Mörder!

Gottilinde.

Müdliger!

Dietlinde.

Wir leben!

Hildebrand.

Sie leben.

Müdliger.

O! wer hat mir das gethan!

(Gottilinde und Dietlinde eilen zu Müdliger. Ermordung).

Dietrich (zu Hildebrand).

Ach alter Freund, es ist nun doch zu spät!

Hildebrand.

Kein Teufel hätt' sie schneller bringen können.

Dietrich.

Nicht, Freund, um dich, ich slag' um das Geschick.

Müdliger.

Nein laßt mich los! Ihr wißt nicht wen ihr küßt.

Kriemhilde erscheint an der Spitze einer Kriemhildes-
 schaar.

Dietlinde.

Gerechter Gott! der wilde Blick der Frau
 Läßt ganz zu Eis das Blut in mir erstarren.

Kriemhilde.

Noch fehlt es mir an treuen Männern nicht.

Hagen tritt an die Thüre des Saales.

Hagen.

Ihr draußen, macht euch fertig, denn im Saal
Giebt's nicht mehr viel zu mähen für unsre Sensen.
Se alter Hefel, hört ihr? macht euch fertig!
Ein schöner Held! ein echter Sonnenkönig!
Ein ganzer Mann für euch, Frau Königin!
Der seine Mannen in der Noth verläßt
Und seige sucht den Frieden für sich selbst.

Kriemhilde.

Hab' ich denn hier alleine Fleisch und Wein,
Daß Keinem Koch das Blut in seinem Leibe,
Daß Keiner den Verruchten bringt zum Schweigen?
Creißt einem Hunnen das Schwert aus der Hand und stürzt auf Hagen los;
Hier mit dem Schwert will ich dir Antwort geben!

Dietrich (knochenstreichend).

Zurück o Herrin, Hagen, schweige still,
Und wenn du nicht ein ganzer Teufel bist,
So laß dich dort das Wild des Jammers rühren,
Daß schuldlos reine wahrer Weiblichkeit.

Hagen.

Seh' ich die edlen Frauen von Bechlarn?

Kriemhilde.

Wer brachte die?

Hildebrand.

Ich war der Mann, ich that's.

Dietrich.

Auf meinen Wunsch, doch leider nun zu spät.
Doch höret mich. Ich will mich nicht vermaßen

Von Frieden und Veröhnung hier zu reden,
Doch Waffenstillstand bitt' ich jetzt für Alle
Auf kurze Zeit. Und seid ihr's willig, Sagen.
So sendet uns den jungen Giselher
Derweil heraus zu seiner armen Braut.

(Hagen zurück).

Hüdiager.

Ach armes Kind, und mußt du das erleben
Und wird der Brautfranz dir mit Blut geröthet?
O wärst du doch daheim im Haus geblieben,

Metelinde.

Sie ist die Tochter eines guten Vaters
Und wird es weiblich tragen wie sie muß.

Hüdiager,

Ach gutes Weib, das Schlimmste steht noch aus —
Und sie, ein Mädchen, sollte das ertragen?

Dietlinde.

O nicht an mich, denkt nur an ihn und euch.

(Giselher erscheint).

Dietlinde (auf ihn weisend).

Mein Giselher!

Giselher.

O meine Dietlinde!

(Ausrufung).

Hüdiager (zu Metelinde).

O sieh sie an, zweien Wesen sind sie gleich,
Auf einem Stamm zu einer Stund' erblüht,
Und das sind unsre, das sind meine Kinder!
Nun wendet sich das Herz im Reibe mir,
Wenn ich den schrecklichen Gedanken denke.

O Weib, o Weib, ich kann es nicht ertragen,
Mir droht das Weib den Busen zu zerstrengen.
In Feindschaft meine beiden süßen Kinder,
Mein Fleisch und Blut in Feindschaft anzusehn!

(Wieselher zu Dietlinde.)

Und ob der Tod mit seinen schwarzen Flügeln
Um's Haupt mir flattert, dennoch küß' ich dich
Und trink' im Kuß die selige Gewißheit,
Daß mein du bist in alle Ewigkeit.
O küsse mich, vergiß die Welt um uns,
Und denke nur den einzigen Gedanken,
Daß eine süße liegende Gefühl,
Daß ich und du zusammen sind in Liebe.
O weine nicht. Kann Liebe jemals sterben?

Dietlinde.

Die Liebe nicht. Doch ach! sie werden dir
Mit kaltem Tod dieß warme Herz erfüllen,
Sie werden dir von deinem Angesicht
Die schönen Rosen deiner Wangen reißen,
Und ach! die Augen schließt ein ew'ger Schlaf,
Die süßen Augen, die ins Herz mir sehn.
Und deine Lippen, jetzt so kussedwarm,
Sie sollen sich auf ewig mir verschließen.

Wieselher.

Vergiß was kommt, vergiß auch was vergangen,
Den Augenblick laß einzig und genießen,
Denn festbar ist er, und in jedem liegt
Für mich und dich ein ewig Liebesleben.

Dietlinde.

Ach Gott, ach Gott, wir sind ja noch so jung!
Ich kann den kalten, eisigen Gedanken
Noch bergen nicht in meinem warmen Herzen.
Mußt du denn sterben, Giseler?

Giseler.

Ich muß.

Dietlinde

So sagst du, jedoch in meinem Herzen
Mußt es so laut, daß du noch leben sollst.
Komm, süßer Freund. Sie ist ja deine Schwester.
Schlägt denn kein Herz in ihrem Busen? Komm!
Ich will für dich mit meinen heißen Thränen,
Den Staub von ihren Küßen waschen. Komm!
Du mußt sie um dein junges Leben bitten,
Kriemhilde muß dich hören.

Giseler.

Armed Kind!

Ich folge dir. Kriemhilde, Schwester, höre.

Dietlinde (vor Kriemhildens Freunde).

Erbarmt euch, hohe Königin, erbarmt euch!
Ich flehe für das Leben des Geliebten,
Für eures Bruders Leben.

Kriemhilde.

Stehet auf!

Dietlinde.

Bei meiner Liebe laßt euch beschwören
Und bei der hohen Liebe, die ihr selbst
Vereint zu dem geliebten Siegfried hattet.

Kriemhilde.

Schweig stille, Mädchen, denke was du sagst!
Die Liebe, die in meiner Brust noch lebt
Für Siegfried glüht, ist Nichts als eitel Rache.

Wifelher.

So denk an mich und lohne mir die Liebe,
Mit der ich dich, o Schwester, stets geliebt.

Kriemhilde.

Ich hab' es nicht mit dir, ich hab' es nur
Mit meines Vaters Mörderin.

Dietlinde.

Wifelher!

Hörst du das Wort? Sie will nicht deinen Tod!

Wifelher.

Ich darf mich nicht von meinen Brüdern scheiden.

Dietlinde.

O Gott, o Gott!

Hildebrand.

Er spricht ein wahres Wort

Dietrich.

O Königin, laßt sie nicht ohne Trost.

Kriemhilde.

Sind sie getränkt, werde trostlos ich.
Mein Herz ist nicht so steinern als ihr denkt,
Und glaubt es mir, ich könnte blutige Thränen
Um viele beiden jungen Leben weinen,
Wenn mir der Schmerz noch Thränen übrig ließe.
Ich habe sie dem Tode nicht geweiht,

Nicht ich, bei dem gerechten Gott, nicht ich!
Ihn klaget an, der diesen Kluch zuerst
Mit der verruchten, Gott verfluchten Hand
Geschlenderet hat in unser Aller Leben,
Als er mir Siegfried, den Gemahl erschlug.
Ihn muß ich rächen und mit Blut allein.
Des Mörders Blut ist eine heilige Schuld,
Die ich an Siegfried zahlen muß. Ich will's!
Und Hagens Haupt ist meiner Hand verfallen.
Wohlan denn, Bruder, bringe mir sein Haupt,
Und du bist frei, und mit dir deine Brüder.
Geh in den Saal und frage die Burgunden,
Sind sie bereit den Mörder auszuliefern,
So sei fortan der Kriege zwischen uns.
Und diese Mannen, die des Winkes harrten
Zum letzten Schlage, sollen die Burgunden
Zurück nach Worms mit ihrem Leben lassen.

Dietrich.

Sie hat geboten, was sie bieten kann.

Hübiger.

Was thust du, Sohn?

Wieselher.

Ich gehe in den Saal.

Hübiger.

Und frägt die Brüder?

Wieselher.

Frage meine Brüder.

Hübiger.

Und redest zu?

Wieselher.

Die Folge wird es lehren.

Gedulde dich, du liebe Diotlinde,
Und denke mein mir deiner reinen Liebe
Und bete du in dieser schweren Stunde,
Daß Wieselher im Saal das Rechte treffe.

(Während Wieselher in den Saal geht, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer in Ogels Burg.

Nüdiger.

Sie sind vom graden Wege nicht gewichen
Und haben nicht der Schande sich ergeben.
Wie konnten sie den treuen Hagen auch
Verrätherisch ausliefern an Kriemhilden?
Ich wußt es wohl, daß sie die Treu' bewahrten.
O wußt ichs auch von mir so wie von ihnen
Mit einem einzigen Worte zu bezeichnen:
Das ist der Weg, den du beschreiten mußt,
Das ist die That, die du dir selber schuldest,
Das ist der Tod, der deiner würdig ist.

Ich kann es nicht, ich kann das Wort nicht finden,
Das eine Wort, das mir Erlösung brächte
Von meiner Qual, in der ich mich verzehre.
O Gott der Welt, der mich erschaffen hat
Und über mich dieß tiefe Weh verhängt,
Warum, wenn du mich stelltest in den Streit,
Der alle Kraft des Menschen übersteitet,
Warum, wenn du so tief mich seine Qual
Empfinden lässest, gabst du mir nicht auch
Ein Uebermaß von scharfer Geisteskraft,
Mit dem ich rasch das Rechte treffen könnte,
Das ich mit Menschenwitz nicht finden kann?

Ich find es nicht. Wer will mich darum schelten?
 Stellt Gut' und Böses einfach gegenüber,
 Und fragt mich dann: zu welchem willst du stehn?
 Auf welcher Seite fliegen oder fallen?
 Und eh ihr fragt, hab' ich mich längst entschieden
 Wie jeder Mann, der wahrhaft männlich ist
 Doch welches Auge ist hier so gewigt,
 Laß es mit einem einzigen raschen Blicke
 Sich sagen könnte, welcher Theil der gute
 Und wer der böie von den beiden ist?
 Denn Gut' und Böses kreuzet sich in beiden,
 Wie jeder Mensch sein Gut und Böses hat.
 Was Hagen that, der fürchterliche Mann,
 Ich kann es doch nicht g'rade hin verdammen,
 Wie ich Kriemhilden nicht verdammen kann.
 Verdamme sie wer will! Ich bin ein Mensch,
 Und muß mit Menschen leben oder sterben

Das quält mich nicht, ob Guten oder Bösen
 Ich diesen Leib und dieses Leben gebe,
 Mich quält ein tiefer Schmerz: der Schmerz der Treue.
 Was ist dem Manne heiliger als sie,
 Dem deutschen Mann vor allen andern Männern?
 So bin auch ich mit meinem Herzblut stets
 Getreu gewesen meinem Könige,
 Und all mein Stolz war meine Mannestreue.
 Ihn soll ich nun verlieren? Soll mit Schmach
 Die reine Stirn im Alter mir besudeln?
 Es ist nicht möglich. Kühiger, du mußt!

Muß! muß ich? Wellte Gott, ich müßte!

Doch ach, doch ach! der alte Kampf beginnt
Und drohet mir die Seele zu zersprengen.
Denn meine Tren' gehört auch meinem Kinde,
Gehört auch ihm, dem ich es anverlobt,
Und durch ihn ach! den sämtlichen Burgunden.
Und also bleib' ich ein unsel'ger Mann,
Trennend getren, wie ich mich auch entseide,
Für oder wider die Burgunden falle;
Verräther an dem König, meinem Herrn,
Ein Mörder meiner Ehre, oder
Ein Mörder meiner eignen lieben Kinder
Und ein Verräther an dem eignen Blut.
Das ist die Qual, die mir am Herzen frist
Und mich in meinem Innersten zerspaltet.

Gotelinde und Diotlinde treten auf.

Gotelinde (zu Diotlinde):

Hier gilt es nur zu dulden und zu tragen,
Mein theures Mädchen, faß dich in Geduld,
Dami wir ihm den ungeheuren Schmerz
Nicht noch vergrößern.

Müdig er.

Wißt ihr Alles schon?

Gotelinde.

Wir wissen Alles, theurer Müdiger.

Müdig er.

Daß in der Nacht die wilde Königin
Versuchet hat die feindlichen Burgunden
In ihrem Saal mit Feuer zu vernichten?

Gotelinde.

Wir wissen es

Müdig er von Pechlaren.

Müdigcr.

Dann wißt ihr auch, daß ich
Den Kampf nicht länger meiden kann.

Dietlinde.

Mein Vater!

Und kämpfst du zur Seite Giselferd?

Ebel und Ariemhilde treten auf.

Ariemhilde.

Jetzt, theurer Markgraf, zeigt euch getreu,
Die Stund ist da, in der es nöthig ist.
Schon sind für mich in diesem heiligen Kampf
Viel gute Männer ach! umsonst gefallen,
Und trostlos wär' ich, lebte nicht in euch
Der letzte noch, der stärkste Held von Allen
Auf denn und kämpfst, getreuer Müdiger.

Müdigcr.

Wenn ihr mir zürnet, hohe Königin,
Daß ich nicht schon von selbst den Kampf gesucht,
O dann bedenk, was ihr von mir verlangt,
Denn leichter wär's, des Schwertes scharfe Spitze
Ins eigene Herz inwendig sich zu bohren,
Als unverzagt in diesen Kampf zu gehn,
Ein Feindfeind seines eignen theuren Blutes.

Ariemhilde.

Ich hab's bedacht und wende darum mich
Erst jetzt an euch als meinen letzten Trost.

Dietlinde.

O Vater, Vater, geh nicht in den Kampf,
Nicht in den Kampf unmenschlicher Gewalten

Du darfst dein Schwert nicht gegen Giselher,
Den mir zum Tode nun Verlobten, schwingen,
Und sollst doch kämpfen für die Königin?
Du darfst es nicht, mein Vater, bleibe hier.
Wer soll dich schelten, wenn du bleiben willst,
Um deines Kindes Mörder nicht zu werden?

Kriemhilde.

Du thätst besser, Mädchen, wenn du schwiegst,
Und chrestst höher deinen edlen Vater,
Wenn du ihm nicht die heil'ge Pflicht erschwertest.
Wohlan, Herr Markgraf! weihen darf ich mich
An euch und eurer Liebe noch versehn?

Müdiges.

Nimm meinem armen Kinde nicht, o Herrin,
Und gönnt auch mir nicht, denn ich leide schwer.

Gisel.

Du wirst mir nicht, mein treuer Müdiges,
Mit deiner starken Heldenhand und Hülfe
In diesem Kampf um Tod und Leben fehlen.
Ich bin dir stets mehr Freund als Herr gewesen
Und habe dich nach meiner besten Kraft
An jeder Krisi in aller Art gekehrt:
Du warst ein Fremdling erst in meinem Lande,
Glend und Mühsal durch des Krieges Noth;
Ich nahm dich auf, ich gab dir Land und Leute
Und zog dich meinem eignen Volke vor
An meinem Rath so wie bei meinen Thaten.
Sah ich dich immer gern an meiner Seite.
Darum gedente nun, wenn es für dich
Noch solcherlei Erinnerung bedarf.

Rüdiger.

O ist es dahin nun mit mir gekommen,
 Daß ich so ganz vergessen dir erscheine?
 Du sagst mir Nichts, was nicht zu jeder Stunde
 Das eigene Herz mit warmen Danke sagt.
 O Schmerz!

Kriemhilde.

Ihr schwanket noch?

O hel.

Du kannst nicht schwanken

Kriemhilde.

Und zwinget mich zum Äußersten zu greifen
 Und an den Schwur —

Rüdiger.

O Herrin, haltet ein!

Ich weiß es ja, ich weiß, was ich geschworen,
 Und ich entgelt euch, was ich arglos schwur.
 Es mag wohl sein, daß in der dunklen Stunde,
 Da ich den Schwur in eure Hände gab,
 Das heisse Lachen aller finstern Geister
 Die Hölle selbst im Grund erschütterte.
 Als ich euch schwur, da jubelten die Teufel
 Und riefen sich einander zu die Kunde:
 Ein Vater schwur sein eigen Kind zu morden,
 Sein eigen Kind! das hab' ich euch geschworen —
 Jedoch ich hab geschworen, o! ich weiß es,
 Ich Rüdiger hab euch den Schwur geschworen! —
 Nicht! Nicht! die schwarzen Rebel müssen stehn —
 Es drängt und gährt in wühlender Gewalt —

Ein kurzer Kampf noch — er auch ist vorbei,
Und meine Seele lichtet sich von Neuem.
Der Kampf ist aus, ich danke dir, mein Gott!
Und unter Schmerzen ist das Wort geboren:
Ich bleib euch treu, ich gehe in den Kampf
Für dich mein König, Königin, für euch.

Dietlinde.

O Gott!

Kriemhilde.

Ich irrte nicht.

Gisel.

Ich danke dir.

Rüdiger.

Ich sehe wieder deutlich wie zuvor,
Und abgerungen meinem Innersten
Hab' ich das Wort, das eine der Entscheidung:
Die junge Irene muß der alten weichen.
Ihm dem von je mein bestes Theil gehört,
Dem alten Herrn gehört die greise Hand,
Und soll ich fallen, soll' ich nur für ihn. —
Was nun noch kommt, es ist ein leichter Kampf
Nach dem, den ich gekämpft in der Brust.
So laßt mich gehn. Mein gutes, liebes Weib,
Und du, mein Kind, mein Töchterlein, lebt wohl.
Lebt wohl, lebt wohl, es kann nicht anders sein.

Metelinde.

Du hast gewählt, wie es dem Helden ziemt,
Und wenn du fällst, so kann ich ruhig sterben
Mit dem Gedächtniß deiner Heldengröße.
Du hast gewählt, wie ich von dir erwartete

Hüdigcr.

Du gießeſt mir mit deinem ſtarfen Worte
 Ein lindernd Öl in meine Seelenwunden
 Und heileſt mich von meinen legten Schmerzen,
 Ich danke dir, du mein geliebtes Weib!
 O möcht' es dir gelingen, unſer Kind
 Mit einem gleichen Balfam zu erquiden.
 Leb wohl! Leb wohl, mein Mädchen, küſſe mich,
 Daß ich den Kuß an deinen Liebſten bringe,
 Ob ich zum Kampf ihm gegenüber ſteh.

(Ab.)

Dietlinde.

O meine Mutter, ich ertrag' es nicht.

Kriemhilde.

Auf, mein Gemahl, wir dürfen hier nicht ſäumen,
 Da ſich der Kampf dem letzten Ende naht.

Ghe l.

Bedenke, Weib, des Kampfes Ende kann
 Auch mir und dir das letzte Ende bringen.

Kriemhilde.

Ich fürcht' es nicht, wenn Siegfried iſt gerächt.
 (Rufe ab.)

Gretelinde.

Nun, meine Tochter, ſtille deine Thränen
 Und folge mir, wir gehen in den Garten
 Und binden Kränze für die theuren Männer
 Ich für den Gatten, du für den Geliebten
 Es iſt das Letzte, was für dieſe Hände
 Nun noch auf Erden übrig iſt zu thun.

Diottlinde.

Um Gott! so bleich sind deine lieben Wangen,
O meine Mutter, stirb nicht, stirb noch nicht.

Gotelinde.

Komm, komm, und laß uns Blumenkränze winden.
(Weicht ab).

Zweite Scene.

Halle vor dem Saale.

Sunther, Gernot, Eiselher, Gagen, Volker,
Rüdiger.

Wiselher.

Es ist unmöglich, Vater meiner Braut,
Was du beginnest, macht, daß mir das Blut
Erstarrt in meinem Herzen stille steht.

Rüdiger.

Mein Sohn, mein Sohn, so hab' auch ich gedacht,
Und allen Jammer, alle Qual gefühlt,
Die Herzenswiespalt bringen kann dem Menschen.
Doch Gott sei Dank! das Alles ist vorbei,
Und wenn auch noch die heißen Mannesjahre
Als letztes heiliges Opfer meines Schmerzes
Mir brennend durch die greise Wimper gleicht,
So ist mir doch der Muth nun wieder klar.
Schlagt an die Brust und fraget euer Herz
Und gebt der einsten Antwort ernst Gehör:
Wid ist geschehn, was besser nicht geschah!
Doch wenn ich sag', ihr habt um eure Thaten
Den Lohn verdient als den gerechten Lohn,

So sag' ich selches Urtheil doch nicht anders,
 Denn als ein Freund, der in des Freundes Aehle
 Mit Schmerzen rügt des Herzens eigne Schuld
 Und sie verdammend selber sich verdammt.
 Das ist das Loos des Sterblichen auf Erden:
 Dem Besten was er will und was er thut,
 Hängt immer doch ein Ordgebornes an,
 Das ihn hinabzieht, wenn er aufwärts strebt.
 So bin auch ich ein schulobeladner Mensch,
 Wenn ich im Kampf euch gegenüber steh',
 Doch den' ich ehrlich meine Schuld zu büßen,
 Wenn ich mich einem guten Tode biete,
 Denn nur der Tod nimmt uns die sterblichen,
 Die staubgebornen Menschenschwächen ab.
 Das seh ich klar und danke Gott dafür,
 Und alle meine Liebe, die ich dir,
 Mein süßer Sohn, um meine Tochter schulde,
 Hält mich nicht ab zu handeln wie ich muß

Voll er.

Er redet wie ein ganzer Mann und Held
 Trum zeigt euch seines Heldenstammes würdig
 Und wehrt ihm nicht den edelsten der Kämpfe,
 Der jemals war auf dieser grünen Erde.

Müdig er.

O glaubet mir, was hier zu kämpfen ist,
 Das Alles ist in meinem tiefsten Herzen
 Vorher schon blutig, blutig ausgekämpft,
 Und was noch folgt, ist nur ein leichtes Nachspiel
 Des schweren Kampfs in meinem Inneren.

Der Tod und Alles was ihm anhängt hat
In mir bereits sein völlig Recht gefunden.
Darum bin ich nun auch so todesheiter
Und ohne Schmerz und Zeugen oder Klagen
Woh ich in diesen letzten Kampf mit euch.

Sagen.

Reich' mir die Hand, mein alter Mürdiger,
Ich muß dir sagen, wenn ich fallen soll,
So wär mir lieb von deiner Hand zu fallen.

Mürdiger.

Nicht dich, mein Sagen, hab' ich mir zum Gegner
In diesem letzten Kampf gewählt. Verzeih!
Ich wähle den, der meine Waffe führt,
Und dessen Schwert ich schwing' in meiner Hand.
So fallen wir, wenn wir im Kampfe fallen,
Doch unter unsern eignen guten Schwertern.

Gernot.

Du irrst dich ein gutes Wort. Ich bin bereit
Mit dir in Liebe um den Tod zu kämpfen.

Mürdiger.

Er laßt und gehn, die Wunden in dem Saal
Mit Waffenstillstand länger nicht zu fränken.
Doch laßt zuvor noch einmal euch umarmen,
Und nehmt von mir den letzten Freundegruß,
Den todeskräften. Komm, geliebter Sohn,
Auf meinem Pypen weilet noch der Hauch
Von Dietlindens letztem Liebesfuß,
Ruh ihn hinweg, und stirbst du oder lebst du,
So denk an sie, wie sie an dich gedenkt.

Wieselb.

O meine arme, arme Diotinde!

(Sturmung).

Hagen.

Nacht rath' ihr Herrn, sonst werd' ich auch noch weich.

Voller.

Das sieht so aus, als ging' es nun zu Ende.

Hagen.

Zu Ende? Pah! komm, reich mir deine Hand.

Und fall' ich eh'r, drück mir die Augen zu.

Voller.

Und du die meinen, wenn ich früher falle.

Hagen.

So soll es sein. Wie ist dir sonst zu Muth?

Voller.

Wie einem, der was Tüchtiges erlebt.

Hagen.

Laß laß ich gelten, Voller. Seid ihr fertig?

Hüdiגר.

Was hat es nun, ihr Freunde, noch für Noth.

Da wir einander alle Schuld vergeben?

Wir geben, denk' ich, Heter in den Tod,

Doch mir ist wohl, als ging' ich in das Leben.

(Sticht).

Hildebrand und Gothische Ritter treten auf

Hildebrand.

Es hilft Nichts mehr, wir dürfen unsre Streiche

Nicht länger sparen. Tödtet sie schnell und gut.

Und denk: es gilt die Ehre und das Leben,
Und ist das auch, doch einen guten Tod.
Es thut mir wahrlich leid um die Burgunden,
Doch hilft das Nichts. Das Hölleweib Ariemhilde
Hat sie dem Kluch des Todes heimgegeben
Und uns dazu. Kommt, kommt und schläget frisch.
Das rothe Feuer aus des Feindes Helmen.

(Ab.)

Ariemhilde tritt auf.

Ariemhilde.

Ich kann nicht ruhn, es treibt mich rastlos fort
Durch meine Aeren rollt das wilde Blut
Und secht in Haß und Rache mir das Herz.
Die Stund' ist da. Jetzt muß es sich entscheiden,
Ob mir sein Tod die Ruhe wieder giebt,
Die lang entbehrt' Ruhe meines Herzens.
O sünd' ich sie' ein matt gebehtes Bild
Kann heiser nicht als ich nach Ruhe sechzen.
Die Waffen klirren lauter — wenn es wäre' —
Unwiderstehlich reißt es mich zur Thür —
Wär' ich ein Mann! ich sprünge rasch hinein
Und brächte mir mit scharfgezücktem Schwert,
Statt hier zu harren, selber die Entscheidung. —
Gerch' Alagetöne, wildes Wehgeschrein!
Und nun Getümmel — Wenn es Hagen wäre!
O spart sein Leben, bringt lebendig ihn,
Nehmt ihm das Schwert, nehmt ihm das Schwert, ihr
Männer,
Das Siegfried einst bei seinem Leben trug.
Und gebt es mir, daß ich mit eigner Hand

Das Haupt ihm selber von dem Rumpfe schlage
 Sie kommen — o sie kommen!

Hildebrand (aus dem Saal stürzend).

Hert da Weib!

Auf meinen Ketten selget mir der Tod.

Kriemhilde.

Ist Hagen todt?

Hildebrand.

Er lebt.

Kriemhilde.

Aluch deinem Munde.

Das du mir nicht von seinem Tode sprichst.

Hildebrand.

Ich wünsch den Aluch auf euer Haupt zurück
 Und eile fort, um meinen Herrn zu suchen.

Dietrich tritt auf.

Dietrich.

Such ihn nicht allzuweit.

Hildebrand.

O König, König!

Entsetzlich ist was ich zu melden hab.

Dietrich.

Ich seth es deinem blut'gen Panzer an.
 Lebt Hagen noch?

Hildebrand.

Ich bin ihm kaum entflohn.

Denn Volfers Tod zu rächen sprang er wild
 Wie'n ansehnlicher Ober auf mich los.
 Und nur die Alucht entriß mich dem Verderben.

Dietrich.

Und Nüdiger?

Hildebrand.

Ach das sich Gott erbarme!

Es war ein tresslos jammervoller Anblick,

Nach dieser Held nach schwerem Kampfe fiel.

Dietrich.

Von wessen Hand?

Hildebrand.

Er starb von Gernets Hand.

Dietrich.

Und Gernet lebt?

Hildebrand.

Er fiel durch Nüdiger

Und dieser Feigeltod der beiden Helden

War allen andern Männern in dem Saal

Ein neuer Sporn zu neuem Muthvergießen,

Und unter fürchterlichem Weheruf

Niel Schlag auf Schlag, bis daß die Weißen lagen.

Dietrich.

So rufe mir nun schleunig meine Mannen,

Damit auch ich des Kampfes Glück versuche.

Hildebrand.

Was denkt ihr, Dietrich? Was von euren Mannen

Noch übrig ist, seht ihr in mir beisammen,

Die andern liegen in dem Saal erschlagen.

Dietrich.

Entsetzenvolle Wahr!

Hildebrand.

Sie haben sich
Mit Veltensmuth bis in den Tod gehalten
Und manchen Mann den Feinden auch erschlagen.
Nur Hagen noch und Gunther sind am Leben.

Dietrich.

So ist die Reih' des Kampfes nun an mir.
O Mörder, wie schmerzet mich dein Hail!
Ich geh allein hinein.

Hildebrand.

Ich setze dir.

Dietrich.

Du bleibe hier, die Königin zu schützen.
(Ab.)

Kriemhilde.

Gott sei gedankt, er ist der stärkste Held.
Und fällt durch ihn der grimme Hagen nicht,
So fällt er nie, jedoch er fällt gewiß.
Ich fühls an meiner eignen innern Lust:
Jetzt oder nie vollendet sich die Rache,
Jetzt oder nie find' ich die Rabe wieder,
Und du, mein Siegfried, schüttelst länger nicht
Im Traum unwillig dein geliebtes Haupt:
Ich räche dich, ich fühne deinen Mord.

Hildebrand.

O Königin, gedenket eurer Sünden,
Und wendet von der höllenheißen Rache
Noch so viel Mut, das heute fleh, den Sinn.

Kriemhilde.

Ich kenne keine andre Sünd', als die,
Dass nicht schon längst ich Siegfrieds Tod gerächt.

Hildebrand

Wie? rechnet ihr den Tod der Brüder nicht,
Nicht Müdigers höchst jammervollen Tod
Zur Sünde euch an und thränenwerthen Schuld?

Kriemhilde.

Sie ist geführt, wenn Siegfried ist gerächt,
Sie ist getilgt, wenn Hagens Haupt gefallen.

Hildebrand.

Wen gnade euch' ihr seid ein teuflisch Weib!

(Dietrich tritt aus dem Saal kommend).

Es ist vorbei, denn Gunther liegt todt,
Und Hagen liegt gefesselt in dem Saal,
Ich steh für ihn um Gnade, Königin.

Kriemhilde.

Hinein zu ihm! ich muß ihn selber sehn.

Dietrich.

Begleite sie, mein treuer Hildebrand.

(Kriemhilde und Hildebrand in den Saal).

Dietrich.

Mich schaudert in den Saal zurückzuahn,
Und meine Seele zittert vom Erlebten.
Durch ihre Fesseln bin ich hingeschritten,
Ein Lebender, vom Tode rings umweht.
Nun weiß ich noch, ob ich dem Gott im Himmel
Für dieses Lehen wahrhaft danken soll,
Nachdem der Tod so viele Helden nahm

Ich stehe wie auf ausgebranntem Boden,
 Und lange dauerts, bis die Erde wieder
 Mit sanftem Grün des Frühlings sich bekleidet,
 Ein neu Geschlecht von Menschen zu erquiden,
 Das in der Muth unbändiger Leidenschaft
 Nicht so ingrimmtig furchtbar sich verzehrt,
 Wie dieses that, das nun vernichtet ist.
 Ob ich's erlebe — Gott nur kann das wissen,
 Und voller Demuth will ich zu ihm beten,
 Daß er mich mild und menschlich fühlen läßt,
 So lang er mir zu leben noch vergönnt.

Kriemhilde (im Saal).

O rettet, Dietrich, rettet mich vor ihm

Hildebrand.

Dich rettet Nichts, sein Blut kommt über dich.

Dietrich.

Was thust du, Freund?

Hildebrand (aus dem Saal kommend).

Mein Thun ist abgethan.

Ich hab ihr den verdienten Lohn gegeben
 Für Hagens Tod, den sie mit rascher Hand
 Dem starken Helden schmachvoll angethan.

Dietrich.

Ob ich dich tadeln oder loben soll,
 Ich weiß es nicht, und stelle deine That
 Dem höchsten Gotte zum Gericht anheim.

Hildebrand.

Ich zürre nicht vor seinem Richterspruch.

Dietrich.

Und nun hinweg von diesem Leichenfeld
Und laß nach den Lebendigen uns sehn.

Hildebrand.

Wen meinst du?

Dietrich.

Die Kranken Rüdigers

Hildebrand.

Die armen Weiber! Wollte Gott, es wäre
Von ihrem Sinn ein jeztlich Weib auf Erden,
So wären hier der Leichen weniger.
Doch was gehest du mit den traurigen,
Den armen Kranken Rüdigers zu thun?

Dietrich.

Ich denke sie zu meinem Weib zu führen
Und da zu lassen, bis sie ihren Schmerz
Mit weiblich milden Thränen ausgeweint

Hildebrand.

Ich folge dir und lobe deinen Willen.

(Gibt ab.)

Letzte Scene.

Garten.

Dietlinde, Gotelinde (Kränze windend. Dietlinde führt an.
Mutter nach einer Pause)

Gotelinde.

Die Kraft verläßt mich, liebe Dietlinde,

(Müde von Wehklagen.)

Versprich mir, wenn ich früher sterben sollte,
Den Kranz statt meiner fertig erst zu winden
Und Müdiger für mich dann zu befränzen.

Dietlinde.

O Mutter, stirb noch nicht! was sollt ich wohl,
Kehlst du mir auch, auf dieser öden Erde?

Gotelinde.

Du mußt nicht klagen, Mädchen, wenn ich sterbe.
Denn ruhig sterb' ich und voll Freundigkeit.
Sie sind gewiß nun Alle schon zur Ruh.
Und all ihr Leiden, alle Leidenschaft
Hat nun gelöhnt der Allverzeßner Tod.
Du wirst auch ruhig werden, Dietlind,
Und anders von den beiden lieben Männern
Und ihrer That in deinem Herzen denken.
Weinst noch mein Kind?

Dietlinde.

O nicht von meinem Weh

Um Giselher sprich mir zu dieser Frist,
Da mir der Schmerz hier neue Klammen schürt.
O Mutter, Mutter, was ich auch erlitt,
Was auch verlor an diesem Jammertage,
An deiner Brust, an deinem Mutterherzen,
An deinem Blick und Worte durst' ich hoffen
Daß tiefe Weh des Herzens auszuweinen
Und all die wilden Muthen meiner Schmerzen
Zur sanften Flamme der Erinnerung
Auf dem Altar des Herzens zu verwandeln.

Lebst du mir noch, bin ich noch nicht allein.
 O stich mir nicht. Komm, lehn' an meine Brust
 Dein liebes Haupt, auf daß du sanfter ruhst.
 Hörst du wohl, Mutter? schläfst du? O großer Gott!
 Sie ist schon kalt, schon todt, ist todt!

(Hört über sie. Pauze.)

Dietrich und Hildebrand treten auf.

Dietrich.

Seht leise, Freunde, die guten Frauen schlafen,
 Sie haben Blumen hier zum Kranz gewunden.
 Um die geliebten Todten zu bekränzen,
 Und sind nun müde von dem großen Leide
 In Schlaf gesunken bei der Thränenarbeit

Hildebrand.

Hier ist wohl mehr als Schlaf.

Dietrich.

Sie regt sich. Siehst du?

Dietlinde (erschrocken).

Was wär' ich nun, wärst du mir nicht geblieben,
 Mein Hütelher, mein einzig starker Frest!
 Ich bin nun mehr als doppelt eine Waise,
 In weiter Welt verlassen und allein,
 Und deine Liebe muß mir Alles, Alles
 Ersetzen, süßer Freund.

Hildebrand.

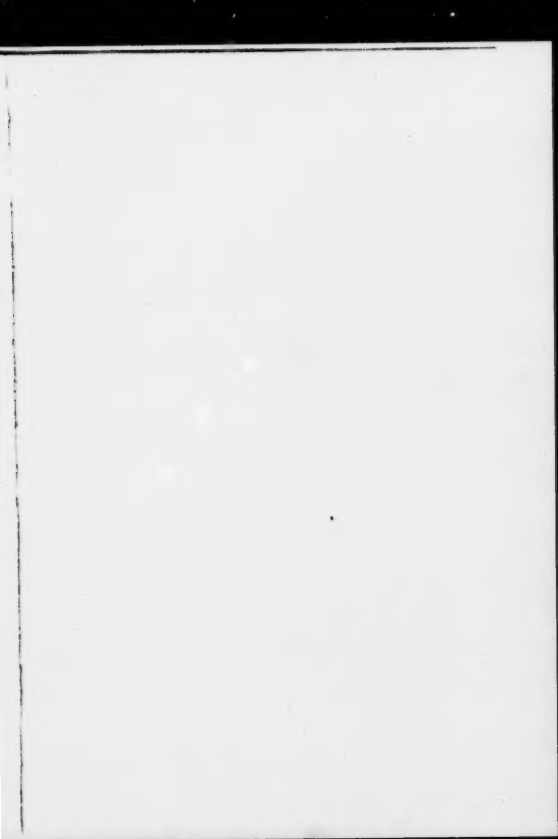
Sie träumt.

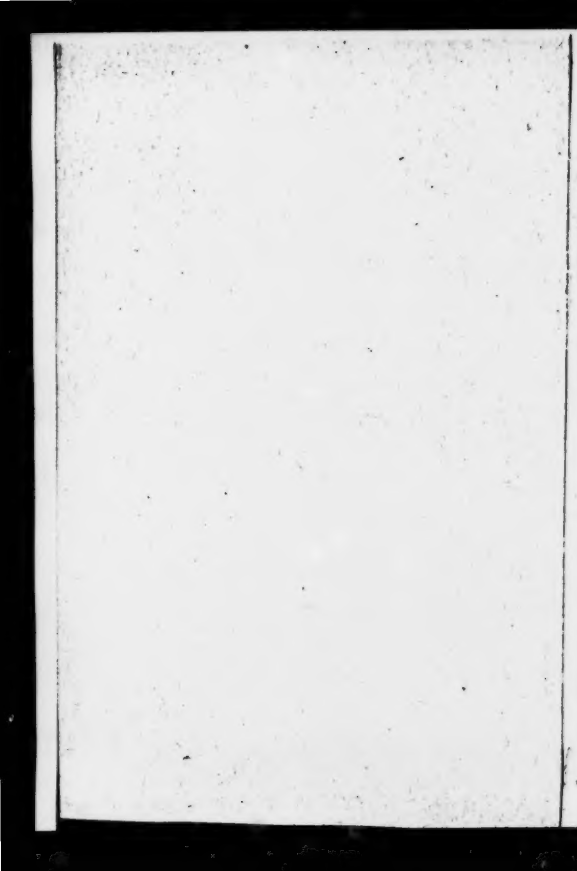
Dietrich.

O still

Daß wir sie nicht vom schönen Traum erwecken,
Der Ruhe gießt in die gequälte Seele.
Komm, laß uns gehn und laß sie weiter träumen,
Bis daß sie Gott aus diesem Traum erweckt,
Aus diesem Traum des Lebens und des Leidens.

(Der Verbannte tritt.)





111.

Im Grünen.

Naturbilder, Märchen und Arabesken

von

Wilhelm Dörwald.



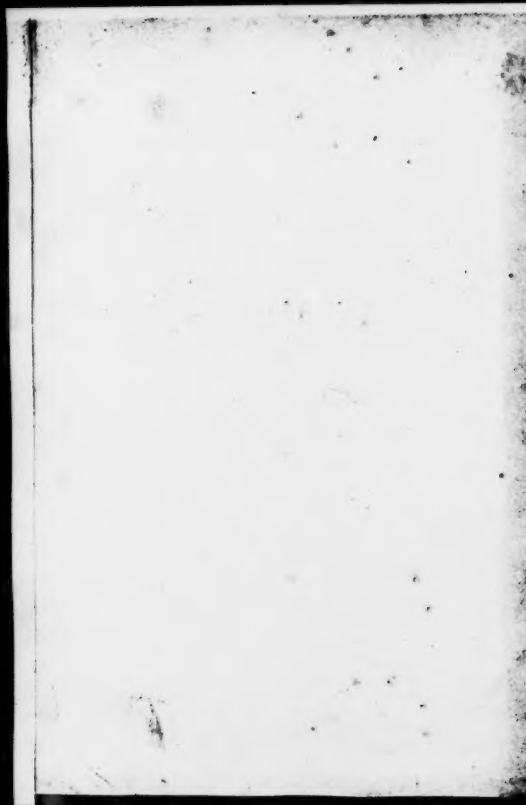
Berlin.

Verlag von Franz Dunder.

(W. Pfeffer's Verlagsbuchhandlung.)

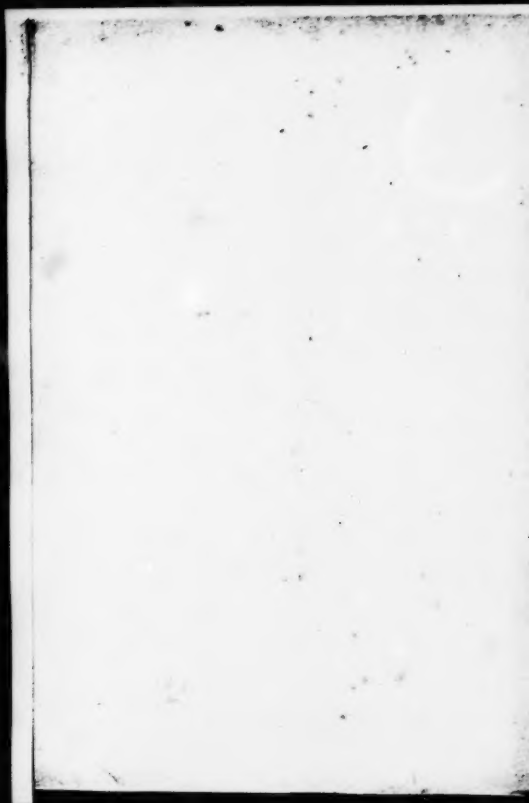
1871

200-5-17 47/10/12



Meinem Freunde
Dr. Hermann Mafius
zur Gegengabe
für
seine Naturstudien

in herzlichster Liebe gewidmet.



Inhalt.

Aus der Pflanzenwelt.
Federzeichnungen nach der Natur.

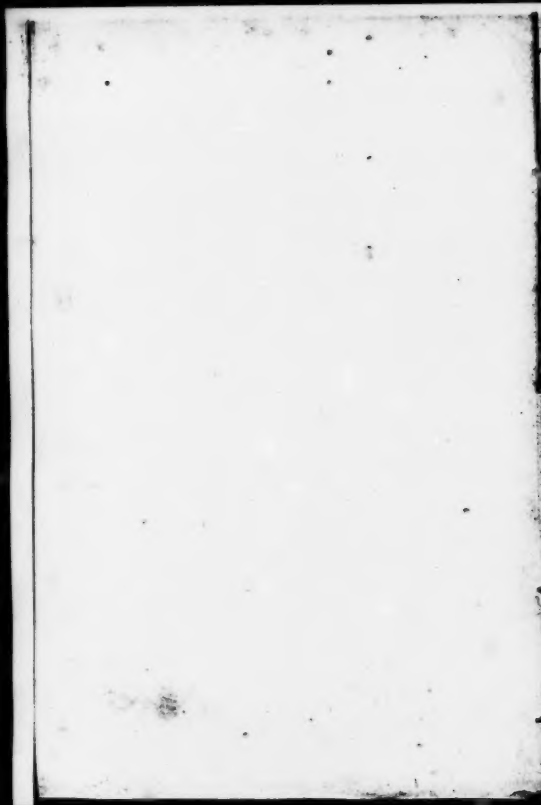
	Seite
Gorresse	3
Tanne	5
Böhre	7
Lärchentanne	10
Wachholder	11
Kieholz	13
Lombardische Pappel	16
Weide	17
Trauerweide	19
Ehre	21
Erle	22
Birke	24
Holunder	26
Schwarzdorn	28
Alaie	29
Nußkastanie	31
Glleder	34
Eiche	35
Rußbaum	37
Ulme	40
Platane	42
Pinde	44
Wiesel (auf der Linde schmaroehend)	47
Buche	53
Eiche	55

Märchen und Arabesken.

	Seite
Schönblümchen. (Ein Waldmärchen)	59
Im Sandberge. (Ein Dorfmärchen)	91
Das weiße Reb. (Arabeske)	100

Aus der Pflanzenwelt.

Federzeichnungen nach der Natur.



Eypresse.

Natt erscheinst du und heimwehkrank im Norden, Eypresse,
Und an die Gräber gepflanzt zeigst du ersterbend dich selbst;
Doch in der helleren Luft des warmen Südens erhebt sich
Rühn aufsteigend und stolz, feierlich deine Gestalt.
Dort auf den Trümmern des Reichs der weltüberwindenden Roma,
Oder auf Gräbern dort schöner hellenischer Kunst
Stehst du mit heiligem Ernst und rauschest erhabene Trauer
Um die vergangene Pracht allen Lebendigen zu.
Nicht mehr rieselt die Quelle bei dir, um welche die Nymphen
Einst im gefälligen Tanz lachend verschlangen den Arm;
Nicht mehr grünet der Rasen, auf dem in feiernder Ruhe
Weit hin schallend und süß tönte die Flöte des Pan;
Nicht mehr steht dir zur Seite der heitere Tempel der Musen,
Und statt frohen Gesangs schallet ein düsterer Chor
Weltentsagender Mönche dir zu aus finsternem Kloster,
Und du hörst ihm still zu mit erhabenem Ernst.

Denn du gedenkest der Zeit des homerischen Sanges, und leise,
Wenn der Choral nun verklingt, rauschest. Cypressen, auch du,
Und wehmüthiger Duft strömt langsam wallend im Hauch
Aus dem ambrosischen Haar dir in die sonnige Luft.
Seltzam klinget dein rauschender Ernst dem horchenden Mönche,
Welcher das Kloster verläßt, seltzam umweht ihn dein Duft
Wie ein verlорener Hauch aus längst erstorbenen Zeiten,
Und er schauert und seufzt: „Alles ist eitel dahier!“

Tanne.

Haushend erbrauset im Wald der Gesang der himmlischen Lüfte,

Wenn durch die Wipfel der Wind mächtiger Tannen sie führt;

Kastlos schwinget sich nieder und auf der Neigen der Töne,

Und ein wilder Akkord löset den anderen ab.

Aber die Tanne, sie höret ihm zu und steht in dem Sturme,

Eine gewaltige Frau, fest und erhaben im Wald,

Unererschütterlich fast, nur nickt sie leis mit dem Haupte,

Wenn sie der Zeiten gedenkt, die ihr vorübergerauscht.

Vieles hat sie gesehn und vielen Menschengeschlechtern

Oftmals in herzlicher Lust, öfter in Leiden gerauscht:

Darum ist sie so ernst, und wie ein Mantel der Trauer

Wallet das dunkle Gewand ihr von den Schultern herab.

Immer bleibt sie sich gleich, kein Wechsel kann sie berühren:

Wie sie der Sommer gesehn, sieht sie der Winter nun auch.

Und der Winter, der feindliche Gast, der die anderen Bäume

Immer mit grimmiger Hand ihres Gewandes beraubt,

Schont doch der Tanne Gewand, er ehrt die gewaltige Frau.

Und er möchte sie gern werben zur lieblichen Braut.

Darum wirft er ihr auch viel glimmernde Bräutigamsgaben:

Silberne Streifen ausß Aeid und Diamanten ins Haar,

Daß sie der köstliche Schmuck als Herrin im Reiche des Waldes

Jeglichem Wanderer zeigt, der sie mit Staunen erblickt.

Aber es kümmert sie wenig der Schmuck, und leid mit dem Haupte

Nidet die sinnende Frau, wenn sie den Wandrer erblickt,

Gleich als sagte sie ihm: „Ich geb' euch Alles, ihr Menschen.

Gebe die Wiege dem Kind, gebe dem Greise den Sarg,

Gründe das wohnliche Haus euch fest auf der grünen Erde,

Führe den schwimmenden Bau über die wogende Fluth;

Haupt und Glieder und Kleider und Schmuck und die Fülle
des Haared,

Die bei den Schwestern des Waldes Reid und Bewunderung weckt:
Alles geb' ich euch Menschen zum Heil, und selber die Thräne,

Die aus dem Herzen mir quillt, rinnet zum Segen für euch.

Darum preiset mich auch der Mund der singenden Menschen,

Preiset mich Kind und Greis, aber am meisten das Kind;

Denn ihm rauch' ich noch nicht den Ernst des Lebens entgegen,

Sondern ich bin ihm der Baum voll der erschnittenen Frucht,

Bin ihm der Frühlingsbaum inmitten des eisigen Winters,

Der auf dem Weihnachtstisch flammend in festlicher Lust

Zwischen den Zweigen verbirgt goldglänzende köstliche Aepfel,

Wie das Heesperien nur seliger Jugend sie kennt;

Bin ihm der Lebensbaum, der seinem ahnenden Herzen

Strahlend die Liebe verbürgt, die mit dem Tode nicht stirbt.

Föhre.

Neben die mächtige Tanne gestellt, entbehret die Föhre

Freilich des Reizes und scheint fast dem Gemeinen verwandt.
Hoch zwar strebet auch sie, doch fehlet dem Wuchse der Abel.

Welcher dem Leibe verleiht Schwung und gefällige Form.
Edig spreizt sie und plump die verben Arme, die Nester,

Ohn' auf den Nachbar zu sehn, quer in die Lüste hinaus;
Und so geschieht es nicht selten, daß hart mit dem Ellenbogen,

Wie in des Marktes Gedräng', eine die andere stößt.
Nicht zum weiten Gewande, das wallend die Glieder umfließet.

Breitet die Fülle des Haars, wie bei der Tanne, sich aus:
Eigensinnig gesträubt, nicht selten zur Seite geschoben,

Gleichend der Kappe von Pelz, deckt es die Wipfel des Baums.
Nöthlich schimmert die Haut des oberen Stammes und der Zweige,

Aber es ist nicht das Roth jugendlich wallender Lust,
Sondern es gleicht der Farbe der hart arbeitenden Hände,

Die beim Waschen der Magd brennende Röthe belegt.

Aber wie sehr sie an Fülle der Form und an Adel des Wuchses
Weicht der Herrin des Walds, der das Gebirge bekränzt,
Muß sie der niederen Ebene doch ersen die Tanne,

Und mit dem bleibenden Grün tröstet im Winter auch sie.
Ja, und ist sie noch jung, und wenn im Frühling die Triebe
Kräftig mit hellerem Grün sprossen wie Lichter empor,
Dann erfreuet das Auge sich auch des Wuchses der Föhre,

Und ihr dufendes Harz stärket des Wanderers Muth.
Fehlten die rauschenden Föhren der Mark, und wäre der Norden
Uebersuthet schon längst von dem sarmatischen Sand.
Aber sie festigen ihn mit ihren Wurzeln und bilden

Dicht aneinander gereiht einen lebendigen Wall
Gegen den schleichenden Feind der nährenden Früchte des Feldes,
Und sie beschirmen die Saat, welche der Landmann gesät.
Also steht im Bund mit dem märkischen Bauer die Föhre,

Welchem auch sonst sie wohl völlig verwandt sich erweist:
Dürftigem Boden entspringt sie, doch klammert zäh mit den
Wurzeln

Sie an dem Boden sich fest, dem sie das Dasein verdankt;
Arm zwar scheint das Land, doch ist sie genüglie Nahrung
Auch in dem dürftigen Land rastlos zu finden bereit;
Nicht verliert sie den Muth in dürren Zeiten der Theurung,

Sondern das Jahr hindurch bleibet sie immer sich gleich;
Ja, und wenn rings umher die Andern klagen und zagen,

Wenn sie der Winter umstarret, grünet die Hoffnung noch ihr;
Steht sie vereinzelt im Feld, kann leicht der Wind sie ent-
wurzeln,

Doch mit den andern vereint, troßt sie dem rasenden Sturm;

Rauh zwar scheint sie zu sein und schauet mit mütterlicher Miene
Oftmals den Wanderer an, der sie bestreundet erblickt;
Aber wie rauh sie auch sei, ihr innerst Wesen erwärmet
Dennoch ein treues Gemüth, dennoch ein kräftiger Dufte.
Darum gedenk' ich auch dein, du verachtete Föhre des Nordens,
Und dein bescheidenes Bild richtet sich schöner empor,
Wenn ich gedenke der heimischen Flur; und wenn ich in Feldern,
Weitbin mit Rüben allein oder Kartoffeln bepflanzt,
Bin zu wandern verdammt, so gedenk' ich selber mit Sehnsucht,
Heimischer Föhrenhain, deines erquicklichen Dufte.

Lärchentanne.

Nähe verwandt zwar bist du der Tann', und die strebende Säule
Deines erhabenen Stamms steht der Verwandten nicht nach,
Aber du bist nicht so ernst, nicht zieht schwermüthige Trauer
Dich zusammen in dich, sondern ein heiterer Sinn
Breitet die Arme dir aus, und nach den himmlischen Lüften,
Die dir die Krone umwehn, greifst du spielend umher.
Unter allen Verwandten allein verlierst du im Winter,
Lärche, die Fierde des Haars, aber im Frühling sodann
Grünen dir hell vor den anderen auch die gebüschelten Ringe
Deiner Nadeln, die zart wie zur Guirlande sich reihn.
Zwischen dem schimmernden Grün der neu aussprossenden Büschel
Glänzet der rothe Karmin blühender Häpſchen hindurch,
Und von der Sonne bestrahlt gewährest du so wonnigen Anblick,
Daß mit besonderer Lust fliehet der Stieglitz zu dir;
Und das Lied, das er singt hoch oben im äußersten Wipfel,
Schmettert so lustig und hell-prasselnd im Sonnenschein,
Fast wie ein Freudenfeuer erklingt mit lustigem Knistern,
Welches zur Frühlingszeit flackert auf grünem Gebirg.

Wachholder.

Du auch, Nachbar der Heide und Vetter der Föhren und Kiefern,
Seiſt mir mit freundlichem Gruß, kleiner Wachholder begrüßt.
Ob du ein Knabe noch seiſt, ob zählſt zu erwachſenen Männern,
Seiſt ein beſcheidener Strauch, oder ein völliger Baum,
Läßt auf den erſten Blick ſich freilich nicht immer erkennen;
Aber, Wachholder, du biſt dennoch ein lieber Geſell,
Und das bläuliche Grün, das dich ſo ſchirmet wie ſchmücket,
Zieht wie duſtiger Rauch dir an dem Stämmchen empor,
Zwiſchen den Schnuren hindurch der grünen und bläulichen Beeren,
Drinne die Würze des Bergs, kleiner Wachholder, du birgſt.
Manchmal breiteſt du auch in volleren Schirmen die Zweige,
Und du drückſt ſie ſelbſt wieder zur Erde herab,
Und hier unter dem Schirm, verſteckſt vor den Blicken der Menſchen,
Macht ſich die Ammer ihr Neſt, und du behüteſt ſie wohl.
Denn wohl haſt du es lieb, das geſdne, das trauliche Vöglein,
Und es iſt dir ſein Neſt beinah gewachſen ans Herz;

Aber wie sehr du auch bist ein Bursch von Gemüth und Empfindung.

Sentimentaler Natur zeigst du nimmer dich hold.

Wer dir ans Herz will greifen, dem weist du mit Spizen und Stacheln

So zu begegnen, daß er schleunig zurücke sich zieht.

Gut von Gemüth, doch erb von Natur und zäh zu behandeln.

Also liebst du zu sein, gute westphälische Haut.

Schöngeist magst du nicht heißen, viel lieber hießest du Starkgeist.

Denn wie klein du auch bist, hast du doch kräftigen Geist.

Wer es nicht glaubet, dem gib nur den Trank, den du selber gekocht hast.

Daß er, für immer belehrt, nimmer dich wieder erkennt.

Denn du weist ja: wer einmal nur „Steinbezer“ gekostet.

Nennet, Wachholder, hinfort nimmer dich sentimental.

Nennet die Blume dich nicht verliebter und zärtlicher Geister.

Sondern er zählt fortan starken Gemüthern dich zu.

Anicholz.

Wenn aus der Tiefe des Thals der Wanderer auf das Gebirge
Höher und höher hinauf steigt mit rüstigem Muth,
Geben die Bäum' ihm ein grünes Geleit: dort unten im Grunde,
Welchem die Welle des Stroms reichliche Nahrung verleiht,
Grüßt ihn mit freundlichem Laub die fröhlich wachsende Erle,
Grüßet ihn Pappelgeschwäh oder der Eiche Geräusch;
Weiter am Fuße des Bergs empfängt ihn der sonnige Buchwald,
Dem auf dem höheren Hang folget der Tanne Geschlecht.
Weit hinaus begleiten ihn dann die Tannen und Fichten,
Oder des Lärchenbaums weicher gesformte Gestalt.
Doch hoch oben am lustigen Kamm des steilen Gebirges,
Wo sie die Kälte ver scheucht, bleiben sie endlich zurück.
Hier und da nur erscheint zur Seite des Wegs noch vereinzelt,
Kränkelnd ein Tannenbaum, welcher zu weit sich gewagt;
Aber er hat sich den Leib, gleichwie in wärmendes Pelzwerk,
Sorgsam in Flechten und Moos oben und unten gehüllt.

Schmerzvoll blickt er zurück und schmerzvoll schauet er vorwärts,
Und er bereuet zu spät, daß er zu weit sich gewagt,
Bis auf die Höhen des Bergs, wo der saufende Nord ihm die
Glieder

Eiskalt immer umweht, oder die Haare zerrauft.
Und schon denkt der Wanderer bei sich, das grüne Geleite
Höre nun gänzlich auf hier auf den Höhen des Bergs.
Aber er hat sich geirrt; noch bietet der lustigste Bursche
Mit gar fröhlichem Grün ihm zum Gesellen sich an:
Anieholz ist es, der schalkische Zwerg, der Vetter der Tannen,
Welchem des Windes Wehn dünket so lustiges Spiel,
Daß er der Aengstlichen lacht, die Ninn und Nasen und Ohren
Immer ver mummen mit Pelz, wenn sich ein Lüftchen nur
rührt.

Immer ist er der Schalkheit voll: bald liegt er gestreckt,
Platt auf den Boden gedrückt, hält an die Erde das Ohr.
Gleich als wollt er vom Geist des Gebirges erhörchen ein
Wörtlein

Ueber den heimlichen Schatz, welchen die Tiefe verbirgt;
Bald auch knieet er nur, und statt im Anieen zu beten.
Sieht er mit schelmischem Mied lachend den Wanderer an.
Wieder springet er auf und steht und spielt den Alten,
Welchem um Backen und Ninn flattert ein moosiger Bart,
Oder er klettert am Felsen empor und klammert am Steine
Mit dem geschmeidigen Arm kühn und verwegen sich fest,
Und auf der schwindelnden Höh', halb schwebend über dem Ab-
grund,
Schwingt der verwegene Anirps lustig sein Körpchen und lacht.

Also zeigt sich der drollige Zwerg voll närrischer Schwänke.

Gleich als wär' er dem Geist Rübezahls selber verwandt.

Und der Wanderer freuet sich sein, des munteren Bergkinds,

Und der grüne Zweig, den er gestekt an den Hut,

Trent ihn noch lange nachher und stimmt zur Lust ihm die

Sinne,

Wenn er des Zwerges gedenkt dort auf der Höhe des Bergs.

Combardische Pappel.

Seid ihr noch klein und jung und steht in froher Gemeinschaft,
Sei es am Rande des Bachs oder im Garten, vereint,
Seh' ich, ihr Pappeln, mit Freuden euch an: wie französische Vagen
Wachst ihr geschmeidig und schlank, saftig und rüstig empor,
Liebliche Spiele der Jugend und lustige Werke des Scherzes
Uebend, und immer mit Wip, immer mit seinem Geschick,
Mag nun durcheinander im Wind euch werfen die Zweige,
Oder zum lieben Gespräch lispelnd erwecken das Laub,
Was ihr auch schwäpelt und thut, ihr thut's und schwäpelt mit
Anmuth.

Und es verweilet der Blick gern auf der edlen Gestalt. —
Aber sobald ihr erwachsen und keif in Reihen gepflanzt seid
Vor des Gewaltigen Haus oder zur Seite des Wegs,
Sind euch die Glieder verrenkt und mit den Gliedern der Wip auch,
Ach! und die Anmuth von sonst sucht man vergebens bei euch.
Scheinet ihr auch zu stehn in eng geschlossenem Vereine,
Steht doch ein jeder von euch kalt und gemessen für sich,
Vornehm nach oben gereckt, dem Wanderer den Schatten ver-
weigernd,

Aber entsaugend dem Land weithin die nährenden Araft.
Freudlos seid ihr und nüchtern geworden, und wenn ihr die Blätter
Neget zum lauten Gespräch, ist es ein hohles Geschwätz.

Weide.

Vielfach seid ihr geschmäht, ihr Weiden, in Worten und Werken,

Seid mit dem Peile gekränkt, wie mit der Schärfe des Spotts;
Arg verstimmt man euch, und wenn habgütig die Menschen

Jegliche Pier euch geraubt, lacht man der närrischen Form.
Sehet den Koboldsteib, so spricht man, der schnurrigen Ränze

Mit dem gebohrnen Bauch, mit dem zersepelten Kopf!

Oder sie sagen wohl gar: zum Galgen dem Diebe zu dienen
Tauget der Weidenbaum, aber zu Weiterem nicht.

Also verhöhnen sie euch, und dennoch seh' ich euch gerne,

Denn ihr gemahnet mich stets freundlich des heimischen Dorfs,
Welches ihr anspruchlos, doch sauber, in Reihen gestellt,

Immer uns Knaben zur Lust, ländlich und sittlich umgabt.
Wenn aus dem rundlichen Haupt der Strauß der gestreckten
Zweige,

Röthlich und saftig zu schauen, schießet in Strahlen empor.

Die euch mit spizigem, silbernem Laub der Frühling bekränzet,
Welches beim Wehen des Winds reges Geflüster erhebt:
Steht ihr im Frühlingsgewand, so gleichet ihr Weiden — nun
ja doch!

Gleicht ihr Prinzessinnen nicht, aber doch Mädchen des Dorfs,
Denen die Arbeit die Hände zerrissen, die Füße verplumpet,
Und in dem bitteren Frost springen die Lippen auch auf,
Aber das Aug' ist hell, und in dem munteren Blicke,

In dem gesunden Gesicht, in dem natürlichen Haar
Habet ihr, ländliche Mägdelein, doch, was manche Prinzessin,
Welche bewundert die Welt, immer vergebens erstrebt.

Trauerweide.

Haben die köstlichen Weiden auch selbst nicht völlige Schönheit,

Ist doch vollendete Form ihrer Verwandten vergönnt.

Denn wie schön sie auch sei, wie fein und zärtlich erzogen,

Bleibt doch die Trauerweid' nahe den Dörflern verwandt.

Hat sie ein Königssohn, von ihrer Anmuth ergriffen,

Ginst aus dem ländlichen Dorf in die Paläste geführt?

Denn so hüllt sie den schwächtigen Leib in die wallenden

Falten

Ihres feinen Gewands, also verschleiert sie sich,

Und so ist ihr die Haltung: im Stehn noch scheint sie zu
schweben:

Keine Dame des Hofes stellt sich elastischer hin.

Oder sind ihr die Eltern vielleicht in früheren Zeiten

Mit ihr über das Meer, Schätze zu sammeln, gereist?

Und nun kam sie verwaist, da ihr die Eltern gestorben,

Reich in das Heimathland, aber in Trauer zurück?

Denn so zeigt sie sich stets, trotz ihres heimischen Wesens
 Schauet aus ihrem Gesicht dennoch 'ein Fremdes und an,
 Und ihr bläßlicher Teint gemahnt an die englische Lady,
 Die in dem einsamen Dorf, müde der Leiden der Stadt,
 Wird zwar waltet, doch still, und nimmer gleitet ein Lächeln
 Ueber das bleiche Gesicht, über den zierlichen Mund.
 Jeder kennt sie im Dorf am grünen Schleier von fern schon,
 Jeder am grünen Gewand, welches bedeckt ein Flor.
 Daran gemahnen uns wohl die Formen der Trauerweide,
 Mag sie am Grabe nun stehn, oder am Rande des Teichs.
 Wenn sie die Gräber besucht, so beugt sie Trauer und Schwermuth
 Tief auf den Leichenstein, tief auf den Hügel hinab,
 Gleich als möchte sie selbst am liebsten unter die Erde,
 Welche die Theuren bedeckt, sinken zur seligen Ruh.
 Aber am Rande des Teichs da ist sie die liebende Sehnsucht,
 Die des Geliebten gedenkt seufzend wohl über die See,
 Ob er ihr treu, ob treulos, sie weiß es nicht, aber sie möchte,
 Möchte so gerne zu ihm schwimmen wohl über die See.
 Und sie beugt den elastischen Leib weit über den Rand hin,
 Daß sie wie hingehaucht schwebet wohl über die See.
 Und es fließet ihr Haar, es fließet der grünliche Schleier
 Ueber die grünliche Bluth schmachtend und sehnend hinab.
 Leise säuselt der Wind und kräuselt die Wellen des Teichs,
 Kräuselt das fließende Haar, schaukelt ans Ufer es hin,
 Und süß schauert der Baum, wenn seine Locken ein Blümchen
 Blauer Vergißmeinnicht dorten am Ufer berührt.

Espe.

Was die ganze Natur, was alle die Pflanzen und Bäume
 Mitten in grünender Pracht immer zur Trauer bewegt,
 Und mit heimlicher Angst durchzittert ihr innerstes Leben,
 Gehe, du zitternder Baum, sprichst du vernehmlich mir aus.
 Denn dein scheues Gelächel, dein ängstliches Zittern und Beben
 Denket des Winters im Lenz, denket im Leben des Todes,
 Und kein Vogelgesang und keine Blüthe des Frühlings
 Eichert zur Freude dein Herz, weil es des Leides gedenkt.
 So beim leisesten Wehen des Winds erschrickst du und seufzest
 Säuselnd den scheuen Gesang, welchen die Schwestern verstehen,
 Und mir ist, wenn ich zittern dich seh, als klagten sie alle:
 „Frühling, wie fliehst du so schnell, Freude, wie bist du so
kurz! ~~~~

Erle.

Wie in der alten Zeit in langen Reihen die Mägde
Schritten zum Brunnen herab, um für des Königes Haus
Wasser zu schöpfen, und wie sie im Gehn und beim Schöpfen
am Brunnen

Runter und froh und behend plaudernd vertrieben die Zeit:
Also stehen die Erlen am Bach und reichen die Zweige
Gleichwie Hände zum Druck eine der anderen hin,

Glatt und grünlich und hell, so lange noch saftige Jugend
Durch die umgebende Haut schimmert des Stammes hindurch.
Zwar das Laub färbt dunkleres Grün, doch schimmert die Freude
Auch aus dem dunkleren Laub glänzend und saftig hervor;
Und wie straff auf dem Stiel auch stehn die rundlichen Blätter,
Sind sie vom wehenden Wind leicht zu erregen jedoch.

Dann schallt fröhliches Plaudern zumal in den Zweigen der
Erlen,

Und mit den Erlen im Streit plaudert die Welle des Baches

Und in der spielenden Fluth spielt mit die behende Forelle,
Haschend den glitzernden Strahl, der durch die Schatten sich
Nießt. —

Also erscheinet die Erl' in der Jugend, doch anders im Alter,
Wenn schwarzbraun sie und hoch ragt aus dem Moore hervor.
Gleichwie ein zauberkundiges Weib aus finsternen Zeiten,
Unheilbrütend und trüb starrt sie den Wanderer an.
Schälet der Anabe mit spielendem Beil die schwärzliche Rinde,
Faßt ihn gewaltiger Schreck, wenn er darunter erblickt
Das blutrothe Gebein, ein Zittern ergreift ihm die Glieder,
Und er denket daran lange mit Schauer zurück.

Denn er sieht in dem Baum nun ein gespenstiges Wesen,
Sieht in dem Erlengrund eine verzauberte Welt.
Zwischen den dunklen Stämmen hindurch ziehn finstere Schatten,
Die nur zu seltener Zeit hellt ein verlorener Strahl.
Schwarz gähnt unten das Moor, drauß zwischen Binsen und
Niedgras

Schleßet in schreiendem Gelb giftig die Wolfsmilch auf;
Unter dem schwammigen Pilz querblickend lungert die Kröte.
Und aus dem Sumpf ruft dumpf-klagend der Unke Gestöhn. —
So herrscht unten im Grund nur Angst und bleierne Schwermuth,
Welche den Schritt dir lähmt, welche den Athem verengt;
Aber hoch oben im Wipfel des Baums herrscht munteres Leben.
Wo sich zum rauschenden Dach wölbet das kräftige Laub,
Drinnen beim fröhlichen Schmause die Schaar, leichtsinnigen
Plutes,

Gleich als gäb' es kein Leid, lustiger Zeisige pfeift.

Birke.

Reizend bist du, o Birke des Hains, im Schmucke des Frühlings.

Wenn dein geschmeidiger Leib schimmert durch zierliches Laub:
Eine gefällige Maid voll Anmuth, Jugend und Unschuld.

Lugst du mit fröhlichem Blick schelmisch hervor aus dem Wald,
Biegest dich vor den Genossen auch vor, den steifen Gesellen.

Gleich als könntest du nicht länger erwarten die Zeit,

Bis dir ein Wanderer erscheint, dem du zur fröhlichen Kunde

Lustig dein Fähnlein von Laub schwingest und lachest ihm zu:

„Freue dich mit mir, o Freund, der Frühling ist wiedergelommen,

Und zu dem Pfingstfest ist Alles mit Maien geschmückt!“

Seh' ich dich also, dann lacht mir das Herz, und liebliches Hauchen

Göttlichen Frühlings weht warm aus dem Walde mich an. —

Aber im Winter auch seh' ich dich gern als klagende Nymphe.

Wenn um den blendenden Leib fließet dein bräunliches Haar,

Das dir die Winde zerrauft, die wilden Gesellen des Winters.

Spottend der Thräne, die du um das Verlorene weinst.

Schmucklos stehst du da, auch schmucklos immer noch lieblich,

Ja fast mehr als zuvor, da dich die Trauer erweicht.

Aber dich kümmert es nicht, ob schön, ob häßlich du scheinst,

Wenn dir dein langes Haar flattert im Winde dahin,

Da dich nur eines bewegt: die Alag' um den holden Gespielen,

Der in den Tagen des Mai's kränzte dein bräunliches Haar;

Und wenn du sprichst, so flüsterst du nur die heimliche Alage:

„Trauert, ihr Freunde, mit mir, trauert, der Frühling ist todt!“

Holunder.

Seh' ich, Holunder, dich stehn im bescheidenen Winkel am Hause.

Mit dem ergraueten Stamm, aber mit freundlichem Grün,
Welches die weißlichen Doldden umher gar reinlich befränzen,

Gleich' ich dem Mütterchen dich, welches die Haube bedeckt.
Freundlich bist du den Kindern gesinnt, giebst mancherlei Spielzeug:

Pfeifen und Püschchen zum Anall und das Koboldchen von Mark
Deinen Geliebten dahin und freust dich, wenn sie zum Spielen

Kommen mit Freuden zu dir, Mutter Holunder, getanzt.
Und sie kommen so gern zu allen Zeiten des Jahres,

Aber am liebsten im Herbst, welcher die Aeeren dir reißt;
Dann erscheinen bei dir noch andere niedliche Gäste,

Welche zum lederen Schmaus freundlich geladen du hast.
Welche Lust für die Kinder sodann, wenn ertönet die Kunde:

„Kommt, Rothkehlchen ist da in dem Holundergebüsch!“
Trippelnd schleichen sie hin und lauschen dem muntern Gesellen

Mit dem gerötheten Lapp auf der befiederten Brust,
Wenn er von Ast zu Ast hinhüpft, von Dolde zu Dolde,

Jetzt zum fröhlichen Schmaus, jetzt zum fröhlichen Lied.
Denn er singt auch, der kleine Gesell, zwar nicht für Concerte,

Aber er singt doch sein Lied grade genügend fürs Haus;

Und dann schaut er euch an mit den schwarzen glänzenden Augen.

Grab' als sagt er dazu: „Nehmt mit dem Liede süßlieb!“

Und die Kinder, sie nehmen süßlieb, sie hören sein Zwitschern
Lieber als jedes Concert, das in die Stube sie bannt.

Und er fürchtet sie nicht, er hüpfet vertraulich herunter,

Freuet der Kindlein sich, wie sie sich seiner erfreun,

Fürchtet sie nicht, auch wenn sie mitunter ihm werden gefährlich.

Wenn sie ihm Syrenkel und Schling' stellen am heimlichen Ort.

Und du läßt sie gewähren, Holunder, ja selber die Beeren

Giebst du den Kindern zur Jagd auf das vertrauliche Thier.

Denn du weißt schon: sie schaden ihm nicht, denn nur für den Winter

Fangen das Vögelchen sie, und sie behandeln es gut;

Aber im Frühling darauf erhält es wieder die Freiheit,

Daß es wieder sein Lied zwitschert im grünen Gebüsch. —

Also bist du den Kindern befreundet, doch bist du nicht minder

Für die Erwachsenen besorgt, häßliches Mütterchen du:

Ist eins krank in dem Haus, so bist du, freundlicher Hausgeist,

Auf der Stelle zur Hand, bietest dein Mittelschen an.

Welche Hausfrau konnte dich nicht und schäkte den Thee nicht,

Welchen, Holunder, du hast selber im Sommer gemacht!

Und so bist du dem Haus stets hold und seinen Bewohnern.

Hold in der Kindheit Lust, hold in des Alters Beschwern;

Und selbst über das Leben hinaus bleibst treu du den Menschen,

Und du begleitest sie oft auch auf den Friedhof hinaus.

Um den Hügel zu schatten, der ihre Hülle bedeckt —

Mütterlich über dem Grab tauschet auch dorten dein Laub.

Schwarzdorn.

Lange schon blühen die Veilchen im Gras, und hoch in die Lüfte
 Schwingt sich zum Frühlingsruf jauchzend die Lerche hinauf.
 Aber noch blühet der Schwarzdorn nicht! noch fühlt sich der Winter,
 Wenn auch geschlagen vom Lenz, dennoch nicht gänzlich besiegt.
 Erst wenn aus Ruthen und Dornen sogar die Wonne des Frühlings
 Spricket in Blüthen hervor, sind wir des Frühlings gewiß.
 Erst wenn der Schwarzdorn blüht, ist überwunden der Winter,
 Und er läßt dem Lenz ohne zu murren das Reich.
 Fühlt sich der grimme Winter versöhnt, weil Blüthen und Knospen
 Selbst mit der Farbe des Schnee's eifern in blendendem Weiß?
 Oder ist es das Wunder, das plötzlich den Alten erschüttert?
 Denn ein Wunder fürwahr ist der erblühende Dorn,
 Der vor wenigen Tagen noch rauh und winterlich starre
 An der Seite des Wegs, welchen er drohend versperrt,
 Und nun fließet der zarteste Flaum dichtstehender Blüthen
 Mit dem erquicklichsten Glanz lieblich um jeglichen Dorn.
 Und so reizend erhebt sich die Reihe der Blüthen und Knospen,
 Wie an der dunklen Schnur Perlen zum Schmuck gereiht,
 Daß manch junger Gesell mit Lust sich pflückt vom Schwarzdorn
 Und mit dem blühenden Zweig kränzt die Geliebte daheim.

Akaze.

Wer dich, Akazie, sieht gedeihen in jeglichem Boden,
Wie in der stogenden Trist, so in dem dürresten Sand,
Kann für bescheiden dich halten, doch vornehm nenn' ich dein Wesen.
Vornehm und steif und spröb', wie Emigranten es sind,
Die sich zwar immer mit vielem Geschick zu finden und fügen
Wissen in jegliches Loos, wie es der Zufall gebracht,
Aber sie bleiben trotz Allem die Alten und glauben, sie haben
Immer vor jedem Geschlecht etwas Apartes voraus.
Also starret dein ediger Stamm mit rissiger Rinde,
Also ist dein Gezweig immer mit Stacheln besetzt,
Und du streckst in die Luft formlos die gespreizten Aeste.
Gleich als hieltest du hier, unter gemeinerem Volk,
Nicht für nöthig die Form und der Sitte gefällige Weisen.
Gleich als gefielest du dir, häßlich zu scheinen der Welt.
Aber zur lieblichen Zeit, da sich alle die Pflanzen und Bäume
Schmücken mit festlichem Kleid, um zu begrüßen den Feind.

Dann erwachet dein Stolz, dann willst du den Anderen zeigen,
Daß du von edlerer Art seist und von feinerem Schnitt.
Zierlich umflattern dich dann die zartgefiederten Blätter,
Und ihr freundliches Grün hüllet das rauhe Gezweig.
Spielet mit ihnen der Wind, sie wogen wie schäumende Wellen,
Oder wie Locken der Maid, zierlich gekräuselt umher.
Und wenn die Festzeit kommt des blühenden, duftenden Sommers,
Kleidest, Asazie, du dich in dein Gallagewand:
Zwischen dem wogenden Grün der Blätter schweben und schwanken
Blühende Trauben sodann, wie ein gefältelter Streif,
Welcher den Busen bedeckt, wie Krausen oder Manschetten,
Die man aus Spitzen und Tüll zierlich und säuberlich wirkt.
Wer dich in solchem Gewande erblickt, der muß dir gestehn, du
Seiest ein stattlicher Baum, der sich zu kleiden versteht.
Und das weißt du auch wohl und thust dir am Hofe des Sommers
Während der blühenden Zeit etwas zu gute darauf.
Aber sobald das Gelage vorbei, so lehren dir wieder,
Wie in der früheren Zeit, mürrische Launen zurück:
Mürrisch streifst du dann die zierlich blühenden Krausen
Dir von Händen und Hals, wie von dem Busen dir ab,
Und es kümmert dich nicht, wenn statt der lieblichen Blüthen
Zwischen den Blättern hängt häßliches Schotengestrüpp,
Das dir starret im Haar, den Lockenwickeln vergleichbar,
Wie man am Wecken sie sieht, der sich im Alter noch pudt.

Koßkastanie.

Wollt ihr das Wunder des Frühlings, sein Keimen und Schwellen
und Sprossen

Deutlich vor Augen sehn, schaut den Kastanienbaum.

Gestern noch waren die Knospen an ihm wie an anderen
Bäumen

Klein und geschlossen und schwarz, winterlich trübe gefärbt,

Aber schon heut hat die Sonne des wiederkehrenden Frühlings
Herrlichen Bernsteinglanz jeglicher Knospe verliehn,

Und nun regt sich das Leben in ihr, es spannt sich und dehnt sich.

Wie sich der Falter bewegt, welchen die Puppe noch birgt.

Sieh! schon öffnet sich leise die äußerste Spitze der Hülle,

Sieh! schon blicket das Grün zart aus dem bräunlichen Anauf;

Noch ein kräftiger Ruck, ein mächtiges Spannen und Dehnen,

Und der lebendige Trieb sprengt die hüllende Form.

Wie von Feuer gesengt, heßknisternd zerspringet die Schale,

Und der enthüllte Leib zeigt dem Lichte sich ganz.

Was ihr selber empfindet, wenn nach den Tagen des Winters
Wieder zum ersten Mal warm euch die Sonne bescheint,
Glaubt nur, das fühlt auch das Blatt, das neu aus der Hülle
geborne,

Und es streckt sich, wie ihr, sehnend entgegen dem Licht;
Aus dem goldenen Strahl, mit welchem der Frühling es grüßet,
Trinket sich Leben und Lust auch das entfesselte Blatt.
Aber noch ist es zu schwach, die Glieder frei zu entfalten,
Aber noch ist es zu jung, ganz zu empfinden die Lust,
Noch getraut es sich nicht, die geschlossenen Arme zu öffnen,
Sondern erwartungsang steht es und reget sich kaum.

Doch das währet nicht lange. Da kommen die lieblichen Elfen
Hauchend und wärmend zu ihm heiter geschäftig getanz:
Was noch rauh ist und feucht, das küssen die Elfen des Lichtes,
Wehen die Lüfte von ihm, und unter Küßen und Hauch
Wachsen ihm Muth und Kraft; schon wagt es, die zagenden Arme
Auszubreiten, doch ach! wieder erschlaffet die Kraft,
Und ihm sinken die Arme so matt, so machtlos nieder,
Gleich als könnt' es noch nicht tragen die Fülle der Lust.
Lachend entweichen die Elfen des Lichts und die fröhlichen
Lustchen

Gleich'n zu den Wolken hinauf, welche den Regen verleihn.
Weniger Worte darfs, da senden die willigen Wolken
Auf das ermattete Blatt stärkende Tropfen herab.
Wie das rauschet und schallt! zuerst erschrickt es gewaltig,
Schauert zusammen, doch bald fühlt es sich köstlich erquidt,
Und es versucht sich zu heben, und jeder fallende Tropfen
Richtet es straffer empor, spannet es kräftiger aus.

Und so süß ist der Trank, daß es selber zur Schale gestaltet
Aufzufangen begehrt immer das köstliche Naß.

Also wirkt die Nacht, und staunend seht ihr am Morgen

Mit dem erquicklichsten Grün völlig entwickelt das Blatt:

Staunend erblickt ihr die völlige Form und fraget verwundert:

Ist es ein Frühlingsschirm gegen den brennenden Strahl?

Oder ist es die Hand der grünen Nymphe des Baumes,

Welche den Sonnenstrahl lachend zu greifen begehrt?

Oder ein lustiger Stuhl für die Elfen des Lichts und der Lüfte,

Daß sie im grünen Gemach können sich schaukeln darauf?

Wartet nur, wartet ihr Trager zumal, im Mai wird das Räthsel,

Das in dem Blatte noch ruht, lustig erblühend gelöst:

Dann wird jegliches Blatt an dem Baum zum smaragdnen
Leuchter,

Drauf sich die Traubengestalt flammender Blüthen erhebt.

Wie viel funkelnde Lichter am Christbaum flammen zur Weihnacht,

Also strahlet nun auch hell der Kastanienbaum.

Ueber der kräftigen Säule des Stammes wölbt voll sich die Kuppel

Dunkel grünenden Laubs, und aus dem dunklen Grün

Nagen die blendenden Kerzen hervor, ein Opfer dem Frühling.

Welcher sein Weihnachtsfest feiert im blühenden Mai.

Glieder.

Lußsam strebet der Glieder empor und Strecket die Zweige,

Strecket die Blätter zumal froh in die Lüfte hinaus;

Zwar sind Glieder und Haltung bei ihm nicht eben geschmeidig,

Und an dem steifen Genick sieht man die dörrische Art,
Aber er hat sich gepuht, er hat sein bestes Habit an,

Und sein stattlicher Hut ist ihm mit Sträußen geziert!
Und so weiß er es wohl: er ist ein stammer Geselle,

Der sich mit Ehren der Welt immer zu zeigen vermag.
Schon studirt er die Ned', er hält sie als Hochzeitbitter,

Als ein Verwandter der Braut: höret sie freundlich und kommt,
Kommet zur Hochzeit all' am lieblichen Feste der Pfingsten,

Welche der Frühling begeht, der sich der Erde vermählt.

Esche.

Nicht an jeglichem Ort und nicht zu jeglicher Stunde
Zeiget die Esche dem Blick ihre vollendete Form:
Anders erscheint sie am Rande des Dorfs, als draußen im Felde,
Anders auf lustiger Höh', als in der Enge des Thals.
Nirgends gedeihet sie schöner, als unten im saftigen Grunde,
Welchen zur Seite die Wand steigender Berge beschützt,
Während die Welle des Stroms, der seine Wiesen durchschneidet,
Immer das Jahr hindurch reichliche Nahrung verleiht.
Dorten gedeihet ihr Stamm zur starken mächtigen Säule,
Die aus dem niederen Thal strebet so steil in die Höh'.
Daß mit den Felsen zur Seite des Thals sie scheint zu eisern,
Deren erhabenes Haupt sie zu besiegen begehrt.
Erst hoch oben beginnt sie den Stamm in Zweige zu spalten,
Die sie voll Kraft in die Luft strecket wie Lanzen empor.
Aber damit nicht zu hart die Lanzen ihr Starren zum Himmel,
Hat sie sich jeglichen Schaft lustig bewimpelt mit Laub.

Und das gebüschelte Grün der fröhlich flatternden Föhnelein
Woget beim Wehen des Winds weich und gefällig umher.
Wenn dann oben im Laub sanft zittern die Strahlen der Sonne,
Welche wohl über den Berg sinkend noch sendet den Gruß,
Während im niederen Thal schon lagern die Schatten des Abends,
O dann entfaltet der Baum zaubergewaltige Pracht,
Und wer ihn also schaut, der fühlet die Sage des Nordens
In der bewegeten Brust tiefer und deutlicher nach:
Aus dem finsternen Grund des unterweltlichen Reiches
Ueber die Erde hinaus bis in den Himmel hinein
Naget der heilige Baum, die gewaltige Esche Yggdrasill,
Welche das Leben der Welt wachsend und grünend verbürgt.
Ihre Wurzeln begießen aus göttlichem Berne des Schicksals
Mit dem verzüngenden Quell täglich die Kornen der Zeit,
Und so lange sie grünt, so lang ihr sprießen die Blätter,
Sprießet das Menschengeschlecht, grünet das Leben der Welt.

Nußbaum.

Nußbaum, alter gemüthlicher Freund des Hauses, wie dürste
Unter den Bäumen wohl sehen dein trauliches Bild!
Dich vergleich ich am liebsten dem Oheim, welcher den Kindern
Immer zur Jahrmarktszeit niedliche Gaben bescheert.
Wollte man schön ihn nennen, den trefflichen Oheim, er würde
Lachen und sagen dazu: „Kinder ich bin ja zu alt!“
Aber er liebt es, sich stets recht sauber zu halten, und leidet
Nimmer ein Fältchen im Kleid, nimmer ein Stäubchen darauf.
Und so gilt er den Kindern des Hauses, auch wenn er ver-
wachsen,
Dennoch immer für schön, weil er so reinlich sich trägt,
Und sie klettern ihm gern auf's Anie und hórchen dem Nähr-
hen,
Daß er dem kleinen Volk flüsternd des Abends erzählt.
Immer sind sie ihm gut, so oft sie ihn sehen, doch freilich.
Wenn er vom Jahrmarkt kommt, ist er am meisten geliebt.

Denn dann stropfen die Taschen am Rock, wie die Taschen am
Busen,

Und mit gefüllter Hand winkt er den Kindern von fern
Dann ist Keiner der Kleinen zurückzuhalten, mit Jubel

Rufend: „der Onkel ist da!“ Stürzen sie, rennen sie fort.
Und dann giebt es ein lustig Gedränge: der klammert sich hinten
Fest an die Taschen des Rocks, der an die tragende Hand,
Und an den Lenden empor bis an den gefüllten Busen
Klettert begehrlischen Blicks hurtig ein anderer empor.

„Kinder!“ ruft er, „so laßt mich doch los, ihr verderbt mir
die Kleider!“

Und er zwingt sich zum Born, doch es gelingt ihm nicht recht.
Wie er auch mürrisch sich stellt, die Kleinen, sie lassen nicht locker,

Bis er mit komischem Ernst selbst in Taschen nun greift
Und ein Stück nach dem andern vertheilt, und Jeder das seine
Ueber die Waßen vergnügt prahlend den Anderen zeigt.

Lachend folget der Alte sodann den jauchzenden Kleinen,

Und er erfreut sich des Rufs: „Mutter, der Onkel ist da!
Ach! und was hat er mir mitgebracht! und mir auch! und mir
erst!“

Und er erfreut sich des Danks von der gerührten Mama,
Aber den Kleinen nicht bloß, nein auch den erwachsenen Ver-
wandten

Hat der besorgliche Ohm dieses und jenes gebracht.
Und sie jauchzen zwar nicht wie die Kinderchen über die Gaben,
Aber sie nehmen sie doch lächelnden Mundes dahin,
Und sie haben den trefflichen Ohm so lieb wie die Kleinen,
Und sie freuen sich wie sie heimlich doch auch auf den Markt. —

Solch ein gemüthlicher Onkel bist du, haushfreundlicher Rußbaum,

Immer den Kindern beliebt, aber am meisten im Herbst.

Wenn du die Nüsse vertheilst, dann bist du der schenkende Onkel,

Welchen der Kleinen Gedräng schmeichelnd und fordernd um-
ringt.

Jeglichem Haus, das des Onkels entbehrt, fehlt etwas, nicht minder

Fehlet, wenn du ihm fehlst, Vieles dem Garten am Haus.

Mögest du immer gedeihn und deinen traulichen Frieden

Kauschen in jegliches Haus, welches dich pflanzt und pflegt!

Ulme.

Ulme, wie soll ich Dich nennen? Ein Kind des Waldes, das
nicht mehr

Sich in dem Walde gefällt, sondern nach Menschen sich sehnt?
Oder ein Mädchen des Dorfs, das aus der engen Umgebung
Weit und weiter hinaus strebt in dem rauschenden Wald?
Denn so stehst du am Rande des Waldes, als leiest du waldscheu,
Und vom Gehege des Dorfs treibt es dich wieder hinweg,
Und die Bäume des Waldes, die aus der Ferne dir winken,

Scheinen mit heimlichem Zwang dich in die Ferne zu ziehn,
Daß du mit zögerndem Schritt gleichwie ein verschüchtertes Mädchen
Beg in das offene Feld schleichst auf dem Rasen des Rains,
Bis du vereinsamt stehst und weder dem rauschenden Walde
Gänzlich zu nahen dich wagst, noch dich zur Rückkehr besinnst,
Trauerst du, weil du nicht weißt, ob dem Wald, ob dem Dorf
du gehörst?

Oder ergreift dich der Schmerz, weil du des Südens gedenkst.

Wo von der Rebe gar lieblich umrankt die schöneren Schwestern
Brangen im besseren Kleid, als es der Norden gewährt?
Gönne dem Süden das Seine getrost, auch im kälteren Norden
Kannst du gedeihen und schlank streben zum Himmel empor.
Zwar verstümmelt dich öfter die Hand hartschaffender Menschen,
Daß statt des starken Gezweigs Ruthen entsendet dein Stamm,
Aber es bleibt dir die Krone, die kühn, in phantastischen Formen,
Fast wie ein Wolkengebilde schwebet inmitten der Luft.
Zwar die Reben Italiens nicht, doch der kräftige Hopfen
Ranket an dir sich empor, wenn du nicht mürrisch dich sträubst.
Sieh! er windet den Kranz von dunkel saftigen Blättern
Höher und höher hinauf dir um den schwächtigen Leib,
Und er schmückt dich auch, hängt goldene Troddeln und Quasten,
Lustig zu Trauben vereint dir in das dunkle Gewand.
Nagt sich der Wind, so wisperts und klingts wie schelmisches Lachen
Und bei dem Lachen verlernst, Ulme, das Klagen auch du.

Platane.

Reht als ein anderer Baum scheinst du mir, Platane, zu trauern.

Wenn dir den grünenden Schmuck stürmend der Winter geraubt.

Seltfam starren dir dann in die Luft die gewundenen Zweige,

Und es scheint dir der Leib völlig erstorben zu sein.

Nicht bedeckt dir den Stamm die schirmende Hülle der Rinde,

Sondern gebleicht und nackt starrt er wie todt's Gebein.

Geisterhaft schwebt in der Luft an trocknen Fäden der Früchte

Stachlichte Kugel umher zwischen dem dürrn Gezweig,

Und sogar das verlassene Nest des Vogels im Wipfel,

Welches der Regen geschwärtzt, deutet auf Trauer und Tod.

Aber sobald dir die Sonne des Frühlings die Glieder erwärmt hat,

Regen sich Leben und Lust wunderbar wieder in dir:

Deinen gebleichten Stamm färbt grüner Frühling, und wieder

In den erstorbenen Leib lehren die Säfte zurück

Gleichwie die Wangen der Maid hold färbet die Wärme der Jugend,

Oder durch Adern der Hand schimmert das pulsende Blut,

Also glaub' ich das Blut des sprossenden, grünenden Frühlings
Steigen und pulsen zu sehn, seh' ich, Platane, dich an,
Wenn du zu grünen beginnst und über den Stamm und die Zweige
Spinnest und webest dein leicht-hüllendes Sommergewand,
Drinne die Nymphe sodann, die dich beschütet und schirmet,
Selber mit kundiger Hand seltsame Runen dir wirkt.
Dann entfaltest du auch die breiten, die saftigen Blätter,
Die den gezackten Schirm dir um das starre Gezweig
Spannen zum Schutz wie zum Schmuck und wandeln die Trauer
des Winters

Hold in das grüne Gewand sommerlich heiterer Lust.
In das verlassene Nest zurückkehrt wieder der Vogel,
Und sein froher Gesang stimmt mit dem sanften Geräusch
Deines spielenden Laubs, wie mit dem sanften Gemurmel
Huten des rinnenden Borns, welchen beschattet dein Dach.

Linde.

Linde, du lieblicher Baum der Lieb' und des Sommergesanges,
Wenn dich der Dichter erblickt, säufelst du Frieden ihm zu.
Weich umfließet das grüne Gewand mit dem blumigen Schleier
Deines elastischen Leibs weiblich gerundete Form.
Und dein würziger Duft, wie dein verschämtes Geflüster
Laden zur Minne den Mann; laden zur Minne die Maid.
Wo du auch stehst: im offenen Gefild, in der Enge des Thales,
Oder auch mitten im Wald, wie ein verirrtes Kind,
Überall seh' ich mit Freuden dich an, doch seh' ich ara liebsten
Mitten im Dörflein dich, liebliche Linde, gedeihn,
Wo du den Nasen beschattest, der Kinder geliebtesten Spielplatz.
Denen du manchmal wirfst Blüthen ins blühende Haar.
Das ist Leben und Lust! Das singet und schwirret und surret,
Lieblich verwirrend den Sinn, unten und oben zugleich:
Unten der spielenden Kinder Geschwäg, in den Zweigen die Vöglein,
Und ringsum in der Luft goldener Bienen Gesumm.

Deinen Stamm umschließt ein Sitz, dem Wanderer zum Troste,
 Welchem du, freundlicher Raum, Labung und Ruhe verspricht.
 Und so setzt er sich hin und ruht die ermüdeten Glieder,
 Die nun so manchen Tag ferne der Heimath gewalt,
 Und es umfließt ihn dein Duft, und er trinkt süßes Erinnern
 An die Geliebte daheim aus dem erquickenden Duft,
 Die ihm zum ersten Auf: einst unter der heimischen Linde
 Fürchtend und wünschend zugleich reichte den schwellenden Mund.
 Daran gedenkt er im Herzen, und freundlich glättet die Liebe
 Seine gefaltete Stirn, seinen bekümmerten Sinn:
 Ueber sein Antlitz fliegt ein sonniges Lächeln der Freude,
 Und er erhebt sich gestärkt, weiter zu wandern den Weg.
 Und er geht, doch er wendet den Blick noch einmal zum Danke,
 Daß du ihn stärktest, auf dich, liebliche Linde, zurück. —
 Aber am Sonntag ruhn auf dem Sitz die Alten des Dorfes,
 Redend vom Lebenslauf, wie es bei Alten der Brauch.
 Während die Jungen das Leben genießen, und rund auf dem Rasen
 Jeglicher junge Gesell führt sein Mädchen zum Tanz.
 Lustig erklingt die Musik, es fliegen die flatternden Bänder,
 Und es erschallet im Tanz manchmal ein derberer Auf.
 Wohl bemerken die Alten sodann die lustige Wildheit,
 Aber der Lindenduft leidet kein grämlich Geßicht,
 Und manch Väterchen sagt mit mildem Lächeln dem Weibe:
 „Mütterchen, als wir noch jung, haben wir's auch so gemacht.“
 Und so tanzen sie fort, bis spät der dunkle Abend
 Endet die Freude des Tags, endet den lustigen Tanz.
 Alles geht, nur ein zärtliches Paar, das sich viel hat zu sagen,
 Und doch so wenig sich sagt, bleibt noch ein Weilschen zurück

Unter der Linde, dann gehen auch sie mit wankenden Schritten.

Hat sie der Blüthenduft oder die Liebe berauscht?

Einsam steht die Linde sodann, sie schüttelt die Blätter,

Und sie bereitet sich still vor auf den Schlummer der Nacht.

Aber noch einer erscheint, ein Freund des einsamen Abends,

Welchen die Muse des Lieds sich zum Gesellen erkor.

Linde, du lieblicher Baum, o gieß ihm freundliche Kühlung

Ueber die glühende Stirn, über die fiebernde Brust,

Und wenn bitterer Schmerz ihn ergreift um die Leiden der
Menschen.

Linde, du lieblicher Baum, säusle ihm Frieden ins Herz!

Mistel (auf der Linde schmarotzend).

Siehst du die Linde dort stehn hoch oben am Hange des Berges?

Umgäum grünet der Wald, aber ihr mangelt das Laub;
Steif und struppig, mit Flechten bedeckt, ein trauriger Anblick.

Steht das verwaiste Gezweig auf dem ersterbenden Baum.
Hier und da versucht noch ein Blatt aus den Nestern zu sprossen.

Doch es vergeht ihm der Muth, eh' es zu grünen beginnt,
Und die Knospe sogar, sobald sie die Hülle gesprengt.

Schauert zusammen in Angst vor dem vernichtenden Feind,
Der in die Rinde des Baums sich frech einflammt und einsaugt.

Und ihm das Lebensgut schamlos raubt und verpraßt.
Steige den Berg nur hinauf und schaue das traurige Wunder,

Daß unseliger Haß waltet auch in der Natur.

Daß auch die Pflanzenwelt, die voll scheint ewigen Friedens,

Feindschaft und Hader und Streit bis zur Vernichtung zerreißt.

Schaue die Linde nun an, noch sucht sie ihr Leben zu fristen,

Aber sie wehet sich umsonst gegen den bitteren Tod.

Den ihr das kleine Gewächs, des Winters Puhle, die Mistel.

Wie ein schleichender Feind heimlich und tückisch ersinnt.

Demuth heuchelnd erscheint sie zuerst, ein winziges Pflänzlein,

Das auf dem Baume sich wünscht einen bescheidenen Platz;
Kaum bemerkt man das Blätterpaar, an dem niedrigen Stengel.

Treibet die Linde noch selbst Blätter und Blüthen hervor;
Aber sobald der Schmaroher erst wohnt in dem Hause des Reichen,

Leget der hagere Leib Hülle des Fleisches sich zu,

Und er gedeihet, wird fett und stark und greift mit den Armen
Uebermüthig und dreißt weiter und weiter umher.

Angstlich sehn es die Kinder des Hauses, die Zweige der Linde,

Aber der zähe Gesell achtet der Kinder nicht mehr,

Sondern als wär' es sein Haus, das er sich selber gegründet,

Auft er mit frechem Geprahl seine Verwandten herbei.

Und sie vernehmen den Ruf und kommen, die frechen Ver-
wandten,

Und sie schmaroher mit ihm, widerlich üppig und geil:

Schamlos kriecht das Gesindel hinauf und klettert am Stamme,

Nimmt von dem Stamme sodann auch an den Zweigen empor,

Und sie verprassen das Mark, das löstliche Leben der Linde,

Nimmer der Strafe gedenk, welche der Frevel verdient.

Zieh das Gesindel nur an, es steht in Haufen beisammen,

Von dem gestohlenen Gut strotzet das grünliche Gelb

Ihres Gesichtes, es strotzen von Gift die fleischigen Blätter,

Und den geringelten Leib schirmt ein lederne's Wamms.

Also stehn sie und machen sich breit, doch die Kinder der Linde

Wimmern und weinen sich blind, wenn die Schmaroher
sie sehn.

Todkrank schauert im innersten Kern des Lebens die Linde,
Und sie seufzet geheim, daß sie dem Tode verfiel.
Klagend schaut sie und seufzt, sobald sie ein munteres Vöglein
Auf dem benachbarten Strauch oder im Aether erblickt,
Einen der muntern Gefellen, die sonst mit ihrem Gesange
Lieblich ihr Leben erfreut — aber sie kommen nicht mehr,
Seit in ihr Haus sich gedrängt die schwarzhende Sippe der Mistel.
Welche der Winter gesandt, weil ihm der Sommer verhaßt,
Weil ihm die lachende Grüne verhaßt der Wälder und Wiesen,
Und mit der Grüne zugleich lieblicher Vöglein Gesang.
Fliehet ihr Vöglein weit und scheuet die gleißende Mistel,
Denn sie birgt in der Frucht jenes gefährliche Gift,
Das euch die Flügel verflecht und mitten im frohen Gesange
Euch zu Gefangenen macht, liebliche Sänger des Hains.
Fliehet und singt in der Fremde ein Lied von der Sterbenden Linde,
Singt von des Sommers Tod, Vöglein, ein klagendes Lied. —
Wehmuth ergreift mir das Herz, und wie aus fernem Gebirge
Kauscht uralter Gesang mir mit erschütterndem Ton:
Keiner der Götter war lieblicher je und schöner als Baldur,
Wer ihm ins Antlitz sah, schaut' in den blühendsten Lenz,
Und wie der schönst' er war, so war er von allen der beste,
Und sein holdes Gemüth hatte für Arges nicht Raum,
Darum war er von allen geliebt, von Göttern und Menschen,
Doch von der herrlichen Frigg, die ihn geboren, zumeist.
Einst nun träumte der liebliche Gott von schweren Gefahren,
Und er klagte sein Leid seinen Verwandten zumal,
Und es beschloßen die Götter im Rath, den Geliebten zu schützen,
Daß er in Zukunft sei sicher vor jeder Gefahr.

Da nahm Odins Gemahlin in Eid das Feuer und Wasser,
Eisen und Erz und Gerstein, Krankheit und jegliches Gift,
Bäum' und Thiere dazu, und die Vögel und Würmer und
Alles,

Was da lebet und webt, schwur der belämmerten Frigg,
Baldurs immer zu schonen. Da freuten die seligen Götter
Ueber die Sicherheit sich, die sie dem Holden verschafft:
Denn nun war ihm Leben und Leib für immer gesielet,

Und kein Ding in der Welt konnte ihm Schaden hinsort.
Dessen erfreuten sie sich, und Kurzweil trieben sie manchmal
Mit dem gesieleten Leib ihres geliebtesten Freunde:
Stellten in Kreises Mitten ihn hin und schossen mit Pfeilen.

Warfen mit Steinen nach ihm, oder sie hieben ihn auch;
Aber der leuchtende Gott stand ungeschädet und lachte,

Und es lachten zugleich alle die Seligen mit,
Nur ein Einziger nicht: Laufesad tückischer Sproßling.

Loki, der feindliche Gott, welchem die Freude verhaßt.
Ihn erbittert die Lust, die alle die Götter erheitert,

Und es ergrimmet ihn sehr Baldurs gesieleter Leib.
Darum forschet er und spürt und ruhet nicht, bis er erfahret,
Daß es ein Pflänzlein giebt, das nicht geschworen den Eid.
Denn nicht hatte die herrliche Frigg, die Gemahlin des Odins,

Damals die Mistel bemerkt, weil sie zu winzig noch war.
Da blickt tückische Lust aus dem Auge des hämischen Loki
Und von der Mistel geschwind nimmt er den jähesten
Zweig,

Und als wieder die Götter beim Fest zum Scherze nach Baldur
Schossen mit Pfeilen und hell lachten wie früher dazu,

Da trat Loki zu Hödur heran, dem erblindeten Bruder
Baldurs und sprach zu ihm: „Hödur, was schießest du nicht?
Jeder erlustigt sich hier, und deinem Bruder, dem Baldur,
Dient es zu Ehr' und Ruhm, wenn ihn der Pfeil nicht
versehrt.
Niet' auch du ihm die Ehr', ich will dich stellen, damit du
Nichtig den Bogen ergreiffst, richtig entsendest den Pfeil:
Hier ist der Bogen und hier ist der Pfeil!“ Und er gab ihm
die Mistel,
Und der erblindete Gott nahm sie und schnellte sie ab,
Und es schwirrte die Sehn', und der Pfeil des erblindeten Hödur
Flog und durchbohrte jach Baldur's getroffenes Herz.
Baldur der blühende Jüngling war todt: ihm hatte die Mistel,
Mitten in festlicher Lust tödtlich das Leben geraubt.
Sprachlos standen die Götter, und Einer sah auf den Andern,
Wer mit höllischem Muth gräßlich den Trevel verübt.
Und es weinten die Göttinnen all, es weinten die Götter,
Daß der geliebteste Gott Baldur, der blühende, todt,
Und sie gedachten mit Jagen der Zeit, die den seligen Göttern
Alter Verklündung gemäß schrecklichen Untergang droht,
Gink wenn der Welt hochheiliger Baum, die Esche Yggdrasils
Nittert und Finckerniß bricht über den Himmel herein,
Und das Feuer von Muspel verzehrt so Himmel wie Erde,
Und in dämmernde Nacht Götter wie Menschen begräbt.
Dieser traurigen Zeit gedenken die seligen Götter,
Da den geliebtesten Gott gräßlicher Tod schon erfasst.
Alle weinen und trauern und zittern und denken des Todes,
Welcher am Ende der Welt selber den Seligen droht.

Nur der freundliche Gott des Gesangs, der sinnende Tragi,
 Träumet in Leiden und Schmerz schönere, reinere Lust.
 Denn ihm ahnet das Herz, daß aus der Flammenvernichtung
 Schöner und reiner sich einst hebet die bessere Welt.
 Und in die bessere Welt wird aus der Todesumnachtung
 Kehren zum Leben zurück Baldur der leuchtende Gott.

Buche.

Wer durch die heiligen Schatten der dunklen Tannen im Sommer
Einsam wandert dahin, einsam in schweigendem Ernst,
Welchen das Trauergewand der gewaltigen Bäume gebietet
Und die erhabene Ruh weithin des schaurigen Hains,
Die nichts störet als hier und da das Fallen des Harzes,
Das in Thränen von Gold tropft von den Zweigen herab:
Wer so wandert und plötzlich dann tritt in die Hallen der Buchen
Wie sie vom Hange des Bergs gleiten ins sanftere Thal,
O dem jubelt das Herz, dem lacht die goldige Grüne,
Lacht das erquickliche Laub Leben und Lust in die Brust,
Und der schweigende Ernst, der seine Zunge gefesselt,
Löst sich in Worte der Lust, löset zum Liede sich nun.
Fröhlich erklingt sein Gesang, und weithin hallen die Räume
Dieses gesegneten Doms wieder von seinem Gesang.
Denn er ist in dem herrlichsten Dom, den der ewige Meister
Sich zur Lust und zum Ruhm selber erdacht und erbaut:

Hoch auf streben und kühn die starken gerundeten Säulen,
Ohne gemessene Norm dennoch harmonisch vereint,
Und hoch oben da wölben sich stolz die lustigen Bogen
Bis an das grünende Dach, welches der Himmel umfängt.
Schirm auf Schirm entfaltet das Laub und Fächer auf Fächer,
Und durch die Lücken hindurch schimmert das himmlische Licht:
Wie durch gemalte Fenster, so schimmern die Strahlen der Sonne
Durch das gefächerte Dach lieblich sich ringelnd hindurch,
Und grüngoldener Schein fließt sanft von der Wölbung nieder,
Daß sich das Auge erstreut und mit dem Auge das Herz.
Schaue dich um in dem Dom! sieh, jede einzelne Säule
Ist vollendet in sich als ein lebendig Gewächs.
Straff und kräftig gespannt erscheinen die Glieder des Baumes,
Und an dem männlichen Arm schwillen die Muskeln empor.
Aber es liegt ihm die Haut so fein durchsichtig darüber,
Und so schimmert der Leib sauber und glänzend hervor,
Daß du schauest und stehst und zweifelst, ob du bewunderst
Mehr die männliche Kraft oder den weiblichen Reiz.
Also stehst du und sinnst, doch daß dir deine Gedanken
Werden nicht allzuernst, schmettert sein lustiges Lied
Grüßend vom lustigen Wipfel herab der fröhliche Buchfink,
Und sein jubelnder Ton wecket den Jubel auch dir,
Und so jauchzt dir das Herz, so singt einstimmend die Seele,
Gleich als ertönte ein Lied, das in der Heimath man singt.

Eiche.

Ja dich nennt man mit Recht des Waldes Königin, Eiche,
Unter den Bäumen ist herrlicher keiner als du.
Wer dich schauet, der fühlt: zur Herrschaft seist du geboren,
Und die Söhne des Walds beugen sich willig vor dir,
Weichen dir weithin aus, nur selten wagt in die Nähe
Deines gewaltigen Stamms tropig ein anderer sich.
Weithin greifst du aus mit deinen Wurzeln und Aesten,
Tief in die Erde hinein, weit in die Lüfte hinaus.
Und so stehst du da wie ein Heldenweib aus der Urzeit,
Kampfgerüstet und stark, eine Walküre des Walds.
Denn den Königssitz, zu dem du geboren bist, schirmest,
Königin, immer du selbst, immer zum Kampfe bereit.
Deine Glieder umschleibt der undurchdringliche Panzer,
Fester und härter fürwahr, als ihn Brunhilde besaß.
Viel Jahrhunderte wirkten daran, doch hast du das Beste
Selbst an dem Panzergewand, stolze Walküre gewebt.

Wie viel Arme der Helden mit Kühn geschlungenen Schwertern
Streckst die Aeste du wild-kühn in die Lüfte hinaus,
Und so legst du dich aus zum Kampf mit dem wüthenden Sturme,
Welcher dir Leben und Thron immer zu rauben begehrt.
Sausend stürzt er herbei und wirft sich mit wilhem Geschreie
Auf dein erhabenes Haupt, aber du wehrest dich stolz,
Und du greifst den Feind mit deinen gedrunghenen Armen,
Bis er das Wüthen vergift und sich mit winselndem Laut
Deinem pressenden Druck und deinen Armen entwindet
Und kleinlaut und gebeugt weicht ins niedre Gesträuch.
Doch du stehst nach dem herrlichen Sieg, Walküre des Waldes,
Doppelt erhaben und stolz, doppelt verkläret und schön,
Und dir rauscht auf dem Haupte der Kranz, den du selbst dir
gewunden,

Majestätisch und laut brausenden Siegesgesang.
Manchmal freilich gewinnt auch der Feind, wenn mit ihm im
Bunde

Zuckt der vernichtende Strahl flammend vom Himmel herab,
Der dir die Krone versengt und einen der kräftigen Arme
Seiner grünenden Pracht oder des Lebens beraubt.
Also sah ich dich einst mit tiefer Wehmuth am Fuße
Eines gewaltigen Grabs, wie es die Hünen bedeckt:
Langhin standen im Kreise daselbst granitene Blöcke
Aneinandergereiht, grau und mit Moose bedeckt,
Aber inmitten des Kreises, von Farnkraut düster umschattet,
Starrte das Grabmal selbst, welches den Helden umsing.
Einfach erhaben: zwei mächtige Wände von grauem Granite
Deckte die Platte von Stein, gleichwie zum Opferaltar.

Dort nun stand an dem Fuße des Grabs ein erhabener Eichenbaum
Welchem der zündende Flig oben die Krone versengt,
Und weithin in die Luft, ein fragendes, klagendes Zeichen,
Starrt' aus dem grünenden Laub lahl der getroffene Zweig.
Wie ein bleichend Gebein des Tods an dem blühenden Leibe,
Also starrte der Ast bleich aus dem Grünen hervor,
Und es rauscht' in dem grünenden Laub wie heimliches Zittern,
Gleich als fühlte der Baum, daß ihn gezeichnet der Tod.
Und ich schaut auf das Grabmal hin und gedachte der Zeiten,
Welche die Helden des Volks leben und sterben gesehn,
Dachte mit Wehmuth dein, Germania, Mutter der Helden,
Ach! und die Klage des Baums tönt' in der Seele mir nach.
Sinnend stand ich und traurig, wie trostlos rauschte das Farnkraut.
Aber vom Fuße des Baums mild mit erquicklichem Grün
Grüßte der Epheu zum Trost, der um die gewaltige Eiche
Einen lebendigen Kranz windet in liebender Lust.
„Sei getrost!“ so ruft er mir zu, „noch grünet die Eiche,
Noch ist Leben und Kraft in dem erhabenen Baum,
Und noch fern ist die Zeit, da sein Verhängniß erfüllt ist,
Und dem vernichtenden Tod endlich sein Leben erliegt.
Aber auch dann, wenn sein todttes Gebein kein eigenes Laub mehr
Weithin schattend und stolz-prangend im Sommer bedeckt,
Will ich den herrlichen Baum noch schmücken mit meiner Liebe,
Daß ihm nimmer der Kranz grüner Erinnerung wehlt.



Schönblümchen.

Ein Waldmärchen.



Es war ein heißer Julitag, die Sonne drängte sich zwischen das grüne Weidenlaub durchs Fenster und ließ ihre Kringelchen so lustig auf den Dielen tanzen, daß auch ich unruhig wurde und es nicht mehr in der Stube aushalten konnte. Ich ging also in die Küche, wo ich die Mutter beschäftigt wußte, und sagte: Liebes Mütterchen, kannst Du mir nicht ein Heulestörpschen geben? ich möchte gern in den großen Aulch gehen und Erdbeeren pflücken.

Der große Aulch war aber ein Gehölz oder wie wir Kinder stets sagten, ein großer Wald, etwa eine halbe Stunde weit von unserem Dorfe, und er dünkte uns der prächtigste Wald in der Welt zu sein. Denn wir konnten darin während des Frühlings die schönsten Maiglöckchen pflücken, im Sommer Erdbeeren essen nach Herzenslust, im Herbst den Rothkehlchen mit Syrtenkeln nachstellen und die Vögel schienen uns darin noch einmal so lieblich zu singen, als an anderen Orten.

Wenn ich mir daher eine besondere Freude machen wollte, oder wenn es mir im Hause zu eng würde, so bat ich meine Mutter um Erlaubniß, in den großen Auck zu gehen.

Aber diesmal machte mein Mütterchen gegen ihre Gewohnheit ein bedenkliches Gesicht. „Min lewe Sön, sagte sie, ga doch lewer nich.“) Denn sie sprach immer plattdeutsch mit mir, wenn sie mich recht lieb hatte, und nur wenn sie böse war und mich anzanken mußte, redete sie hochdeutsch. „Min lewe Sön, sagte sie, bliw lewer bi mi; wat wißt Du denn vol in den ellen Auck?“*)

Das hatte ich ihr nun freilich schon gesagt, ich wiederholte aber, daß ich Erdbeeren pflücken wollte und gar zu gerne „hinaus“ möchte. Das ließ sie zwar gelten, aber heute nur, meinte sie, sollte ich ihr zu Gefallen heimbleiben: es sei ihr so ängstlich, es könnte ein Gewitter kommen, im großen Auck gäbe es auch wilde Schweine, und ich sei doch noch so klein und den möglichen Gefahren in keiner Weise gewachsen.

Die Erwähnung des Gewitters und der wilden Schweine machte einigen Eindruck auf mich, aber damit, daß sie mir meine Kleinheit vorwarf, kam sie schlecht bei mir an. Denn wenn ich auch in der That noch klein

*) Mein lieber Sohn, geh doch lieber nicht.

**) Bleib lieber bei mir, was weißt Du denn auch in dem alten Auck?

war, so dünkte ich mir doch groß genug zu sein: ich hatte ja schon Lateinisch zu lernen angefangen, verstand zu rechnen und zu schreiben, daß es eine Art hatte, und deutsch lesen konnte ich beinahe so gut wie der Pastor selbst. Die Bauern im Dorfe, die zu schätzen wußten, was ich Alles schon gelernt hatte, pflegten zu sagen, wenn sie mich sahen: Dät werd gewis mal 'en geleerten Mann.')

Und ich sollte zu klein und den Gefahren nicht gewachsen sein? ich sollte mich fürchten?

Nein! hätte ich mich vorher noch von meinem Wunsch abbringen lassen, jetzt, da ich fühlte, daß ich meine Ehre vor mir selbst vertreten müßte, war es unmöglich, und mein Mütterchen mochte sagen, was es wollte, ich ließ nicht nach zu bitten und zu betteln und schmeichelte so lange, bis sie ein Henkeltörpfchen hervorlangte, ein Band zum Tragen durch die Henkel zog, es mir mit allerhand mütterlichen Ermahnungen in die Hand gab, mir einen derben Kuß auf die Lippen drückte und mich mit einem gutmüthigen Klaps auf die Schulter zur Thüre hinauschoß.

Das war eine Lust, als ich auf dem Wege war! Im Umsehn war ich über die Dorfstraße und drüben am Banne der Gemeindewerte,**) durch die ein Nichtweg ins Feld führt. Hurtig kletterte ich die Stiege hinauf

*) Das wird gewis einmal ein Gelehrter.

**) Wurz- oder Krautgarten.

und über den Zaun weg, ließ die Boorte trällernd durch, kletterte abermals über den Zaun, und da war ich nun in der gesegneten freien Gottesnatur!

Hinter dem Dorfe geht der Fahrweg, der auch nach dem Auck führt, aber ich machte mir schon damals nicht viel aus den langweiligen breiten Fahrstraßen, sondern schlug lieber die anmuthigeren Seitenpfade, die Rain- und Feldwege ein, auf denen immer was Neues zu sehen ist, sei's ein Häschen, das seine Männchen macht, oder ein Spikmännchen, das mit klugen Augen aus seinem Loch hervorlugt und wartet, bis Du vorüber bist, oder eine Lerche, die seitwärts in die Furche trippelt oder, wenn sie gut gelaunt ist, sich aufschwingt und Dir ein Reiselied zum Besten giebt; und so noch mancherlei, und wenn's auch nur ein Igel ist, der sich sonnt und sich ärgerlich zusammenwickelt, wenn Du ihm in den Weg kommst.

Ich schlug also auch damals den mir wohlbekannten Nichtweg ein, der erst durch Kornfelder und sodann über die Wiesen nach dem Walde führt. Es ging sich prächtig auf dem schmalen Steige. Die Aehren wogten von beiden Seiten hin und her und schlugen nicht selten über meinem Kopfe zusammen, so hoch stand das Getreide. Mitunter freilich ward mir ganz wunderlich zu Muth, wenn ich das ewige Kopfsucken und Hin- und Herrücken der Aehren ansah; es war mir, als wenn sie alle mit einander

flüsterten, und ich wäre der Gegenstand ihres heimlichen Gesprächs. Zuweilen bückten sie sich so tief in den Weg hinein, daß sie ihn ganz versrerren, gleich als wollten sie mich am weitem Vordringen hindern.

Wäre ich gegangen, um Kornblumen zu pflücken, so hätte ich mich in solchen Augenblicken sicher vor der „Koggenmuhme“ gesücht, die, wie es heißt, in den Getreidefeldern verborgen haust und die unartigen Kinder, die zuweit in's Getreide hineingehen, zwingt, zur Strafe eine Theerstulle*) zu essen. Aber da ich keine Kornblumen pflücken wollte, so fühlte ich mich in meinem Gewissen sicher gegen die Koggenmuhme, und drang getrost durch die hemmenden Aehren hindurch.

Einmal war's ihnen aber doch beinahe gelungen, ihren Willen durchzusetzen. Sie hatten sich nämlich hart hinter einer Ackerfurche so dicht über den Weg gelegt, daß von dem Fußsteige nichts mehr zu sehen war, und da die Furche zwar seitwärts abzog, aber doch die Richtung nach dem Walde zu nehmen schien, so hielt ich sie für den Weg und ging hinein.

Ich war schon ein ziemliches Stück gegangen, als ich plötzlich mitten auf dem vermeintlichen Wege ein Rebhuhn sitzen sah, das mich mit so eigenthümlich bittenden Augen anblickte, daß ich stupte und wie gebannt stehen blieb.

*) Mit Theer bestrichenen Brod.

Ich wußte nicht, was ich aus dem allerliebsten feingesprenkelten Thierchen machen sollte: ich hatte diese Thiere bis dahin immer als sehr schüchtern und scheu gekannt, und dieses blieb ruhig vor mir sitzen und sah mich zwar etwas ängstlich, aber doch ohne Furcht und Scheu an.

Ich sah es eine Zeitlang wieder an, ohne mich zu bewegen, aber wie man in diesen Jahren gern die Hand ausstreckt nach Allem, was einem Reizendes vorkommt, so suchte es auch mir in den Fingern und ich griff zu, um das hübsche Hühnchen zu fangen.

Aber da kam ich schön an! Das kleine Thier, das vorher so sanft und duldbend aussah, hatte nun so giftig und muthig auf meine Finger los, daß ich sie schleunig zurückzog und gern auf jeden weitem Fangversuch verzichtete.

Bei der Bewegung aber, in die das Hühnchen bei seiner Vertheidigung gerieth, sah ich, daß es Eier unter sich hatte, die es ohne Zweifel ausbrüten wollte.

Daher also der ungewöhnliche Muth des sonst so furchtsamen Vogels! Ich mußte unwillkürlich an mein gutes Mütterchen denken und sagte mir nicht ohne Stolz, daß es mich mit gleichem Muth vertheidigen würde, wenn Jemand kommen sollte, um mich zu rauben.

Zugleich aber sah ich ein, daß ich nicht auf dem rechten Wege sein könnte, denn unmöglich konnte doch das Rebhuhn sein Nest mitten auf einem betretenen Pfade ge-

macht haben. Ich sah genauer hin und überzeugte mich bald, daß ich mich in eine Seitenspur verlaufen hatte. Da nickte ich dem Thierchen Vergebung bittend und Abschied nehmend noch einmal zu, und es blickte mich so an, als wenn es Alles verstände, und es nickte mir wieder zu, gleich als wollte es mir dafür danken, daß ich es in Ruhe ließe.

Dann drehte ich um und lief, bis ich den rechten Weg wieder gefunden hatte, auf dem ich nun ungehindert weiter schreiten konnte. Denn die Aehren wogten zwar noch immer, ja ihre Bewegung war rascher und lebhafter geworden, als vorher, und ihr Flüstern, das vorher unheimlich leise gewesen war, klang nun fast wie lautes Säusen und Brausen; aber sie neigten sich nicht mehr über den Weg, sondern ließen mich ungestört gehen.

Endlich war ich aus den Kornfeldern heraus. Schon sah ich den Saum des Waldes vor mir, noch ein Paar Hundert Schritte, und ich mußte dort sein.

Inzwischen war die Lust merklich kühler geworden. Ich hatte zwischen den hohen Kornfeldern nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, darauf zu achten, jezt aber fühlte ich's an meinen heißen Wangen, daß ein Wind sich aufgemacht habe, und als ich emporblickte, sah ich eine schwarze Gewitterwolke am Himmel stehen, die mich mit nicht geringem Schrecken erfüllte.

Mit halb zögerndem Schritte ging ich weiter. Ich

dachte an die warnende Ermahnung der Mutter und zweifelte, ob ich weiter gehen oder umkehren sollte. Aber vor mir stand der grüne Wald, und es schien mir, als ob seine vom Wind bewegten Zweige mir unaufhörlich winkten zu ihm zu kommen.

Ich komme, ja ich komme! rief ich aus und schritt rüstig über die grüne Wiese.

Da plötzlich fuhr ein furchtbarer Wetterschlag vom Himmel, und der zwar nicht unerwartete, aber für mich doch zu jäh erfolgende Donner erschreckte mich dermaßen, daß ich mein Henkeltöpschen fallen ließ und selbst wie betäubt ins Gras sank.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort gelegen haben mag, genug, als ich mich von meiner Betäubung erholt hatte und mich aufraffte und zum Himmel ausblickte, schien sich die Wetterwolke zu zertheilen; ich sah keinen Blitz, ich hörte keinen Donner mehr, die Bäume des Waldes aber winkten mir nach wie vor, und ich würde das Ganze für einen Traum gehalten haben, wenn nicht mein Töpschen zerbrochen neben mir gelegen hätte.

Mütterchen wird freilich schelten, dachte ich, aber es wäre ja lächerlich, wenn ich eines irdenen Teysses halber so nahe vor dem Ziele wieder umkehren wollte!

Ich nahm also das Band aus den zerbrochenen Henkeln, steckte es in die Tasche und ging nun mit rascheren Schritten auf den Wald zu.

Ich kann Euch gar nicht sagen, wie wohl mir war, als ich in die grünen Baumschatten eintrat, und die frische Waldblüthe mit ihrem wunderbaren Dufte mich umfing. Ich hatte in meinen Geschichtenbüchern Raucherkei gelesen von den prachtvollen Häusern der Reichen und den Palästen der Könige, aber all der geschilderte Glanz und Reichthum stand in meinen Augen nicht höher, als dieser Prachtpalast des Waldes, den die Natur sich selbst aufgebaut hatte. Welche Säulen konnten prachtvoller oder stolzer sein, als diese schlanken Buchen oder diese gedrungenen Eichen? welches Dach herrlicher als diese gewölbte Laubdecke? und welcher Teppich kostbarer, als dieser blumendurchwirkte Rasen?

In hohen Freuden schritt ich also dahin; Erdbeeren gab es dort in reicher Fülle, und die kleinen rothen Dinger sahen appetitlich genug aus; aber, wie seltsam es auch klingen mag, es gelüstete mich nicht darnach, sie zu essen, obgleich ich doch ihretwegen gekommen war. Kaum daß ich sie ansah, mich nach ihnen zu bücken, fiel mir nicht ein; ein unerklärliches Etwas in meinem Innern sagte mir, daß ich mit unnützen Dingen keine Zeit verlieren dürfe, und trieb mich immer weiter in den Wald hinein.

Ein Rothschwänzchen mit einem weißen Stern auf der Stirn flog eine Zeitlang von Ast zu Ast an meiner Seite und rief unaufhörlich: „Hüt' Dich, hüt' Dich, Friß hüt' Dich!“ so daß ich hätte stupig werden können, wenn

mir nicht beigefallen wäre, daß dies des Vogels gewöhnlicher Ruf ist, wovon er auch in meiner Heimath den Namen Stürman*) Hütel hat. Nur daß er meinen Vornamen regelmäßig in seinen Ruf mischte, war mir doch einigermaßen auffällig.

Endlich wurde jedoch das Vögelschen seines Zurns müde und verließ mich. Kaum war es verschwunden, so flog ein Grünsvecht mit schillerndem Gefieder in lustig hüpfendem Fluge vor mir her, setzte sich von Zeit zu Zeit auf einen Baumast, klopste mit dem Schnabel einige Male stark an den Baumstamm, daß es weithin schallte, gleich als wollte er dem Walde ein Zeichen geben, sah mich sodann sprachhaft zutraulich an, lachte aus vollem Halse und flog weiter, um nach einiger Zeit dasselbe Stück zu wiederholen.

Das sind närrische Vögel! dachte ich, da ich gar keinen Grund zum Lachen sah, aber es sollte noch besser kommen. Denn ich war nicht viel über hundert Schritte weiter gegangen, so hörte ich oben in den Baumwylfeln die Staare schwähen, und aus dem bunten Gewirr und Gesehwirr ihrer Stimmen konnte ich deutlich die Worte heraus hören: „Macht Plaf, macht Plaf vor Frib, vor Fraf, denn Frib, denn Fraf, das ist der Schap.“

Ich ärgerte mich zwar nicht wenig, daß die Staare

*) Sternumann (der Röhrling, Sylvia Fytis, ist gemeint).

gerade wie die dummen Dorfskuben meinen guten Namen verdrehten, aber ich mußte nun doch daran glauben lernen, daß die Vögel des Waldes sich um mich kümmerten, obgleich ich nicht einsehen konnte, welches Interesse ihnen meine kleine Person einzuspielen im Stande wäre.

Mittlerweile war ich an eine mir gänzlich unbekannte Stelle des Waldes gekommen, und es hatte ganz den Anschein, als wenn ich nun nicht weiter würde vordringen können. Denn vor mir stand ein Wall von gewaltig großen Farnkräutern, deren saftiges Grün gegen die roten Blüthen hochgewachsener Weidenröschen gar anmuthig abstach.

Ich stand eine Zeitlang vor dem bunten Pflanzenganze und bewunderte die Zierlichkeit der Blätter und die Farbenpracht der Blüthen, dann wollte ich, wenngleich nicht ohne Betrübniß, umkehren, da ich keine Möglichkeit sah, in diese Wildniß einzudringen.

Da erscholl plötzlich aus den Baumwipfeln wieder die Stimme der Staarmäße, über die ich mich vorher geärgert hatte: „Macht Plaz, macht Plaz, es naht der Schatz, es kommt Friß Tratz!“

Und kaum war dieser Ruf erschollen, so thaten sich vor mir die Farnkräuter und Weidenröschen von einander und eröffneten mir einen bequemen, mit bunten Steinen und Muscheln zierlich ausgelegten Weg.

An ein Umkehren war nun nicht mehr zu denken;

ich sah ja ganz deutlich, daß mich irgend ein merkwürdiges Abenteuer erwartete, dem ich von den geheimnißvollen Mächten des Waldes entgegengeführt wurde, und ich fühlte mich muthig genug, jegliches Abenteuer in der Welt zu bestehen.

Ich hatte kaum den Weg betreten, so schloß sich der dichte Pflanzenwall wieder hinter mir, aber ich ließ mich das wenig anfechten, sondern schritt muthig weiter. Und ich fand keine Ursache es zu bereuen. Denn der Weg ward bei jedem Schritte anmuthiger. Die Farnkräuter hörten auf und an ihrer Stelle standen zu beiden Seiten prachtvoll blühende Schwertlilien, die ihre Blätter so ehrbar emporhielten, als wenn sie wie eine Ehrenwache mit dem Degen vor mir präsentirten. Alle zehn Schritte ungefähr stand zwischen ihnen eine hohe stattliche Wasserdelde, die wie ein Offizier über die Schwertlilien weg sah, und in noch weiteren Zwischenräumen seltsam großblättrige Spieräen mit weißen langen strauffederartigen Blüthenbüscheln, die so stattlich hin und her wehten, wie nur immer der Federbusch auf dem Hüte eines Generals.

Auch der Weg selbst gewann allmählig ein anderes Ansehen. Statt des zierlichen Rutschstreichens, auf dem ich bis dahin gegangen war, folgte nun ein etwas breiterer Moosrasen, so zart und grünschillernd wie der feinste Sammet und so schwellend, daß ich mehr darauf tanzte als ging.

Dieser Moosweg nun führte mich endlich gerade vor eine Eiche von so ungeheurem Umfange und von so gewaltiger Höhe, wie ich sie in meinem Leben nie wieder gesehen habe. Unzweifelhaft mußte hier das Ziel meiner Wanderung sein, denn der Weg hörte hier auf. Hatte man mir nur diese Eiche zeigen wollen? Allerdings war sie so großartig und so schön gewachsen, daß es sich immerhin verlohnte, ihretwegen hierher zu kommen, aber nach Allem, was mir begegnet war, glaubte ich mehr erwarten zu dürfen. Der Weg war bisher mein Führer gewesen, der Moosrasen ging bis dicht an die Eiche heran, an der Eiche konnte ich außer den knorrigen Ästen, einer Unzahl von runden Astlöchern und einem wahrhaft üppigen undurchdringlichen Laubdach, äußerlich Nichts wahrnehmen, um dessentwillen mich die Waldgeister hergebracht haben könnten; ich schloß daher in meinen Gedanken, daß mein Abenteuer wohl im Innern der Eiche verborgen sein werde.

Ich trat also an die Eiche heran und klopfte an, um zu hören, ob der Stamm hohl sei und siehe! kaum hatte ich geklopft, so öffneten sich vor meinen erstaunten Blicken nach innen zwei Flügelthüren, die so künstlich eingefügt waren, daß sie sich durchaus nicht von der Rinde des Baumes unterscheiden ließen.

Mit einer gewissen ungeduldigen Hast und mit dem Herzklopfen nicht der Angst, sondern der Erwartung, trat

ich ein, und wie erstaunte ich, als ich im Innern eine bequeme und sehr künstlich gebaute Wendeltreppe vorfand, auf die das Licht durch bunte Fenster fiel, die in jenen Nistlöchern, die ich draußen bemerkt hatte, angebracht waren.

Ich stieg nun wie in einem Thurm in die Höhe und kam nach geraumer Frist an eine Thür, die bei meinem Aloysen abermals von selbst aufsprang und mich in einen allerliebsten aber hinlänglich geräumigen Rundsaal eintreten ließ. Ich hatte aber nicht lange Zeit mich nach der kostbaren Einrichtung des Saales umzusehen, denn ein kleines Giechörnchen, das im Fenster gesessen hatte, kam wie ein flinker Kammerdiener in den zierlichsten Bewegungen herunter und auf mich zugehüpft, verbeugte sich unter den ergößlichsten Kapriolen vor mir, und schien mich offenbar hier begrüßen zu wollen.

Sobald das anmuthige Thierchen seine Ceremonien beendigt hatte, hüpfen ein Staar und ein Grünspecht herbei, ich glaube es war derselbe, der mich unterwegs, ich weiß nicht ob aus- oder angelacht hatte. Ich konnte ihn jetzt ganz genau betrachten: er sah wie ein herrschaftlicher Leibjäger aus, sein grünes Gefieder glich ganz einem grünen Jagdsack, dazu hatte er ein rothes Käppchen auf dem Haupte, und der schwarze Strich, der vom Hinterhaupte nach dem Schnabel verlief, glich aufs Paar einem tüchtigen Backenbart.

Er sah mich auch wieder ganz altbärtig und nicht ohne einen Anflug schalkischer Gutmüthigkeit an.

Der Staarmah aber, der es seinerseits auch nicht an Verbeugungen und Possierlichkeiten fehlen ließ und in seinem schwarzen Leibrock etwas von einem Hanshofmeister hatte, rief mit ernster Stimme: „Geh hinauf, Kriß, nach dem Hochsitz, Kriß!“

Nun, dachte ich, er ist wenigstens manierlicher als die Staare da draußen im Walde; er verdreht meinen Namen nicht. Daran merke ich, daß seine Herrschaft nicht weit sein kann.

Als ich noch so für mich im Stillen nachdachte, schlug der Erecht plötzlich wieder ein unbändiges Gelächter auf, und ich hätte ganz ärgerlich werden können, wenn nicht alle drei Thiere mit neuen Verbeugungen mich eingeladen hätten, ihnen an eine gegenüberstehende Thüre zu folgen.

Als ich vor dieser Thüre stand, sprang sie wieder auf, die Thiere blieben zurück, ich schritt hinaus und besand mich wieder auf der Wendeltreppe, die aber nun nicht mehr im Innern des Baumes war, sondern auswendig um den Stamm herum lief und durch das Laub der Zweige so verdeckt und versteckt war, daß sie unmöglich Jemand von unten wahrnehmen konnte.

Nachdem ich wiederum eine gute Weile gestiegen war, schaute ich empor und glaubte über meinem Haupte ein

riesiges Storchneß zu erblicken, das sich über die gesammte breite Krone des Giechbaums ausdehnte.

Nicht ohne Verwunderung und Neugierde, was sich denn am Ende zeigen werde, stieg ich weiter und sah, daß mich die Wendeltreppe durch einen sehr bequemen und geräumigen Eingang in das vermeintliche Storchneß hineinführte.

Aber wie staunte ich, als ich nun wirklich darin war! Statt in einem Storchneße fand ich mich in einem Feenpalaste, dessen Pracht und Kostbarkeit ich Euch wohl andeuten, nicht aber würdig beschreiben kann.

Der Fußboden war mit den schönsten Edelsteinen ausgelegt, deren bunte schillernde Farben zugleich die zierlichsten Figuren bildeten; die Wände waren mit seltenen Schlingpflanzen und prachtvollen Blumen bekleidet, und das Dach, das der Stamm der Giche trug, der mitten durch den Bau hindurch gewachsen war, schien zwar beim ersten Anblick von natürlichem Gichenlaube gebildet zu sein, aber wenn man genauer hinsah, so waren es lauter Smaragden, die im Sonnenschein gar herrlich leuchteten und einen lieblichen grüngoldenen Schein über den ganzen Wunderbau verbreiteten. Das Ganze war aber nach Art einer Laube gebaut, oder vielmehr so, daß es alle Annehmlichkeiten eines Zimmers mit denen einer Laube vereinigte.

Ihr könnt wohl denken, daß ich außer mir war vor

Staunen und Entzücken über alle die Wunder, die ich hier erblickte; aber als das erste Staunen vorüber war, befriedigte mich das Ansehen nicht mehr, denn es verlangte mich nach lebenden Wesen.

Sollte denn in diesem Prachtzelte kein Herr oder keine Herrin sein? Und wenn eine Fee in diesem lustigen Palast wohnte, wie es mir sehr wahrscheinlich dünkte, warum zeigte sie sich nicht?

Erst jetzt fiel mir eine kleinere Laube auf, die an dem Baumstamm in der Mitte von Ephen und anderen Schlingpflanzen gebildet war.

Ich sah genauer hin, und war aufs Aunuthigste überrascht, als mein Blick gerade auf ein Paar wunderschöne blaue Mädchenaugen traf, die gar lieblich aus der grünen Laube hervorblickten! Ich ging auf die Laube zu und stellte mich vor den Eingang, um die liebliche Erscheinung ganz und in der Nähe sehen zu können.

Da stand vor mir ein Mägdlein, nicht größer und wie es schien nicht älter als ich, mit blonden Locken, rothigen Wangen und wie gesagt mit blauen Augen. Sie trug einen resenrothen Srenzer und ein grünes Gewand darunter, es versteht sich, daß beide von kostbarer Seide waren.

Sie stand aber etwas vorgebeugt und sah mich schelmisch erwartend an, und als ich ganz nahe war, sagte sie: „Es ist gut, daß Du endlich da bist, aber

warum bist Du nicht früher gekommen? Du hast lange auf Dich warten lassen.

Bestürzt erwiderte ich, wie ich denn hätte früher kommen können!

„Gi Du Schalk!“ sagte sie, „habe ich denn nicht schon lange meine Beten an Dich geschickt? Hat Dich denn kein Wind angeweht, um Dich in den kühlen Wald zu locken? Hat Dir keiner meiner Vögel eine lustige Aufforderung gesungen oder gevissen? und hast Du nicht selbst oft genug einen geheimen Trieb in Dir gespürt, in den Wald zu kommen, und mich zu besuchen?“

Diese Reden machten mich ganz verwirrt. Ich mußte mir allerdings gestehen, daß nicht selten, wenn ein Lüstchen mich angeweht, oder wenn eines Vogels Gesang mich ergötzt hatte, mich ein unwiderstehlicher Trieb nach dem kühlen grünen liederreichen Walde gedrängt hatte, aber nach ihr? — Ich kannte sie ja nicht, sah sie ja in diesem Augenblicke zum ersten Male, und doch sprach sie so mit mir, als wenn wir alte Bekannte wären, und als wenn es sich ganz von selbst verstünde, daß ich sie schon früher hätte besuchen sollen.

Da ich nicht antwortete, schien sie sich eine Zeitlang an meiner Verlegenheit zu weiden, dann aber streckte sie mir lächelnd die Hand entgegen und sagte: „Laß es nur gut sein und sehe Dich jezt, denn Du wirst wohl müde sein.“

Sie hatte bei diesen Worten meine Hand ergriffen und führte mich an ein Zerba von grünem Sammet, das die Gestalt und Farbe des Mooses aufs künstlichste und täuschendste nachahmte, und wir setzten uns Beide darauf.

Wie ich nun so neben ihr saß und ihr so recht gerade ins Gesichtchen sah, kann ich Euch gar nicht sagen, wie schön und lieblich sie anzusehen war, und wie ich ihr so in die blauen Augen sah und sie mich wieder mit ihren schelmischen Blicken anlachte, da wurde mir ganz wunderbarlich zu Muth, und ich faßte mir ein Herz und sagte: „Höre, Du mußt mir erst einen Kuß geben, ich halt's sonst nicht aus, so neben Dir zu sitzen und Dich anzusehen.“

Da lachte sie und sagte: „Närrchen, warum hast Du Dir nicht schon lange einen genommen?“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, sondern warf meine beiden Arme um ihren Hals und küßte sie recht herzlich und sie mich wieder, und das muß ich sagen, die Küsse schmeckten von ihr wohl noch hundertmal besser als von meiner Mutter, obwohl ich mich doch immer gestrent hatte, wenn mir mein Mütterchen einen recht herzlichen Kuß gab.

Trotzdem war ich einigermaßen verlegen, als ich mich wieder gesetzt hatte, und ich wünschte durch Worte über meine verlegene Stimmung hinwegzukommen. Nur um etwas zu reden, sagte ich zu meiner schönen Nachbarin:

„Es muß sich hier prächtig wohnen, denn Alles, was ich sehe, ist wunderschön.“

„Es kommt nur auf Dich an,“ antwortete sie. „so ist das Alles auch für Dich schön, und meine Wohnung ist zugleich die Deine.“

„Das wäre!“ rief ich erstaunt. „Aber sage mir doch, wie heißt Du und wer bist Du denn eigentlich?“

Da lächelte sie wieder in ihrer unbeschreiblich lieblichen Weise und sagte: „Ich heiße Schönblümchen, und bin des Waldes Sommerkönigin.“

„Sommerkönigin? wie soll ich das verstehen? bist Du denn im Winter nicht auch Königin?“

„Nein,“ sagte sie mit einem leichten Seufzer, „im Winter fall ich mit der übrigen Natur in einen tiefen Schlaf, aus dem ich mit dem ersten Grün wieder erwache, aber so lange der Wald grün ist, herrsche ich über alle Bäume und Blumen, und alle Thiere und Vögel des Waldes sind mir unterthan. Willst Du hier bleiben, und meine grüne Herrschaft theilen?“

Mir ging bei dieser Frage der lange Winterschlaf freilich in etwas bedenklicher Weise durch den Kopf, aber als ich Schönblümchen ansah, dünkte sie mir noch schöner als vorher, und wie sie mir mit den blauen Augen so recht ins Herz zu blicken schien, da schwanden alle Bedenken, und ich fiel ihr wieder um den Hals, küßte sie und sagte: „Ja Schönblümchen, ich bleibe bei Dir!“

Da lächelte sie so recht selig und vergnügt vor sich hin, machte sich aber laust von meinem Arme los und sagte: „Ich will uns nun einige Erfrischungen bestellen. Du wirst ihrer wohl bedürfen.“

Die Wahrheit zu gestehen, sie hatte Recht, denn ich war von dem Weg und von dem Steigen wirklich hungrig und durstig geworden.

Da nahm sie ein ganz kleines silbernes Pfeifchen, das sie an einem seidenen Bande um den Hals gehängt hatte und das meinem Blicke bis dahin verborgen geblieben war, und piffte darauf, und der Ton klang silberhell und lang gezogen, fast wie ein süßer Nachtigallenton.

Nicht lange darauf erschien eine ganze Schaar Gichhörnchen, alle in ihrer rothbraunen Livree, von denen die einen einen Tisch herbeirückten, während die andern Schalen und Gefäße und die auserlesensten Früchte brachten und auf den Tisch setzten. Da waren Trauben von wunderbarer Größe, Aepfen vom durchsichtigsten Glanz, Nüsse, die ausfahen, als wären sie von Marzipan, Aprikosen, Pfirsichen, Feigen, und wer weiß, was sonst noch Alles.

Als Alles aufgetischt war, verschwanden die Gichhörnchen wieder und Schönblümchen forderte mich auf zu essen, indem sie mir selbst die schönsten Früchte ausuchte und dazwischen durch anmuthiges Plaudern und allerliebste Schelmereien die Zeit vertrieb.

Da nahm sie eine Traube, drückte mit wunderbarer Geschicklichkeit und Behendigkeit ihren Saft in eine Krystallschaale, mischte einige mir fremde Bestandtheile darunter, trank und reichte die Schaale auch mir zum Trinken.

Hatten mir schon die Früchte über alle Maßen gut geschmeckt, so mundete mir der Wundertrank Schönblümchens doch noch viel besser: ich that einen herzhaften Zug und mir ward zu Muth, wie wenn einem was recht Schönes träumt. Kurz und gut, ich lebte wie ein König, aber ich kann wohl sagen, wenn das Leben so fortgegangen wäre, ich hätte all mein Lesen, Rechnen und Schreiben vergessen, und mein ganzes Latein dazu, und ich glaube wohl gar, daß ich mir nicht einmal viel daraus gemacht hätte.

Als ich mich mit Speise und Trank hinlänglich erfrischt hatte, fragte mich Schönblümchen, ob wir nun zusammen etwas spielen wollten?

„Ach nein,“ sagte ich. „das Spielen ist nur für die Langeweile, und wenn man Dich ansieht, so kann man ja gar keine Langeweile haben.“

Das schien sie gut aufzunehmen, denn sie sah mich mit einem so strahlenden Blick an, daß es mir durch Herz und Seele ging.

„Aber meine Musik zu hören, wirst Du doch nicht verschmähen?“ fragte sie lächelnd.

„Wenn Du sie selber machst,“ sagte ich, „so werde ich sie mit Vergnügen hören.“

„So komm.“

Dabei ergriff sie meine Hand, führte mich an eine Seite des Lustpalastes, wo eine fensterartige Oeffnung in der Wand war, durch die man gerade ins freie weite Himmelblau hineinschauen konnte, denn die Oeffnung setzte sich auch durch das Laub des Baumes fort, und durch dieselbe wehte die Luft gar anmuthig säuselnd herein.

Schönblümchen winkte mir an der ~~einen~~ Seite des Fensters Platz zu nehmen, sie selbst setzte sich mir gegenüber an der andern Seite nieder, nahm einen Theil ihrer Locken, wickelte sie auf und lächelte holdselig, als ich über die Länge und den seidenen Glanz derselben staunte, spannte dann die langen schönen Haare quer vor der Fensteröffnung auf, indem sie die Enden an kleinen goldenen Plöckchen befestigte und ihr Haupt auf der andern Seite anlehnte, und es sah nicht anders aus, als wenn da lauter Goldfäden ausgezogen wären.

Ich wollte in irgend einen Ausruf des Erstaunens und Entzückens ausbrechen, aber sie hielt den Finger auf den Mund und sagte: „Still! horche jetzt!“

Und nun hörte ich die wunderbarste Musik, die ich jemals in meinem Leben vernommen habe, indem der Wind durch Schönblümchens Haare wie durch Goldsaiten fuhr und ihnen die schönsten Töne und Klänge entlockte.

Ich werde diese geisterartigen Klänge nie wieder vergessen, wie sie bald klagend in sich erzitterten und gleichsam winnend verschwebten, bald aufjauchzten und sich auf den Bogen der Freude hin- und herschaukelten, nun dumpf grollten und dann wieder schelmisch und neckisch schmolten und sich trillernd verfolgten wie ein lustiger Bergquell, der seine Wasserperlen über die blanken Fiesel dahin kräuselt, jetzt wie ein Siegesgesang mächtig einherbrauseten und dann wieder sanft und lieblich liselten, wie die Bitten eines schämigen Kindes, wobei immer eine Harmonie die andere ablöste und eine immer lustiger, immer seelenhafter, immer himmlischer klang, als die andere.

Dieser Wechsel und diese Steigerung ward, wie ich wohl bemerken konnte, zum Theil durch Schönblümchen selbst bewirkt, indem sie ihr Körschen bald vor bald zurück bewegte, und dadurch die Haarsaiten in verschiedene Spannung brachte, die die Ursache der verschiedenen Stimmungen und Harmonien war.

Jetzt nahm Schönblümchen wieder ihr Pfeisken zur Hand und vsiff dreimal darauf, aber in einem Ton, der von dem ersten ganz verschieden war.

Sobald dieses Zeichen ertönt war, versammelten sich draußen in den Zweigen des Gichbaumes alle Singvögel des Waldes und begleiteten mit ihren lieblichen Weisen theils im Ghor, theils mit Einzel Liedern die klingende

Windharfe Schönblümchens, und auch diese Musik klang wunderbar schön.

Als ich mich genugsam daran ergötzt hatte, winkte sie mit der Hand, die Vögel verstummten, die Leodenharse ließ wieder allein ihre Accorde erklingen, Schönblümchen aber sah mich wehmüthig an und sang dazu:

Was weh't du Wind so bang und so kalt
Durch meinen grünen Sommerwald?
Was zittert in der blauen Luft
Ihr holden Blüthen euer Duft?
Was hebst du Laub am hohen Baum?
„Wir alle träumen so bangen Traum.“

Ich wein, ihr träumet vom frühen Tod,
Ihr Blätter grün, ihr Blüthen roth,
Ihr weint, daß ihr von binnen müßt,
Da kaum das Licht euch wach geküßt.
„O bittere Klage zu vergeh'n,
Wenn wir in schöner Blüthe steh'n!“

Ja tiefes Leiden giebt es nicht,
Als wenn der Tod das Leben bricht,
Doch was der Tod läßt untergehn,
Das läßt die Lieb' einst auferstehn,
Wenn keine Lieb' auf Erden wär',
So stünde die Erde nimmermehr.

War es der wehmüthige Blick Schönblümchens oder war es die seltsam traurige Weise ihres Liedes oder der

wunderbar klagende, ängstlich zitternde Ton der begleitenden Harfe, oder Alles zusammen, das mich auch traurig machte, genug, ich sprang auf und bat Schönblümchen aufzuhören. „Du hast nun genug gespielt und gesungen,“ sagte ich, „und ich fürchte die Haare thun Dir weh von dem langen Ausspannen.“

Lächelnd machte sie die Haare los, wickelte sie wieder in Töckchen, stand auf, ergriff meine Hand und ging eine Zeitlang schweigend mit mir auf und ab.

In dieser Zeit griff ich mit der Hand zufällig in meine Tasche und fühlte darin das Band, welches ich hineingesteckt hatte, als mein Töpschen zerbrochen war. Und wie ich es so in der Hand fühlte, mußte ich unwillkürlich an meine Mutter denken, die es mir gegeben hatte; es war mir gerade, als ob die Wärme ihrer Hand noch in dem Bunde zu fühlen wäre. Und ehe ich mich weiter besann, fragte ich Schönblümchen: „Höre, ich soll also wirklich hier bleiben, und das schöne Leben alle Tage haben, und mit Dir König im Walde sein?“

„Nun freilich,“ sagte sie.

„Nun, das ist schön,“ fuhr ich fort, „aber Liebes Schönblümchen, einen Gefallen mußt Du mir dann thun.“

„Bitte nur nichts Thörichtes.“

„Gi bewahre, es ist was recht Gutes, und Du wirst Dich gewiß selbst darüber freuen.“

„Nun, so laß hören.“

„Meine Mutter muß auch hier sein und an meinem Glücke Theil nehmen.“

Aber kaum war das Wort heraus, so blickte mich Schönbäumchen recht garstig an, die Lust verfinsterte sich, durch die Giechensweige ging ein grollendes Zausen, und eh' ich mich dessen versah, erscholl ein so furchtbarer Donner Schlag, daß ich betäubt zu Boden fiel und bewußtlos wie in einem Todesschlaf da lag.

Nach langer Zeit fühlte ich, daß meine Sinne allmählig zurückkehrten, ich erwachte, riß mir die Augen, sah mich um, und wo lag ich? —

Auf der Wiese neben den Scherben meines zerbrochenen Fenseltorpfes.

Die kleine Hexe! so weit hatte sie mich also durch die Lust zurücktransportiren lassen!

Als ich aufgestanden war und mich auf den Heimweg machen wollte, flog über mir wieder der wohlbekannte Grünspecht und lachte wieder aus vollem Halse.

Der dumme Vogel! als wenn da etwas zu lachen wäre!

Ich sann nun über mein Abenteuer nach und merkte wohl, daß Schönbäumchen gewollt hatte, ich sollte mein Mütterchen um ihre willen vergessen, und sie ganz allein lieb haben. Aber das ging doch schlechterdings nicht an!

Da es schon stark auf den Abend los ging, lies ich was ich konnte und kam bald genug zu Hause an.

Ich klagte der Mutter, daß ich mein Lörschen zerbrochen hätte und ihr keine Erdbeeren mitbrächte.

Sie aber küßte und herzte mich und sagte: „Hat Du den ollen Pott man, et is god, dat Du wedder da bist, is bew rechte Angst um Di utstan.“*)

Da sie so herzlich war, sagte ich mir auch ein Herz und erzählte ihr mein ganzes Abenteuer, das ich eigentlich verschweigen wollte.

Sie hörte mit einem eigenthümlichen Lächeln zu, nur beim Schluß kamen ihr die Thränen in die Augen, aber als ich geendet hatte, sagte sie: „Dat hät Di man drömt.“**)

„Aber liebe Mutter, wo sollte ich denn das Lied Schönbülmchens her haben?“

„Oh, et drömen eenen männigmal oes Leedekens, äwer de schönsten hewwen wi vergessen, wenn wi upwaken.“***)

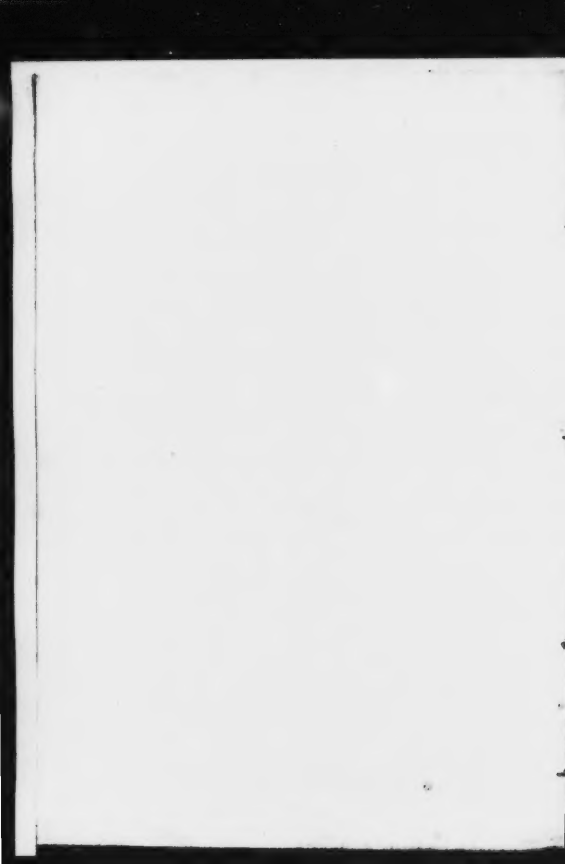
*) Hat Du den alten Pott nur, es ist gut, daß Du wieder da bist, ich habe rechte Angst um Dich angestanden.

**) Das hat Dir nur geträumt.

**) O, es träumen einem auch manchmal Viederken, aber die schönsten haben wir vergessen, wenn wir aufwachen.

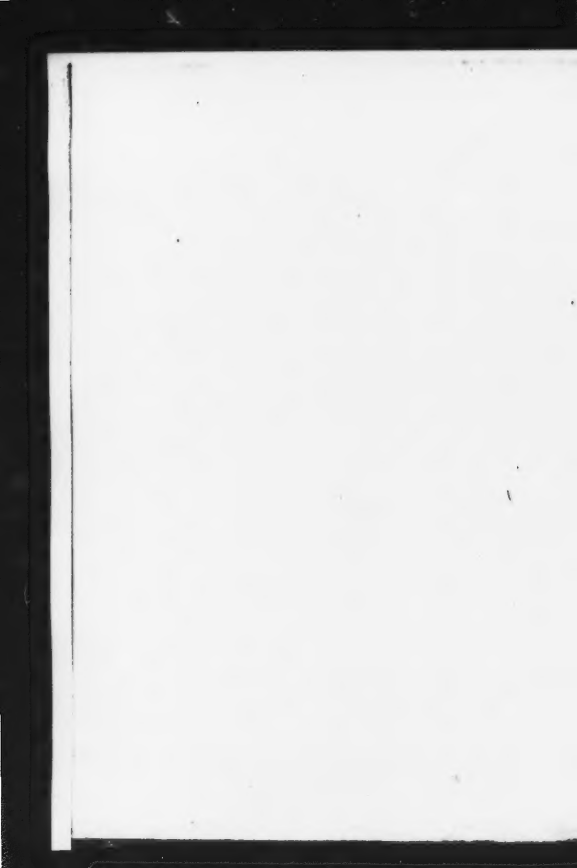
Aber das mag sie einem Andern weiß machen! Ich weiß was ich gesehen und erlebt habe, ich fühle noch jetzt den Kuß der allerliebsten kleinen Waldkönigin auf meinen Lippen, und noch jetzt zieht es mich immer wieder zum süßeln, grünen, liederreichen Walde, und treibt mich die geheimnißvolle Bunderiche Schönblümchen's zu suchen.

Aber ich finde sie nimmermehr.



Im Sandberge.

Ein Dorfmärchen.



Au dem einen Ende unseres Dorfes war sonst ein Sandhügel, der jetzt in Folge der vielen Begebanten so ziemlich abgetragen ist. Uns Kindern, die wir noch keine größeren Erderhebungen gesehen hatten, schien der mäßige Hügel so bedeutend, daß wir ihn nicht anders als den großen Sandberg nannten.

Er war uns aber ein gar lieber Spiel- und Tummelplatz. Auf seiner Höhe waren in jener Zeit, als man die Seidenraupen auch bei uns einzuführen versuchte, Maulbeerbäume gepflanzt, deren süße Früchte uns nun eine gar erwünschte Räscherei darboten, sein Umfang war groß genug, um uns, wenn wir beim Zvielen herumliefen, gehörig zu ermüden, und seine Abhänge steil genug, um unsere Kletterkräfte daran zu prüfen und zu üben.

Der liebste Punkt war uns aber die eine Seite des Hügels, an der die Sand- und Kartoffelgruben waren. Denn hier war der Boden im Herbst und Frühjahr durch die aufgeworfenen Kartoffelhügel und den ganzen Sommer

hindurch durch die nur halb zugeschütteten Gruben so hübsch unterbrochen und so prächtig beinbrechender Natur, daß es für uns kleine Baghölse eine wahre Lust war, dort unser Wesen zu treiben. Dort konnten wir, wenn wir Krieg spielten, unsere Schanzen aufwerfen und Sandburgen bauen, dort konnten wir uns Höhlen in den Berg hinein wühlen oder graben, dort endlich konnten wir uns in den weißen warmen Sand „einpaddeln“ und es den Hühnern nachmachen, wenn sie ein heißes Sandbad nehmen.

Dort war also unser liebster Spielplatz, und wer unter uns irgend ein neues Spiel aufbringen konnte, das mit der Natur des Platzes in einigem Zusammenhang stand, der hatte den Vogel abgeschossen.

Eines Tages spielten wir Ritter und Räuber. Die Ritter hatten wie billig ihre Burg aufgeworfen und mit Wällen und Gräben gehörig verschanzt, die Räuber strichen frei auf dem Berge umher oder hielten sich hinter demselben versteckt.

Wir hatten schon eine Weile in der hergebrachten Weise gespielt, da kam mir das Spiel langweilig vor und ich piff beide Parteien zusammen, um etwas Neues vorzuschlagen.

„Hört,“ sagte ich, „so ist es Nichts mit unserem Spiel! Wenn wir ordentliche Ritter sein wollen und

uns eine Burg aufgebaut haben, so muß auch ein Burgverließ dabel sein.“

„Ein Burgverließ?“ riefen die Andern erstaunt, „was ist das für ein Ding?“

Ich erklärte ihnen nun, so gut ich es aus meinen Geschichtenbüchern wußte, daß ein Burgverließ ein Ackerloch für die Gefangenen sei, das in keiner rechtschaffenen Burg fehlen dürfte, und ich wußte ihnen diesen Acker, in den weder Sonne noch Mond hineinscheinen könne, so grausig und so schauerlich auszumalen, daß Alle wie mit einem Munde riefen: „Ja, ein Burgverließ müssen wir haben! Aber wie sollen wir es machen?“

„Nichts leichter als das!“ sagte ich. „Wir graben eine Kartoffelgrube noch tiefer aus, stecken den Gefangenen hinein, legen Bretter darüber und decken sie mit Rasen so dicht zu, daß weder Sonne noch Mond hineinscheinen kann.“

„Das wird prächtig! ja, das muß gemacht werden!“ riefen die Andern und liefen, was sie konnten, um die nöthigen Spaten, Schaufeln und Bretter herbeizuschaffen.

Die Grube war bald hinlänglich vertieft, der nöthige Rasen war herbeigebohrt, die Bretter wurden zur Probe darüber gelegt, und sie passten wie bestellt.

Nun wurde von Neuem abgezählt, wer zu den Mittern, wer zu den Räubern gehören sollte. Ich kam zu den Räubern und lief mit meinen Zwischgesellen auf den Berg.

Die Jagd ging los. Ich kann nicht leugnen, daß ich große Lust hatte, mich zuerst fangen zu lassen, theils weil es mir ein Ehrenpunkt zu sein schien, daß Derjenige, der den Gedanken angegeben hatte, nun auch zuerst ihn verwirklichte, theils weil ich eine Art romantischen Geslüstes in mir verspürte, die Schauer und Grausen eines Burgverlieses, die ich bis dahin doch nur in der Phantasie gekannt hatte, nunmehr annäherungsweise auch in der Wirklichkeit kennen zu lernen.

Ich ward bald genug gefangen. Im Triumph ward ich von meinen Feinden, den Rittern, nach der Burg geschleppt und unter großem Jubel ins Burgverließ gesteckt.

Ich kanerte mich geduldig nieder und ließ es ruhig geschehen, daß die Bretter oben drüber gedeckt und die Ritzen, durch die noch einige Lichtstrahlen dringen konnten, mit Rasen belegt wurden.

Es war nun in dem finstern Loch sehr schauerlich genug, und ich fühlte, daß der fast gänzliche Mangel an Luftzug auch sehr gefährlich werden könnte, aber es war mir doch eine große Genugthuung, nun ungefähr zu wissen, wie es sich in einem Burgverliese lebt.

Ich hörte Anfangs noch die dumpfen Tritte meiner Gefährten über mir, aber ich hütete mich wohl zu rufen oder zu schreien, denn ich wollte mich um keinen Preis von ihnen als furchtsam oder feige auslachen lassen.

Allmählig verschwanden jene Tritte und ich war nun

ganz allein. Ich drückte die Augen zu und überließ mich allen Schauern meiner erregten Phantasie.

Ich mochte eine ziemliche Zeit so „traumduftig“ da gelegen haben, als ein seltsames Geräusch mich weckte, das fast so klang, als wenn die Mäuse sich durch eine bröcklige Wand hindurcharbeiten wollten.

Ich spürte noch die Ohren, da fühlte ich, daß irgend etwas mich bei den Füßen ergriff und mich fortzerrte. Ich wollte schreien, aber die Angst hatte mir für den Augenblick die Sprache genommen, und so mußte ich mich ruhig fortzerren lassen. Ich tastete mit den Händen um mich und fühlte, daß ich durch einen engen Gang gezogen wurde.

Endlich bemerkte ich einen Lichtschein eigenthümlicher Art, etwa wie wenn man durch ein roth gefärbtes Glas gegen die Sonne sieht, der immer heller und heller wurde. Auch der Gang wurde breiter und höher, das Zittern ließ nach, und ein silbernes Stimmchen sagte zu mir: „Steh' auf, denn Du kannst nun bequem in dem Gange einher-schreiten.“

Verwundert richtete ich mich auf und sah mich um, wo denn das kleine Wesen sei, das mich angeredet hatte.

Da standen vor mir sechs kleine winzige Männlein, viel kleiner als ein kleines Kind, aber mit so weißen Haaren und so langen Graubärten, als wenn sie schon viele, viele Jahre auf dem Rücken hätten.

Sie schienen es in der Ordnung zu finden, daß ich sie so verwundert angassie, denn sie lächelten sich unter einander an; als ich mir aber ein Herz faßte und fragte: „Ihr seid wohl Erdmännchen?“ antwortete der eine von ihnen ganz kurz: „Kann wohl sein. Folge uns!“

Zugleich setzten sie sich in Bewegung und sahen sich alle drei Schritte um, ob ich auch wohl nachläme. Die kleinen Dingerchen trippelten in so kurzen Schritten vor mir her, daß ich mich sehr in Acht nehmen mußte, keins zwischen die Füße zu bekommen, und da ich also gezwungen war, auch kurze Schritte zu machen und recht langsam zu gehen, so sah ich mich in aller Gemächlichkeit um.

Es war, wie ich nun ganz deutlich sehen konnte, ein gewölbter Gang, an dessen Wänden lauter Edelsteine funkelten. Das Gewölbe wurde durch sehr künstlich gearbeitete Pfeiler getragen, und oben war allemal in dem Punkt, wo mehrere Epibogen zusammenliefen, ein blutrother Rubin eingesetzt, wodurch auch jener wundersame Lichtschein bewirkt wurde, der mir schon vorher aufgefallen war.

Endlich hörte der Gang auf, und ich stand mit meinen kleinen Führern vor einem großen Thore, dessen Flügelthüren, wie mir schien, aus purem Golde gearbeitet waren.

Die Kleinen befahlen mir zu warten, bis sie mich rufen würden, und gingen hinein.

Neugierig wie ich war, legte ich mein Ohr an und hörte ganz deutlich, wie Jemand fragte: „Habt Ihr ihn mitgebracht?“

„Er steht draußen,“ antworteten die Kleinen, „und wartet, daß man ihn rufe.“

„So bringt ihn herein!“

Sofort kam einer von den Kleinen zurück, öffnete die Thür und führte mich hinein.

Ich mußte mir die Hand vor die Augen halten, so sehr blendete mich der Glanz, der mir entgegenstrahlte.

Denn ich befand mich in einem großen Prachtsaale, dessen Wände von Gold und Silber waren, und da wo die Fenster sein sollten, waren Kreise oder künstliche Blumen von Edelsteinen angebracht, von der Decke des Saales aber hing ein prachtvoller Kronleuchter herab, auf dem statt der Lichter lauter Rubinen und Karfunkeln flammten.

Gerade vor mir stand ein äußerst kostbarer Thronfessel, auf dem ein kleines Männchen mit einer diamantnen Krone saß, das mußte wohl der König der kleinen Leute sein.

Rings herum aber saßen oder standen die Uebrigen, von denen einige prachtvolle Kleider an hatten und durch Schärpen und Ordensbänder ausgezeichnet waren, die meisten aber gingen in der Tracht, die man an Bergleuten gewöhnlich sieht, nur daß Alles viel kostbarer und zier-

sicher war, wie denn auch die Griffe und Stiele ihrer Hämmer und Schürseisen von blankem Silber waren.

„Zeigt ihm einen Theil unserer Schätze!“ rief der kleine König.

Sofort traten wieder zwei von den kleinen Männern vor, winkten mir zu folgen und führten mich rings an der Wand des Saales herum. Es waren aber rings an der Wand mehrere Reihen alterthümlicher Töpfe oder Krüge aufgestellt, die bis an den Rand mit Goldstücken vom feinsten Gepräge angefüllt waren.

Ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen und staunte, denn ich hatte nicht geglaubt, daß so viel Gold irgendwo in der Welt beisammen sein könnte, und doch war dies Alles nur der Anfang der Schätze, die mir gezeigt werden sollten.

Denn als wir durch die eine Hälfte des Saales an der Wand entlang gewandert waren, (und die ganze Wand war wie gesagt von Anfang bis zu Ende mit solchen Goldtöpfen drei- bis vierfach besetzt), so öffneten meine Führer eine Wandthür und ließen mich in einen unabsehbar langen und breiten Gang blicken, der in ähnlicher Weise erleuchtet war wie der Saal selbst, und so weit mein Auge reichen konnte, sah es Nichts als ähnliche Krüge auf dem Boden stehen, aus denen mir der Glanz des rothen Goldes entgegenfunkelte.

Darauf ward ich auch durch die andere Hälfte des

Saales geführt, und auch hier standen die fabelhaften Goldtöpfe an der Wand.

Als ich wieder auf meinem Plaze dem Könige gegenüber angelangt war, machten meine Führer Halt und winkten mir stehen zu bleiben.

Da erhob sich der kleine König, sah mich mit seinen funkelnden Augen an und sprach: „Du hast Dich heftig überzeugt, daß es uns nicht an Mitteln fehlt. Denjenigen, der uns einen Dienst erweist, reichlich zu belohnen. Ich sehe Dir an, daß der Anblick unseres Goldes Dich nicht kalt gelassen hat: Ich weiß, Du wünschest in diesem Augenblicke wie alle Sterblichen, die einen unterirdischen Schatz erblicken, Nichts sehnlicher, als einen Theil unseres Goldes an Dich zu reißen. Wohl an, Du sollst nach menschlichen Begriffen unermesslich reich werden, wenn Du in unsere Wünsche willigst und uns den Dienst erweistest, den wir von Dir fordern.“

„Und wie sollte der Dienst beschaffen sein,“ antwortete ich erstaunt, „den ich armer Knabe einem so reichen und ohne Zweifel eben so mächtigen Könige zu erweisen im Stande wäre?“

„Du wirst es sogleich hören,“ sagte der König. „Wir sind eines weiblichen Wesens bedürftig, das uns das Essen kocht und unsern Hausstand in Ordnung erhält, während wir unserm Tagewerke nachgehen. Dein Schwesterchen hat, wir wissen es, alle die Eigenschaften, die

eine Wirthschafterin nach unserem Sinne haben muß, es ist fein und klein, zierlich und manierlich, sauber und rein, fleißig und freundlich obendrein. Willst Du es uns zuführen?"

"Mein Schwesterchen?" rief ich halb fragend, halb ängstlich. "Und wie sollte ich das möglich machen?"

"Heute Abend wenn die Kühe gemolken sind und der Hofhund von der Kette losgemacht ist, führst Du sie an die Grube, in die Dich Deine Spiellkameraden gesteckt haben, und gibst ihr dort drei schallende Küsse. Auf dieses Zeichen werden meine Männer erscheinen und sie in Empfang nehmen. Willigst Du ein, und merke wohl auf! schweigst Du, so kannst Du uns rufen, so oft Du willst, und es wird Dir nie an Gelde fehlen. Du brauchst nur in der Dunkelheit an den Sandberg zu kommen und zwei schwarze Kieselsteine an einander zu reiben, so werden meine Getreuen erscheinen und Dir alle Taschen mit Gold anfüllen. Wenn Du aber unsere Heimlichkeit nicht verschweigst" (hier griffen die kleinen Kerle sämmtlich mit Ungestüm an den Silberstiel ihrer Hämmer), "so wird das Geld, was Du Dir mit saurem Schweiße vereinst erwirbst, in Deiner Hand nicht gedeihen, sondern Du wirst arm bleiben Dein Leben lang."

Das war ein sonderbarer Antrag, der mir da gemacht wurde! Die Aussicht, beide Taschen immer voll Gold zu haben, war nicht so übel, aber wenn ich mir

dachte, daß mein gutes liebes Schwesterchen ihr junges Leben bei diesen verhungerten und vermiderten Antropsen zubringen sollte, deren kinderähnliche Gestalt in einem so grellen Gegensatz zu ihren erdfahlen Greisengesichtern stand, so schauderte ich, und der Gedanke, daß ich mein Schwesterchen unter die Erde bringen sollte, hatte etwas Granenhaftes für mich.

Aber dennoch sah ich wohl, daß es gefährlich sein würde, den Erdmännlein ihre Bitte so rundweg abzuschlagen, und ich war überzeugt, sie würden mich nicht wieder aus Tageslicht hinaus lassen, wenn ich Nein sagte.

Als daher der König nochmals fragte: „Willst Du oder willst Du nicht?“ so antwortete ich frischweg: „Ich will.“

„So erscheine heut Abend zur rechten Zeit mit Deinem Schwesterchen an der verabredeten Stelle. Und nun ihr Männer, führt ihn zurück!“

Da traten die sechs Männlein, die mich gebracht hatten, wieder vor, öffneten die Thür und winkten mir zu folgen, ich aber machte dem Könige eine anständige Verbeugung und einen zierlichen Krachfuß und ging hinaus.

Meine Führer waren sehr freundlich, ohne Zweifel, weil ich versprochen hatte, den Willen ihres Königs zu erfüllen, und sie plauderten allerhand mit mir, so daß ich ganz zutraulich wurde, und den einen von ihnen fragte: „Sagt mir doch, woher habt Ihr nur das viele Geld?“

„Wir machen es wie die Bienen den Honig,“ antwortete der Gefragte.

„Das heißt doch wohl,“ sagte ich, „Ihr tragt die Schätze von allen Ecken und Enden zusammen und seid dabei eben so fleißig und kunstverständlich wie die Bienen, die ihre Zellen bauen und dann den süßen Honig hineintragen?“

„Wenn Du es weißt, Schätzchen, was fragst Du und dann?“

Die Andern lachten, aber ihr Lachen war nicht ohne Gutmüthigkeit, und als ich nun weiter fragte, ob sie denn nicht fürchteten, daß ihnen von ihren Schätzen etwas gestohlen würde, gaben sie mir ganz ordentliche Auskunft und sagten: „Wenn unser Gold in unrechte Hände kommt, so wird es zu Asche, und nur in dessen Hand behält es seinen vollen Werth und Glanz, der es mit unserem Willen und Wissen erhalten hat.“

Mittlerweile waren wir wieder an die Stelle gekommen, wo der Lichtglanz allmählig verschwand und der Gang sich verengte. Meine Führer forderten mich auf, mich niederzulegen, und als das geschehen war, ergriffen sie mich bei den Füßen und zogen mich wieder, wie sie es das erste Mal gemacht hatten, und als sie aufhörten zu ziehen, lag ich wieder in meinem Burtgverleß.

Die kleinen Männchen wisperten mir noch ein „Lebewohl“ und „Gut Abend also“ zu und verschwanden mit

demselben Geräusch, mit dem sie gekommen waren. So viel ich hören konnte, mauerten sie die Wand meines Gefängnisses wieder zu.

Ueberwältigt von dem Eindrucke des Erlebten fiel ich in einen Schlaf, von dem ich erst erwachte, als ich zu Hause in meinem Bette lag.

Ich kann daher das Folgende nicht aus meiner eigenen Erinnerung, sondern nur nach den Berichten der Meinigen erzählen.

Die Ritter, die mich ins Burgverließ gesteckt hatten, hatten die Räuber weiter verfolgt, und sich in der Höhe ihrer wilden Jagd nicht weiter um mich gekümmert. Da hatte meine Mutter mich gesucht und meinen Namen so lange gerufen, bis es einer von meinen Spielfkameraden gehört und ihr die Auskunft gegeben hatte, daß ich im „Burgverließ“ stecke.

Es ist leicht zu begreifen, daß sie einen gewaltigen Schreck bekommt, als ihr der Knabe auf ihre Frage eine Erklärung des Burgverließes giebt. In der Angst ihres Herzens läuft sie nach der verbängnißvollen Grube, reißt den Rasen und die Bretter zurück und sieht mich wie todt in der Grube liegen.

Ihr mütterlicher Befehl ruft die Bauern aus der Nachbarschaft herbei, es giebt einen großen Auflauf, und ich werde ohnmächtig aus der Grube geholt und nach Hause gebracht.

Nach langen vergeblichen Versuchen gelingt es, mich ins Leben zurückzurufen.

Sobald ich wieder Bewußtsein hatte, war meine erste Frage: „Wo ist Schwesterchen?“

Schwesterchen kam an mein Bett gesprungen, fiel mir um den Hals, küßte mich unter vielen Thränen und sagte mir, welche Angst sie Alle meinerwegen ausgestanden hätten.

Da bat ich Vater und Mutter, mich mit dem Schwesterchen eine Weile allein zu lassen, und als Jene meinem Wunsche nachgaben und weggegangen waren, sagte ich zu ihr: „Höre, liebes Schwesterchen, willst Du mir wohl versprechen, des Abends, wenn es dunkel wird, niemals an den großen Sandberg zu gehen?“

„Und warum soll ich denn das nicht, Bräuderchen?“

„Nun, ich sollt's zwar eigentlich keiner Menschenseele anvertrauen, aber weil Du's bist, will ich es doch thun.“

Und nun erzählte ich ihr die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende, wie ich sie dort unten im Sandberg erlebt hatte, und als ich zu Ende war, sagte ich nicht ohne eine gewisse Behmuth: „Und siehst Du, Schwesterchen, weil ich nun nicht geschwiegen, sondern Dir die Heimlichkeit der Erdmänner erzähle, so gerdeht kein Geld in meiner Hand, und ich muß mein ganzes Leben lang arm bleiben.“

„Ach, laß Du das nur gut sein,“ antwortete sie,

„wenn Bruder und Schwester sich lieb haben und Beide am Leben und zusammen bleiben, so ist das besser als Gold und Silber.“

„Da hast Du auch Recht,“ sagte ich, und nahm mir vor, mir um den verlorenen Reichthum keine grauen Haare wachsen zu lassen.

Ich ward bald wieder gesund, aber seit jener Zeit hatte ich keine Lust mehr, an den Spielen meiner Kameraden Theil zu nehmen; der Sandberg hatte etwas Gespenstiges für mich bekommen, und ich mied lange ängstlich seine Nähe.

Erst einige Jahre später, als man anfing, den Berg abzutragen, lockte mich die Neugierde doch zu den grabenden Bauern, die etwas gefunden zu haben schienen, hinzutreten.

Sie hatten allerdings etwas gefunden und zwar eine beträchtliche Anzahl irdener Töpfe und Krüge, die genau denen glichen, die ich vor Jahren in dem unterirdischen Saale der Erdmänner gesehen hatte.

Sie waren aber nicht mit Gold, sondern mit Staub und Asche gefüllt. Darum glaubten auch die Bauern, es seien Urnen, worin die Heiden in alten Zeiten die Asche ihrer Todten begraben hätten.

Ich aber wußte besser, welche Bewandniß es mit der Asche habe; die Goldtöpfe der Erdmänner waren in unrechte Hände gekommen, doch hatte ich keine Lust, mein

Geheimniß vor Leuten zum Besten zu geben, die am Ende wohl nicht einmal daran geglaubt hätten.

Aber ich habe alle Ursache, an die geheimnißvolle Macht der Erdmännchen zu glauben, denn ihre Drohung hat sich vollständig an mir erfüllt und ich bin bis auf den heutigen Tag immer ein armer Teufel geblieben.

Wenn sie jedoch etwa glauben sollten, daß ich mich viel darum gräme, so irren sie ganz gewaltig, denn ich bin alle Tage lustig und guter Dinge, und freue mich noch heute, daß ich ihnen mein Schwesterchen nicht um schnödes Gold verschachert habe.

Das weisse Reh.

Arabeske.



Du gehst durch den Wald. Beim Eintritt haben Dich die Vögel so lustig begrüßt, durch die hohen Baumwipfel ist ein so wildfröhliches Rauschen gegangen, und die frische Waldfühle hat Dich mit neuer Lebenskraft so erquicklich angehaucht, daß ein Gefühl ursprünglichsten Freude Dich überkam, das Dich trieb aufzujubeln und mit den Vögeln um die Wette ein Lied vom Wald, vom grünen Walde zu singen.

Die weite Walderunde ließ es so prächtig widerhallen, daß Du ein neues anstimmtest, als das erste zu Ende war, und Du begriffest nun die wunderbare Sangeslust der kleinen Waldsänger, die ja auch aus dem Wiederhall des eben beendigten Liedes sich sofort ein neues erwecken lassen. Man möchte sie den Raketen eines Freudenfeuerwerks vergleichen, die hellprasselnd emporsteigen, und an der verglimmenden alten entzündet sich sofort die neue.

Und als Du mit Deinen frischen Liedern zu Ende warst, hattest Du noch immer Deine Freude an dem Echo und riefest Hallelu! oder auch wohl einen Namen in den dichten Wald hinein, und der Wald, der alte Gefell, blieb Dir keine Antwort schuldig, sondern gab Dir jedes Wort redlich, zuweilen auch wohl doppelt und dreifach zurück.

Aber allmählig verstummtest Du, und je tiefer Du in den Wald eindrangst, desto ernster wurdest Du; das Rauschen in den Birken und das Flüstern in den Blättern, das Dich erst so lustig angesprochen hatte, klang Dir nun unheimlich, es wollte Dich fast bedünken, als wehete der Wind Dir jene verklingenden, verschwebenden Laute nur zu, um Dich das Gefühl Deiner Einsamkeit recht deutlich empfinden zu lassen, und jetzt, da das Laubholz mit seinem fröhlichen Grün ganz aufgehört hat und nur die riesigen Tannen Dich umgeben, ist es, als ob ihre dunklen Schatten Dir auch auf's Herz fielen, und es überkommt Dich ein Gefühl von Wehmuth und Trauer, wie Du es lange nicht gehabt hast.

Du sehnst Dich nach einer heiteren Abwechslung, aber selbst die Vögel schweigen; die glühenden Strahlen der Mittagssonne haben sie in das Laubholz zurückgetrieben, wo sie behaglichere Mittagsruhe halten können, und nur höchst selten fliegt eine Bachstelze auf den Weg und wiegt und wippt ihren schlanken Leib eine Zeit lang

neben dem Fahrgeleise hin, ob sie nicht ein Paar Tropfen stehen gebliebenen Regenwassers finden könne oder ein Würmchen zur Nahrung für sich und ihre Jungen.

Was gäbst Du darnum, wenn jetzt ein Rudel Rehe an den Weg käme und Dir die Waldeinsamkeit mit selner anmuthigen Gesellschaft belebte!

Aber es kommt keins, und verstimmt und mißmuthig schreitest Du weiter.

Die Hitze ist ganz drückend geworden, die alten Tannenzweige knarren, als seufzten und stöhnten sie unter der Last ihres Alters, die langen Flechten und Mooshaare, die von den grauen Nestern herabhängen, erscheinen Dir wie gespenstige Greisenbärte, die der Blind im grausamen Spiele zerzaust, und wenn Du das Harz anschaust, das aus der Rinde der alten Stämme hervorquillt, so kommt es Dir vor, als wenn es Thränen wären, die ein vielhundertjähriger Schmerz aus den Bäumen hervorpresste.

Endlich erblickst Du von Weitem eine Krümmung des Weges. Du atmest auf, denn Du hoffst, daß hinter jener Waldecke ein fröhlicherer Anblick Dich erfrischen werde, und Du glaubst schon den Bach murmeln zu hören, aus dessen kühler Welle Du Labung und Stärkung schöpfen könntest.

Du hast Dich nicht getäuscht. Das Murmeln ist ein ganz deutliches Wellenrauschen geworden, es ist kein

Zweifel, Du wirst in ein Thal kommen, das ein lustiger Baldbach bewässert.

Ob wohl auch Menschen in dem Thale wohnen werden?

Du lächelst seltsam, indem Du diese Frage leise für Dich hinflüsterst. Denn als Du am frühen Morgen ausgingst, da frentest Du Dich, daß Du die Menschen nun hinter Dir lassen könntest: die Gesichter der Menschen waren Dir so kalt, so nichts sagend erschienen, ihr Treiben dünkte Dich so klein, so armselig, daß Du froh warst, endlich allein zu sein und dem Wald und seiner ewigen Herrlichkeit entgegen zu eilen.

Und schon jezt, da noch nicht ein voller Tag, da nur erst Stunden vergangen sind, löst sich unwillkürlich die Frage von Deinen Lippen: „Ob wohl auch Menschen in dem Thale wohnen werden?“

Schäme Dich der Frage nicht, gestehe Dir nur, Menschenkind, daß Du die Menschen nicht entbehren kannst, und daß Du Dich von Herzen darnach sehnst, wieder ein liebes Menschenangezicht zu sehen, wieder in ein beseeltes Menschenauge zu blicken und von lebendiger Lippe den warmen Hauch des Menschenwortes zu empfangen.

Noch ein Paar Schritte und Du bist an der Waldecke, um welche der Weg herumbiegt, und vor Dir liegt, von prächtigen Eichen und Buchen eingefast und vom lustig

rauschenden Bach durchschnitten, der schönste lieblichste Thalgrund.

Mit gehobener Brust und mit leichtem Fuße schreitest Du nun dahin. Du gehst an den Bach und schöpfst aus seinen grünlichen Wellen einen frischen Labetrunk, und indem Du Deine Blicke auf dem lachenden Thalgrund weilen lässest, schwindet die Trübsheit aus Deinen Gedanken.

Aber noch schauest Du Dich vergebens nach den Spuren menschlicher Thätigkeit um. Huch! da springt in leichten anmuthigen Säßen ein Reh über den Weg, da noch eins, und nun folgt ein ganzes Rudel. Auch ein weißes ist darunter. Wie schlanke und schön sind ihre Gestalten, wie behend und zierlich ihre Bewegungen, wie reizend die ausgelassenen Sprünge der kleineren unter ihnen!

Du stehst stille, bis sie alle über den Weg sind, sie verschwinden auf der andern Seite im Buchenwalde. Du hast Lust ihnen noch eine Weile nachzuschauen, eilst ihnen nach, springst gleichfalls auf die andere Seite des Weges, und sieh! im geordneten Zuge traben sie auf einem geebneten Waldpfade vor Dir her, der Dir ohne ihre Erscheinung vielleicht verborgen geblieben wäre.

Einen Augenblick schwankst Du, ob Du auf dem breiten Fahrwege weiter gehen oder den schmalen schattigen Waldpfad einschlagen sellest. Du entscheidest Dich

für das Letztere. Noch siehst Du die Rehe vor Dir, und vornehmlich ist es das weiße, dessen blendender Schimmer Dich ergötzt. Jetzt verschwinden sie im Busch.

Du schaust auf den Weg nieder und erblickst zu beiden Seiten liebliche Waldpflanzen und zierliche Moosgruppen, die Deine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nehmen, daß Du eine gute Strecke gehst, ohne nur einmal aufzuschauen.

Gündlich schaust Du auf, und Du glaubst zu träumen, so reizend ist der Anblick, von dem Du überrascht wirst.

Denn vor Dir steht, an den Hirschgeweißen auf den Wiebeln leicht erkennbar, ein Försterhaus mit einigen Seitengebäuden, zwar einfach, aber doch in so edlen Verhältnissen gebaut und mit den Umgebungen so schön zusammenstimmend, daß Du Dich in eine Welt anmuthiger Wunder versetzt glaubst, und die entzückten Blicke bald auf dem schlaunen blanken Hause selbst, bald auf dem Blumengarten vor demselben, bald auf dem kleinen See, der seinen Rand bespült, bald auf dem prachtvollen Halbkreis von Buchen und Eichen, der das Ganze einsaßt, ruhen und weilen lässest.

„Hier müssen liebe Menschen wohnen?“ rufest Du aus.

Ja wohl wohnen hier liebe Menschen, aber gehe nur zur großen Linde, die dort vor dem Hause steht, und

während Du auf der Bank Dich ausruhest und Dir die anmuthige Försterei noch einmal anschauest, laß mich die Geschichte von dem jungen Förster und seiner alten Mutter erzählen.

Das war schon seit vielen Jahren so, daß Kurt mit seiner alten Mutter und einigen treuen Dienern auf der einsamen Waldförsterei allein wohnte. Sein Vater war gestorben, als er noch ein Kind war, seine Mutter und ein alter Jäger, der auch nicht mehr lebte, hatten ihn hier erzogen, und sein ganzes Leben war mit dem Walde, der ihn umgab, so innig verwachsen, daß der Wunsch, einmal außerhalb des Waldes im Verkehr mit anderen Menschen zu leben, gar nicht in ihm aufkommen konnte.

Wenn ich so eben von seiner „alten“ Mutter gesprochen habe, so müßt Ihr Euch durch das Beiwort ja nicht verleiten lassen, Euch eine falsche Vorstellung von der Frau zu machen. Bejahrt genug war sie freilich, hatte auch schon etliche Runzeln im Gesicht, aber das Gesicht war so freundlich, die Augen hatten noch einen so milden Glanz und der gesammte Mienen Ausdruck war ein so frisch aussprechender, daß man die betagte Frau noch immer schön nennen konnte, wie das allerdings bei alten

Frauen, die ein in sich geordnetes Gemüth haben und auf ein Leben voll herzlicher Gutthaten zurückschauen können, nicht gerade ein seltener Fall zu nennen ist. Bei Kurts Mutter trug die saubere Kleidung und das feine weiße Häubchen freilich nicht wenig dazu bei, die milde Nachblüthe ihrer Frühjahrschönheit zu erhöhen oder doch ins rechte Licht zu stellen.

Uebrigens waren die Beiden bei aller Einsamkeit doch nicht von aller Welt abgeschnitten. Das nächste Dorf war zwar ziemlich weit entfernt, aber doch nahe genug, daß die alte Försterin, auf den Arm ihres Sohnes gestützt, des Sonntags dorthin in die Kirche gehen konnte. Sie that das, wenn es irgend sein konnte, alle vierzehn Tage, und der Kirchgang diente ihr, wie sie sagte, nicht allein zur Seelenstärkung, sondern auch zur Erhaltung und Kräftigung ihrer leiblichen Gesundheit. Deshalb wollte sie auch vom Fahren, was Kurt öfter vorgeschlagen hatte, Nichts wissen, lieber wollte sie ein Paar Stunden früher aufstehen, denn es komme ja durchaus nicht darauf an, daß man rasch durch den Wald komme, sondern nur darauf, daß man die grüne Waldluft recht ordentlich genieße.

Und wenn sie dann an Kurts Seite den grünen Waldpfad dahinschritt, so war es, als wenn das tausendfältige Leben, das um sie rauschte, wegte und webte, auch ihr eigenes inneres Leben steigerte, und sie wußte

dann selbst über kleine Dinge so schön und so tief zu reden, daß Kurt mit Entzücken an ihren Lippen hing und nicht selten von ihren Reden mehr erbaut wurde, als von der Predigt des Pfarrers in der Kirche, der doch darauf studirt hatte und den Leuten auch ins Herz zu reden verstand.

Am liebsten sprach sie über den glückseligen Frieden, der durch die ganze Natur wehe, und über den traurigen Unfrieden, in welchem die Menschen durch ihre eigene Schuld lebten. „Sie seufzen über ihr verlorenes Glück,“ sagte sie, „und rennen ihm nach, als wenn es ein flüchtiger Schatten wäre, der nimmer festzuhalten ist, und doch wie glücklich könnten sie sein, wenn sie die Liebe, die in jedes Herz gepflanzt ist, nur verstehen und warm halten wollten! Aber sie wollen die Liebe nicht kennen, so lange sie noch lebendigen Odem hat und auf die Treue hören sie erst, wenn sie ihnen als Wespenst erscheint.“

War sie einmal auf dieß Thema gekommen, so wußte sie Geschichten über Geschichten zu erzählen wie aus dem Leben, so aus der reichen Welt der Sage, und nicht selten sagte sie dem aufhorchenden Zuhör mit ihrer tief ergreifenden Stimme eine geisterhafte Ballade her, die sich an irgend einen ihrer Lieblingsfäße anschloß.

Im Kirchdorfe selbst waren Kurt und seine Mutter wohl bekannt. Zumal bei den Armen, denn für sie ließ die Frau Försterin bei jedem Kirchgange eine nicht unbedeutende Summe zurück, deren zweckmäßige Vertheilung der Pfarrer übernommen hatte.

Dennoch kam es selten zu einem ausführlichen Gespräche zwischen ihnen und den Bewohnern des Dorfes. Sie grüßten und dankten sich freundlich und herzlich wie alte Bekannte, und dabei hatte es in der Regel sein Bescheidenes. Offenbar hatten die Dörfler eine gewisse Ehen vor der „vornehmen“ Frau, und allerdings lag bei aller Milde und Leutseligkeit in ihrem Gange, in ihrer Haltung, in ihrem ganzen Wesen eine würdevolle Hoheit, die das Gewöhnliche wohl zurückschrecken konnte.

Je respectvoller die Dörfler geschwiegen hatten, so lange die Beiden noch durch ihre Reihen dahin schritten, desto gesprächiger wurden sie, wenn sie das Dorf wieder verließen und in den Wald zurückkehrten.

Dann wußte der eine dieß, der andere jenes von der geheimnißvollen Frau, und je dichter der Schleier war, der ihre Herkunft und ihre Verhältnisse einhüllte, desto dreister gaben sich die Vermuthungen der Einzelnen die Miene der unfehlbaren Gewißheit.

So behaupteten die Einen, ihr Mann, der verstorbene Förster, habe vor vielen Jahren einmal dem Landesfürsten das Leben gerettet und zum Lohn dafür die Försterei

mitsammt dem Walde geschenkt erhalten. Darum zable auch Kurt noch heute keine Abgaben von seiner Besizung, sondern brauche jährlich nur eine Art Wrenzung von Hirschgeweihen und Habichtskralen einzuliefern.

Das Letzte bestritten die Andern nicht, erklärten es aber anders. Kurt's Vater sei ursprünglich kein Förster, sondern ein reicher Graf gewesen, habe gegen den Willen seiner Verwandten ein armes Mädchen geheirathet und habe sich in Folge der Familienzwürnisse aus der Welt zurückgezogen und die Försterei gekauft. „Wenn die Frau nicht aus armem Stande wäre, wie könnte sie dann so gut sein? und wenn der Mann kein reicher Graf gewesen wäre, wie könnte die Frau so unmenschlich viel Geld haben?“

Unter denjenigen, die sich für den „Grafen“ entschieden, fehlte es nicht an weiteren Vermuthungen über den Grund, weshalb er sich aus der Welt zurückgezogen habe, und Einige wollten ganz genau wissen, daß der Herr in seiner Jugend gar heißes Blut gehabt und im Zühorn einen nahen Verwandten erschlagen habe. Und darum sei er nun in den Wald geflohen, und seine Frau suche durch Frömmigkeit und Wohlthun noch jezt die Blutschuld zu sühnen.

Außer diesen wurden noch manche andere Ansichten und Behauptungen aufgestellt, alle wurden jedoch durch die Versicherung eines siebenzighährigen Bauern übertreffen

und überboten, der zu allen übrigen Reden nur sein weißes Haupt schüttelte und dann mit geheimnißvoller Stimme sagte: „Es ist nichts mit der Förstersfrau, und mit der Gräfin ist es erst recht nichts. Ich wills euch sagen, was sie ist, wenn Ihr's denn wissen wollt: eine Waldsrau ist sie.“

Die Jüngern, die diese stehende Schrusse des Alten schon kannten, lachten mit aufgekklärter Miene dazu, konnten sich jedoch den Spass nicht versagen, eine weitere Erklärung zu verlangen, was er unter einer Waldsrau verstehe.

Dann steckte der Alte, hustete einige Male, sah sich geheimnißvoll verlegen im Kreise um und sagte dann ganz leise: „Ich will Euch was sagen, Ihr Jungen: als ich noch ein junger Bursche war, nannten wir's eine Waldhexe, aber jetzt wollen sie ja nichts mehr von Hexen wissen.“

Die Andern plakten in ein schallendes Gelächter heraus, aber der Alte ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr mit dem Tone zuversichtlicher Ueberzeugung fort: „Und eine Hexe ist sie doch, aber eine gute, und darum nenne ich sie auch eine Waldsrau. Sie stirbt auch nicht, darauf könnt ihr euch verlassen. Ich habe sie oft genug gesehen, als ich noch ein ganz kleiner Bursche war, und dazumal war sie schon eben so alt, als sie jetzt ist.“

Es half nichts, wenn die Andern ihn lachend zu widerlegen suchten und sich auf zuverlässige Zeugen be-

riefen, die die Zeit genau angeben konnten, in der die Frau mit ihrem Manne in den Wald gezogen sei: der Alte blieb hartnäckig bei seinem Sage und wollte Stein und Bein darauf schwören, daß er sie schon vor sechzig Jahren und drüber gesehen habe, und sie war dazumal, sagte er, schon eben so alt, als sie jetzt ist.

Sicher hätte diese starke Versicherung auf schwache und leichtgläubige Gemüther Eindruck gemacht, wenn nicht einige Männer, die im Rufe der Bibelfestigkeit standen, den ganzen Streit mit der Erklärung beigelegt hätten, daß eine Waldhexe nimmermehr in eine christliche Kirche gehen würde.

Etwas blieb inzwischen doch immer hängen und wenn man die geheimnißvolle Frau Hörsterin oder Gräfin, oder was sie sonst sein mochte, auch nicht geradezu die Waldfrau nannte, so gab man ihr doch einen Namen, der einen ähnlichen Klang hatte: man nannte sie „die Frau vom Walde,“ und allmählig war diese Bezeichnung so allgemein geworden, daß die Fuhrleute und Reisenden, die im Walde bei ihr versprachen, sie gar nicht anders anredeten als Frau vom Walde.

Wer nämlich durch den Wald reiste und an die Hörsterei kam, der konnte darauf rechnen, einen guten Trunk und einen stärkenden Imbiß zu erhalten, nur durfte er, wenn er die Frau vom Walde nicht ernstlich erzürnen wollte, nicht aus Bezahlen denken, sondern höchstens beim

Abschiede „Schönen Dank!“ rufen, und wenn er ein recht freundliches Gesicht und „Glück auf den Weg“ von ihr haben wollte, so hängte er beim Weggehen einen Kranz von frischem Waldlaub, im Winter aus Tannenzweigen, an die Thürpfoste.

Dies war mit der Zeit förmlich Sitte geworden, und wer irgend darum wußte und in der Hörsterei einzulehren gedachte, flocht sich im Walde seinen Kranz, ja die Fuhrleute nannten in Folge dieser Sitte das Einlehren selbst nicht anders als „bei der Frau vom Walde opfern.“

Sie selbst aber, die Frau vom Walde, hatte in ihrem Wesen nichts Phantastisches oder Abenteuerliches, was zu jener Vorstellung des alten Bauern hätte Veranlassung geben können, im Gegentheil war sie durchaus klar verständig und wußte mit jedem der Einlehrenden, welches Standes er auch immer sein mochte, ein passendes Wort zu reden.

Nur wenn man sie über den Wald und seine Bewohner reden hörte, konnte es scheinen, als wäre sie in alle seine Geheimnisse eingeweiht und verstände die Gedanken der Bäume und die Sprache der Vögel und Thiere, so genau wußte sie darüber Auskunft zu geben; und wer sie am Fenster spinnen und durch dasselbe ganz vertraulich ein weißes Reh hineinblicken sah, der mußte im ersten Augenblicke wohl glauben, daß sie mit den Thieren des Waldes in einem besondern Verkehr stände, aber bei

weiterer Ueberlegung ließ sich das Alles aus dem längern Aufenthalt im Walde doch gar wohl erklären.

Wenn sie im Hause war, so war Spinnen ihre liebste Beschäftigung, und sie blickte nicht ohne Stolz auf ihren großen Schatz von seiner Leinwand, denn sie hatte sämtliches Wam dazu selbst gesponnen und lieferte noch immer neues, um es im Dorfe weben zu lassen.

Eines Tages, als sie wieder am Spinnrade saß und recht eifrig spann, trat Aurt, der in den Wald gehen wollte, herein, um sie noch einmal zu grüßen, und wie er sie so unermüdllich arbeiten sah, meinte er, sie strengte sich zu sehr an und fragte gutmüthig und besorglich: „Wozu spinnst Du doch so viel, liebe Mutter, und was soll uns denn die viele Leinwand?“

Da ließ sie das schnurrende Rad stille stehn, blickte den Sohn recht freundlich an und sagte: „Die ist für Deine künftige Frau, Aurt.“

„Gi was redest Du doch da, lieb Mütterlein,“ sagte Aurt, „daran ist ja gar nicht zu denken.“

„Wirst schon daran denken lernen, Zöhhchen,“ sagte die Mutter lächelnd, und fügte dann eruster hinzu: „Ein Mann ohne Frau ist nur ein halber Mann, und ich möchte doch gern, daß du ein ganzer Mann würest.“

„Ja, aber liebste Mutter, wenn ich eine Frau nehmen sollte, so müßte ich sie doch eben so lieb haben können,

wie Dich, und solch' eine giebt es, glaub' ich, in der ganzen Welt nicht."

"Wenn in der Welt keine für Dich ist, so findest Du die Rechte vielleicht im Walde, denn der Wald hat Vieles, was man in der Welt vergebens sucht."

"Ich würde auch im Walde lange suchen müssen," sagte Kurt mit ungläubigem Lächeln.

"Schlaukeißen wird Dir schon den Weg zeigen," sagte die Mutter.

Das hielt nun Kurt für einen bloßen Scherz, denn Schlaukeißen war der Name, womit die Mutter das schon erwähnte weiße Reh zu rufen pflegte, und nachdem er die Mutter zum Abschiede geküßt hatte, hängte er Büchse und Jagdtasche um und ging lachend hinaus.

Aber wie kam es doch, daß er nicht wie sonst ein lustiges Lied in den grünen Wald hineinsang, nicht wie sonst die Blicke fröhlich und frei umherschweifen ließ, auch nicht wie sonst an den ausgelassenen Sprüngen Bleibetren's, des Hundes, sich ergöhte, sondern sie so ganz unbeachtet ließ, daß das treue Thier wie gekränkt durch solche Vernachlässigung ganz betrübt die Ohren hängen ließ und mißmüthig hinter seinem Herrn herrschlich, statt munter voraus zu springen?

Die Worte der Mutter mußten doch in Kerts Seele etwas aufgeweckt haben, was bis dahin geschlummert hatte, denn er ging seltsam träumerisch dahin, und es kamen

ihm Gedanken zugesiegen, über die er sich selbst verwundern mußte, so neu und fremdartig waren sie, und doch so lieb und schön, daß er sich ihnen gern hingab.

Jetzt lief plötzlich der Hund wieder einige Schritte voraus und blieb dann stehen.

Kurt wurde aufmerksam und griff unwillkürlich an die Büchse.

„Ach, Du bist's Weißchen“, rief er, „Schlangweißchen, komm!“ Aber das Reh, das sonst immer auf diesen Ruf gekommen war, schien diesmal nicht gehorchen zu wollen, sondern lief eine Strecke vor ihm her und blieb dann stehen, um zu schauen, ob Kurt auch nachkomme.

Kurt war eigenthümlich verärbt und dachte an die Versicherung seiner Mutter: Schlangweißchen wird Dir schon den Weg zeigen. Halb willenlos folgte er dem anmuthigen Thiere, und sobald es diesem gelungen war, ihn von dem gewöhnlichen Weg auf einen Seitenpfad zu locken, trottete es gar lieblich und lustig vor ihm her, indem es von Zeit zu Zeit immer wieder stehen blieb und sich mit seinen klugen Augen nach ihm umschaute.

Die Erwartung irgend eines ungewöhnlichen Erlebnisses beflügelte Kurts Schritte und nahm seine Gedanken so sehr in Anspruch, daß er erst lange nachdem er seinen gewöhnlichen Weg verlassen hatte, merkte, wie ihn das Reh in eine ihm gänzlich unbekannte Gegend geführt habe.

Er sah sich um. Er war in einem prachtvollen Felsenthale, dessen Grund durch den Ausfluß eines durch die Felsenlücken hindurchschimmernden See's bewässert und so üppig bewachsen war, daß er mit seinem lachenden Grün einen reizenden Gegensatz gegen die nackten schroffen Felswände bildete.

Aber das Reh lief noch immer vor ihm her und sah sich ungeduldig nach ihm um. Er folgte. Jetzt verschwand es hinter einem schroff hervorragenden Felsvorsprung.

Der Hund, der sichtlich Kurts Spannung theilte, lief jetzt ungeduldig voraus und verschwand gleichfalls hinter dem Felsen, kam jedoch bald wieder zurück und sprang so freudig bellend an seinem Herrn empor, daß dieser nicht zweifeln konnte, er sei nah am Ziele.

Nach ging er auf die Felsdecke zu, und nun wurde der Hund sein Führer, denn das Reh war nicht mehr zu sehen.

Er ging einen sanften Berghang hinauf, arbeitete sich durch eine ziemlich dichte Buschpartie hindurch und — fand seine Ahnung bestätigt.

Unter einer hohen Tanne lag auf dichtem Moosrasen ein Mädchen, und Schlankweisschen stand ihm zur Seite.

Aber das Mädchen regte sich nicht, und das Reh sah ihn traurig an, so traurig, als wenn es weinen wollte.

Kurt trat mit verhaltenem Athem heran. Des Mädchens Augen waren geschlossen. Seine Wangen waren bleich, und die braunen Locken, die um das Gesicht herumflossen, ließen die bleiche Farbe nur noch mehr hervortreten; seine Kleidung war unscheinbar, ja armselig; an dem Stamme der Tanne lehnte ein Bündel Reisig; unzweifelhaft hatte das arme Kind dasselbe gesammelt und war nun erschöpft und ermattet in einen tiefen Schlaf gesunken.

Wer hatte ihm auch solche Arbeit zumuthen können! Seine Glieder waren ja so zart gebaut, und sein Antlitz so fein und so schön geformt, als wäre es ein Elfenkind.

Kurt kniete an des Mädchens Seite nieder und berührte leise seine Hand. Zu gleicher Zeit beugte sich das Reh auf der andern Seite nieder und beleckte die andere Hand. Der Hund aber saß zu den Füßen des Mägdleins und blickte mit seinen trenverständigen Augen auf seinen Herrn, wie ein treuer Diener am Bette des kranken Herrn aus den Augen des Arztes herauszulesen trachtet, ob Hoffnung da sei oder nicht.

Noch immer regte die Schlafende sich nicht. Kurt beugte sich weit über sie, um ihren Athem zu belauschen. Sie athmete, wenngleich kaum hörbar.

Da fiel ihm ein, daß er in seiner Jagdtasche noch einen Trunk kräftigen Weines bei sich führe, den holte er

nun heraus und versuchte der Ohnmächtigen davon einzuflößen.

Sie trank einige Tropfen, erwachte, sah ihn mit großen blauen Augen recht dankbar und innig an, schloß sie aber sogleich wieder und fiel in den Schlaf zurück.

Was sollte er nun thun? Unmöglich konnte er doch die Erschöpfte in dieser Waldwildniß allein lassen.

Er richtete sich auf und schaute um sich. Er konnte von der Höhe in das Felsenthal hinabschauen und hatte einen großen Theil des See's, den unten die Felswände meist verdeckt hatten, vor sich. Ihm war wunderbarlich zu Sinnen. Die Gegend, die ihm vorher wildfremd gewesen war, kam ihm nun doch bekannt vor, es war ihm, als wenn er schon einmal, vielleicht in früher Kindheit, an dieser Stelle gewesen wäre und die schöne Landschaft bewundert hätte, und wenn er dann wieder auf das schlafende schöne Mädchen niederschaute, so wollte es ihn fast bedünken, daß auch ihre Züge ihm aus früherer Zeit bekannt wären, und doch konnte er sich nicht besinnen, daß er sie jemals früher gesehen hätte. Vielleicht hatte er im Traum einmal eine ähnliche Erscheinung gehabt, wie sie hier so lieblich vor ihm lag.

So lieblich, aber auch so leidend! Was sollte er thun oder wie sollte er ihr helfen?

Reh und Hund traten dicht an ihn heran, gleich als wollten sie ihn zu einem Entschlusse drängen.

Da rief er: „Ich will sie zu meiner Mutter tragen!“ und beugte sich sofort nieder, um das Mägdlein sanft empor zu richten und es dann auf seine Arme zu nehmen.

Die beiden treuen Thiere sprangen freudig um ihn herum, als Kurt die süße Last aufgehoben, ihren Arm nicht ohne Mühe um seinen Nacken gelegt hatte und sich dann zum Gehen anschickte.

Schlankweischen lief wieder voran, aber es führte ihn einen andern Weg als herwärts. Es ging nicht wieder ins Felsenthal zurück, sondern oben über den Bergrücken; soviel Kurt sich in der Richtung zurecht finden konnte, mußte dieser Weg früher in die Försterei führen, als der vorige.

Des Mädchens Haupt lehnte auf seiner Schulter und ihre Wange berührte die seinige. Die Last war ihm nicht schwer, aber doch wurde er heiß, und sein Herz klopfte so stark, daß er stehen bleiben mußte, um einmal recht tief Athem zu holen.

Da plötzlich regte sich das Mädchen, es erwachte und zog mit einem ängstlichen Schrei seinen Arm von Kurts Nacken zurück.

Kurt erschrak und setzte die Erwachte sanft nieder. „Liebe Jungfrau,“ sagte er, „ich bin Kurt, der Waldförster, und meine Mutter ist die Frau vom Walde.“

„O weh!“ sagte sie, „ich habe nicht gewußt, daß dieser Waldtheil Euch gehört, und dann ist's ja so wenig

Holz, und ich hätt's nicht nöthig, wenn meine Mutter nicht krank wäre. Bitt' Euch drum recht sehr, Herr Förster, wollet mich nicht gleich festsetzen lassen, sondern lasset mich frei. Mein arm krank Mütterlein wär' ja gleich des Todes, wenn ich nicht sollt' heimkehren an diesem Tag."

Sie sprach das Alles zwar mit sanfter Stimme, aber mit einer gewissen ängstlichen Hast: es that ihr offenbar weh, in solcher Angelegenheit reden zu müssen, aber sagen mußte sie's doch, und darum eilte sie so schnell wie möglich damit fertig zu werden. Dabei kamen ihr die Thränen in die Augen und die Wangen, die eben noch bleich gewesen waren, färbten sich mit purpurner Bluth so holdselig verschämt, daß Kurt vor Entzücken über ihre Schönheit hätte laut auffauchen mögen, wenn er nicht durch ihr Mißverständniß gleichfalls bis in die Zehenspitzen verlegen geworden wäre.

"Oh, oh!" sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung, „was denkt Ihr doch von mir! Ihr könnt ja Holz aus meinem Walde erhalten, so viel Ihr nur immer bedürftet. Nur müßt Ihr mir erlauben, daß ich's Euch anfahren lasse, denn mit dem Tragen thut Ihr Euch Schaden."

Darauf erzählte er ihr, wie er sie ohnmächtig unter der Tanne gefunden und dann, als er vergebens sich bemüht, sie zu erwecken, sie aufgehoben habe, um sie zu seiner Mutter zu tragen. „Und nun wollt' ich Euch herzlich bitten, liebe Jungfrau," sagte er, „mir in die För-

sterei zu folgen, um Euch dort zu stärken und zu erquicken, denn Ihr seid gar sehr angegriffen und bedürft der Erholung.“

Das weiße Reh hatte sich bei diesen Worten Kurt vertraulich an das Mädchen angeschmiegt, gleich als wollte es die Bitte unterstützen.

„Was ist's mit dem Thiere?“ fragte das Mädchen, verwundert über des Rehes Vertraulichkeit, das ohne Furcht in der Nähe des Hundes verweilte.

„Es ist ein zahmes Reh,“ sagte Kurt. „Wir fanden es, als es noch klein war, krank im Walde, nahmen es an uns und pflegten es, bis es wieder gesund wurde, und seit der Zeit hat es sich an uns gewöhnt und kommt immer wieder zu uns, obgleich wir es frei im Walde laufen lassen.“

„Und wird Eure Mutter nicht schelten, wenn ich mit komme?“

„Sie sieht jeden Gast gerne, die aber, die ich ihr selbst zuführe, empfängt sie doppelt freundlich.“

„So laßt uns gehn.“

Da sprangen Hund und Reh wieder lustig voraus. Kurt bot der Jungfrau seinen Arm zur Stütze, und da sie sich in der That noch angegriffen fühlte, nahm sie ihn ohne Ziererei an.

Er fragte nach ihrem Namen.

„Sie nennen mich das Marill,“ sagte sie, und fügte noch etwas über ihre kranke Mutter und ihren leider nicht ganz erdentlichen Bruder hinzu.

Sonst sprachen sie wenig auf dem Wege, und wurde ihnen doch die Zeit so wenig lang, daß sie sich beide wunderten, als sie vor der Försterei standen, und meinten der Weg sei gar kurz gewesen.

„Liebe Mutter, hier bringe ich Dir das Marill,“ sagte Aurt, als sie beide eintraten.

Die Frau vom Walde hielt das Spinnrad an, stand auf und ging den beiden mit einer Miene entgegen, als ob sie den Besuch erwartet hätte.

Darauf blickte sie dem Marill in die Augen, als wenn sie auf dem Grunde ihres Herzens lesen wollte, und als das Mädchen den Blick anhielt, freute sie sich gar sehr, schloß das liebe Kind in ihre Arme, küßte es und zog es sanft auf einen Sessel nieder.

„Aber ihr werdet hungrig sein und vielleicht durstig dazu,“ sagte sie und ging hinaus.

„Eure Mutter ist sehr lieb,“ sagte das Marill.

„Wie freut es mich, daß Ihr das auch findet,“ antwortete Aurt.

Die Mutter kam mit Erfrischungen zurück, die dem armen Mädchen fürstlich zu sein dünkten. Während des Essens mußte Marill von ihren Verhältnissen erzählen. Ihr Vater war Holzschnitzer gewesen und hatte sich durch

seinen Fleiß ein eigenes Häuschen im Dorfe erwerben, aber um etwas vor sich zu bringen und auch seinen Kindern einmal etwas zu hinterlassen, hatte er sich übernommen und sich nicht mit dem Verdienste seiner Tagesarbeit begnügt, sondern est auch noch in der Nacht Botendienste nach der Stadt verrichtet. Dadurch hatte er seine Gesundheit übermäßig angegriffen, und er war früh gestorben. Später hatten sie und die Mutter sich mit weiblichen Arbeiten erhalten und auch ihr Bruder hatte als rüstiger Arbeiter auf dem Gute ein schönes Stück Geld verdient. Aber leider war er mit der Zeit in böse Gesellschaft gerathen, und lüderlich geworden (Marili, die ihn immer noch in Schutz nahm, nannte es nur leichtsinnig), so daß ihnen von seinem Verdienste wenig oder gar nichts zu Gute kam.

„Und jetzt,“ so schloß das Marili seine Erzählung, „ist nun auch die Mutter noch krank geworden, und ich muß nun Alles allein schaffen, und da gebt's denn freilich manchmal so knapp her, daß einem angst und bange werden könnt', wenn man kein Vertrauen zu dem lieben Gott haben thät.“

Als Marili sich hinlänglich erquickt und gestärkt hatte, nahm sie die Frau vom Walde bei der Hand und führte sie in ein Kämmerlein. Dort schloß sie einen Schrank auf, nahm einen Mädchenanzug heraus und gab ihn dem verwunderten Marili mit den Worten hin: „Liebes Kind,

Deine Kleider haben im Walde gelitten, laß sie mir zum Ausbessern hier und zieh dafür diese an, wenn sie Dir gefallen, so kannst Du sie behalten.“

Marili ward verlegen, sie nahm zwar die Kleider, aber sie schämte sich, vor der fremden Frau sich ausziehen.

Die Frau vom Walde freute sich ihres jungfräulichen Zögerns und sagte: „Ich geh' hinaus, bis Du Dich aus- und umgezogen hast, zum Zuhäkeln komm' ich wieder zu Dir.“

Darauf ging sie hinaus und rief Kurt zu sich, gab ihm eine Rolle Geld und flüsterte ihm zu: „Du mußt das Marili nach Hause bringen, und wenn Du ihre Mutter siehst, so grüße sie und gib ihr das, sie' wird's wohl brauchen.“

„Ja, ja!“ sagte Kurt, und ward bis über die Ohren roth, vor Freude nicht minder als vor Verlegenheit.

Seine Mutter ging nach einiger Zeit wieder in die Kammer, half dem Marili das Nieder zuhäkeln und führte es dann ins Wohnzimmer zurück.

Kurt traute seinen Augen nicht. Der Anzug war keinesweges kostbar, sondern die einfache Tracht eines Landmädchens — ein schwarzes Nieder und ein roth und grüngestreifter Faltenrock — aber er war höchst sauber gehalten und gut gemacht und kleidete dem Marili über die Massen schön.

Kurt flüsterte der Mutter zu: „So mußt Du ansehn haben, Mütterchen, als Du noch jung warst.“

Die Mutter lächelte und sagte: „Kannst Recht haben.“

Und in der That waren es, wie sie später dem Sohne gestand, dieselben Kleider, die sie als Mädchen getragen und in denen sie sich ihres nachmaligen Mannes Liebe erworben hatte.

„Aber nun mußt Du zurück, lieb Marili,“ sagte die Frau vom Walde, „auf daß deine Mutter sich nicht ängstigt, denn es wird bald Abend werden. Kurt wird Dich begleiten. Schlangkreißen und Bleibetren sollen auch mitgehen. Wenn Deine Mutter wieder gesund ist, besucht Ihr uns zusammen. Und nun leb wohl und Glück auf den Weg!“

Dabei küßte sie das Mädchen und schob es sanft zur Thüre hinaus.

„Lebt wohl und tausend Dank!“ sagte das Marili und stand nun wieder mit Kurt vor der Thüre. Schlangkreißen und Bleibetren ließen nicht auf sich warten, sondern sprangen wieder lustig voraus, sobald sie sahen, daß es fortgehen sollte.

Kurt und Marili gingen neben einander, aber sie faßten sich nicht an. Marili war ja nicht mehr erschöpft, und so hatte Kurt keinen Grund, ihr seinen Arm anzubieten. Als sie aber eine Weile so schweigsam einhergeschritten waren, kam Schlangkreißen zurück und drängte

sich zwischen sie und wußte sich bald an ihn, bald an sie so traulich anzuschmiegen, daß Beide ihre Hand auf den Kopf des Ahees legten und in seinen Haaren spielten, und bei solchem Spiele fanden sich die beiden Hände und faßten sich und hielten sich fest. Als Schlankweißchen das gemerkt hatte, duckte es sich sanft darunter weg und lief nun wieder wohlgemuth voraus.

Sie kamen nun wieder an die Tanne, unter welcher Kurt das Marili gefunden hatte. Das Reisigbündel lehnte noch an dem Stamme. „Ich nimm's doch gerne mit,“ sagte Marili mit einiger Verlegenheit, „wir haben gar Nichts mehr im Hause.“

„Laß nur, laß nur!“ sagte Kurt und hatte das Bündel mit raschem Griffe gefaßt und auf seine Schulter gehoben.

Bald nachher kamen sie aus dem Walde heraus. Schlankweißchen blieb zurück. Es war nicht mehr weit bis zu dem Dorfe, in welchem Marili wohnte. Kurt wäre nicht böse gewesen, wenn es noch einmal so weit gewesen wäre.

Als sie ins Dorf kamen, war es schon ganz dunkel geworden. Marili führte ihn. Sie traten in das Häuschen ein. Kurt legte das Reisigbündel auf den Haustur nieder und folgte dem Marili in das niedrige Stübchen. Die Mutter saß allein beim trüb flackernden Lämpchen. Marili fragte nach ihrem Bruder. „Er wird wohl noch

im Wirthshause sein," sagte mit einem tiefen Seufzer die Mutter. „Und Du kommst ja auch so spät, Marili," fuhr sie fort. „Aber wie siehst Du denn aus, Mädchen? Ach Du mein Gott! und wer ist denn da mit Dir gekommen?"

Jetzt trat Kurt rasch vor und sagte: „Meine Mutter, die Frau vom Walde, läßt schön grüßen und schickt Euch hier etwas, daß Ihr Euch pflegen könnt. Haltet's aber vor Eurem Sohne geheim, daß er es nicht unnütz verthut. Wenn Ihr gesund seid, und Gott gebe, daß das recht bald geschieht, so besucht uns mit dem Marili in der Försterei. Nicht wahr, Marili, Ihr kommt recht bald? Und nun gute Nacht, denn ich muß wieder heim."

Er hatte der alten Frau die Geldrolle hingegeben und reichte nun dem Marili seine Hand zum Abschiede.

„Mein Gott!" sagte das Marili, „wenn Ihr Euch nun verirrt! es ist ja so dunkel."

„Bleibetren findet den Weg schon, und der Mond geht auch bald auf. Nochmals gute Nacht, und kommt ja recht bald zu uns."

Und ehe die kranke Frau, die nichts Anderes glaubte, als ein guter Engel vom Himmel wäre erschienen, ihm danken konnte, war Kurt verschwunden.

Lassen wir das Marili und seine Mutter allein mit ihrem Staunen und ihrer Freude, sie werden sich genug zu erzählen haben, und begleiten wir Kurt auf seinem Heimwege.

Der hätte jetzt gern ein Paar hundert Schritte in einem Zuge laufen mögen und am liebsten auf einen hohen Berg hinauf, um dert sein grünes Jägerhüttlein hoch in die blaue Himmelsluft emporzuwerfen und aus voller Brust in die weite Welt hineinzurufen: „Marili! Marili!“

Aber es war dunkel, und im Dunkeln will es mit dem Laufen nicht recht vorwärts gehen. Es war gut, daß Kurt seinen Hund bei sich hatte, und daß sich das gute Thier dicht an ihn heran drückte, so hatte er doch ein lebendes Wesen bei sich, an dem er seine Freude, die ihm durch alle Adern strömte, auslassen konnte. Er streichelte und klatschelte den Hund so verblüfft, daß dieser, der eine seine Witterung für seines Herren Stimmung hatte, gutmüthig läppisch an ihm emporsprang und vor Freuden einmal über das andere laut aufbellte.

Kurt war nicht lange gegangen, als der Mond aufging. Er kam in den Wald. Eine Nachtigall fuhr aus dem Schlaf auf und schlug. Kurt sang:

Die Ostentönigin erwacht,
Die Blüten schütteln sich zum Reigen.
Dem Tanz des Frühlings lauscht die Nacht
In selig träumerischem Schweben.
Verhaspelt schluchzt die Nachtigall
In süßer Zeugermelodie.

Ich athme aus dem Zauberball
Entzücken ein
Und denke Dein,
Und meine Pirve flüstert: Marili!

Und wie von Mondes sanftem Schein
Des Waldes Schatten sind durchdrungen,
So füllet sich die Seele mein
Mit lieblichen Erinnerungen:
Die Stunde ruf' ich mir zurück,
Da mir die Liebe Muth verlieh,
Zu fassen das vergönnte Glück,
Da ich Dir bang
Die Brust umschlang
Und Deinen Odem küßte, Marili.

Aus Deinem holden Angesicht
Lacht mir der schöne Frühlingshimmel,
Was gegen Deiner Augen Licht
Ist mir der Sterne Fußgewimmel?
Und wärst Du wie die Sterne fern,
So bist Du nimmer kalt wie sie,
Und in der Ferne doch nicht fern.
O gute Nacht!
Dein Knebster wacht
Und denkt Dein, süß träume, Marili!

Jetzt erhob sich ein frischer Wind und spielte in den
Baumwipfeln, und in das Zausen der Blätter mischte
sich das Wellenrauschen des See's, in dessen Nähe Kurt
nun wieder war. Er war so gestimmt, daß er die ganze
Nacht hätte singen mögen, und hub ein neues Lied an:

Trauter Weneg, lustiger Wind.

Weher so geschwind?

Gab Dir Grüße mein lieblich Kind?

Lächst Du so fröhlich dabei durch den Haagen

Antwort zu bringen meinen Fragen?

Leustiger Wind,

Weher so geschwind?

Wi, rote Du wechst mit frischer Gewalt!

Es raubet der Wald,

Die Weiden, die alten, versüngen sich bald:

Neigen die Ährige von hüben und drüben.

Liebliche Ziele der Freude zu üben:

Deine Gewalt

Verkündet der Wald.

Kommst Du hernunter nun, froher Gesell?

Kränsest die Well?

Achre zurück, grüß sein und schnell,

Daß ihr Reien die Pfade vertreuen,

Wenn sie meiner gedruht in Treuen

Trauter Gesell,

Grüß sein und schnell!

Und so singend war er wieder an die Tanne gekemmen, unter der er das Marili gefunden hatte. Schlankweipchen lag auf dem Moosrasen und erhob sich nicht, als er kam. Da setzte er sich auch nieder und blickte in die schöne Mondscheinlandschaft, auf Wald und Fels und See vor sich hinunter. Alles Liebe, was ihm begegnet war, stieg vor seinem Geiste herauf, ihm war so selig

um's Herz, und in dem Gefühl dieser Seligkeit drückte er die Augen zu und schlummerte saust ein.

Und Kurt träumte, er saß mit Marili unter der Tanne und erzählte ihr sein Leben und gestand ihr seine Liebe, wobei er ihr sagte, daß er schon vor Jahren in dieser selbigen Gegend sie gesucht habe. „Eine ängstliche Unruhe,“ sagte er zu ihr, „trieb mich damals von Ort zu Ort und von Fels zu Fels; ich glaubte Dein Bild vor mir herwandeln zu sehen, doch wenn ich es genau anblicken wollte, verschwand es in Luft und Nebel. Eines Tages ging ich auch so über die Felsen, es war heller Mittag, meine Stirn brannte, plötzlich bemerkte ich zwei Schatten an mir, und auf dem Rorfe des einen, der sich weit ausdehnte, tanzte Dein Bild. Ich wollte es erreichen, ich lief ihm wie wahnsinnig nach, ohne je meinem Ziele nah zu kommen, und als ich an diesen Ort kam, sah ich jenen zweiten langen Schatten in den See fallen, und Du warst verschwunden. Ich habe Dich seit jener Zeit bis jetzt nicht wieder gesehen.“ „Damals, mein Geliebter,“ sagte Marili, „liefest Du einem Schatten nach, jetzt wandelst Du im Lichte. Ich bin Dein Licht. Sieh' mir einmal in die Augen.“ Und er sah ihr in die Augen. Es war ihm als stürzte er in ein unendliches Lichtmeer, die Augen wurden immer größer und größer, wie zwei große Himmelskugeln, blau und rein. Die ganze Welt verging ihm in diesem Anblick, nur das eine Gefühl:

Seligkeit durchströmte ihn mit namenloser Banne. Er sah noch immer in die Augen, aber die Gestalt der Geliebten schwand in dem Anschauen, er sah nur den weiten unendlichen Himmel der Liebe. Und siehe! die Huelichkeit schwamm wie Wellen vor seinem Blick in einander, durch einander, und Rosenstreiflichter durchzuckten sie, und die Wellen gestalteten sich und wurden dichter, immer dichter. Und immer noch sah er in die Augen der Geliebten, aber als er sie umarmen und küssen wollte, war es nicht mehr Marili, sondern seine Mutter, seine gute liebe Mutter.

Und Kurt erwachte.

„Wenn das kein Traum von Gott war“, sagte er später, als er ihn seiner Mutter erzählte, „so will ich nicht Kurt geheißten sein.“

Er erhob sich und mit ihm Bleibetren und Schlauchweischen. Der Mond erhellte ihm den Pfad. Die Mutter wachte noch, als er ankam. Er wollte ihr erzählen, aber sie bat ihn, bis zum Morgen zu warten, jetzt werde er wohl müde sein und der Ruhe bedürfen.

Marili war von den jungen Burschen des Dorfes bis dahin wenig beachtet worden; weil sie arm war, schien sie ihnen auch nicht hübsch zu sein. Jetzt aber, da sie sich zum ersten Male in ihrem neuen kleidsamen Anzuge

zeigte, machten sie große Augen und wunderten sich gewaltig, daß sie des Blihmädli's Schönheit bisher so gänzlich übersehen hätten. Besonders dem Sohne des Schulzen, den seine Freunde ins Angesicht den reichen, hinterm Rücken aber den dummen Heiner nannten, schien sie ganz „donnersmäßig hübsch“ zu sein, und da er nicht gelernt hatte mit seinen Wünschen hinterm Berge zu halten, so machte er sich sogleich an ihren Bruder, den sie den langen Bastian nannten (eigentlich hieß er Sebastian) und sagte zu ihm: „Höre, Du mußt es schaffen, daß das Marili mein Schatz wird.“

Das war nun für den langen Bastian eine einträgliche Aussicht! Denn erstens berechnete er, wie ihm der dumme Heiner jedes gute Wort, das er bei seiner Schwester für ihn einlegte, versilbern und vergolden sollte, und zweitens dachte er an die Zeit, wo der reiche Heiner sein Schwager wäre, und dann konnte es ihm ja gar nicht an faulen Tagen und gutem Leben fehlen.

Zunächst aber meinte er, dergleichen lasse sich besser bei der Flasche besprechen, und da des Schulzen Sohn dieser Ansicht im Wesentlichen beipflichtete, so gingen sie in die Schenke, um dort weiter zu verhandeln. Und sie blieben nicht bei einer Flasche.

Als Bastian zu Hause kam, rief er die Schwester hinaus in den Garten und sagte: „Marili, Du kannst ein großes Glück machen, des Schulzen Heinrich will um

Deine Hand werben, ich hab' sie ihm auch schon halbwegs zugesagt."

"Daraus kann all' mein Lebtag' Nichts werden," sagte das Marili, und wurde dabei über und über roth.

"Du wirst doch kein Nörreli sein," entgegnete Bastian.

Als sie aber dabei blieb, daß sie den dummen Heiner nicht möchte, wurde er suchswild und meinte, sie versündigte sich an der Mutter, an ihm und an sich selbst, wenn sie ein solches „Heidenglück“ anschlüge, das ihr gewiß nicht zum zweiten Male auf dem Präsentirteller angeboten würde. Und wovon, schloß er, willst Du denn leben, wenn Du sitzen bleibst und die Mutter stirbt? Denkst wohl, ich soll Dich ernähren? Da kannst Du lange warten."

"Brauchst Dich um mich nicht zu sorgen, Bastian," sagte das Marili, „denn vorerst hab' ich arbeiten gelernt, und im Fall der Noth kann ich zur Frau vom Walde gehen, die gar gut mit mir ist, und mir schon den Anzug geschenkt hat."

Nach dem Anzuge hatte Sebastian bisher noch gar nicht gefragt, er hatte geglaubt, das Marili habe ihn sich selbst geschafft, aber jetzt ging ihm ein anderes Licht auf. „Aha!" sagte er, „verseisen die Musikanten so? Von der Frau im Walde also hast Du den Anzug! Habe Man-

herlei von ihr gehört. Sie hat ja wohl auch einen Sohn?“

„Ja wohl,“ sagte Marili, „und zwar einen recht guten Sohn, ohne dessen Hülfe ich wahrscheinlich im Walde gestorben wär'. Wärst Du neulich Abends hübsch zu Hause gewesen, wie sich's gehörte, so hätt'st Du ihn sehen können, denn er hat mich hergeleitet.“

„Gl, das wird ja immer schöner,“ sagte Bastian, den der Vorwurf nur noch wilder gemacht hatte. „Und denkst Du denn, daß ich gernbig zusehen soll, wenn da so ein vornehmer junger Schliffel aus dem Walde Dir Dein Ehrenkränzlein zerstückeln will? Er soll mir nur wiederkommen! Ich will ihm seine sauberen Absichten schon verleiden!“

Dabei ballte er die Faust und machte ein ingrimmig Gesicht dazu. „Ich sage Dir nochmals, sei kein Nörreli und stoß Dein Glück nicht mit Füßen hinter Dich. Ich hoff', Du wirst Dich besser besinnen,“ sagte er und ging mit wild erregter Miene von ihr.

Marili weinte bitterlich. Kannte sie auch ihres Bruders Art, die ihn oftmals etwas herauspoltern ließ, was er nachher gern zurücknahm, so hatten seine Worte diesmal sie doch im tiefsten Herzen verwundet. Auf die zarte Blüthe ihrer Liebe — denn das war ihr nun erst recht klar geworden, daß sie den guten Kurt von ganzem

Herzen liebte — war ein giftiger Wehlthau gefallen, und es war ihr, als ob sie von nun an nicht ohne Thränen und Vergleich an den treuherzigen stattlichen Jäger denken dürfte.

Der lange Bastian war nach dem Walde gegangen, warum? Das wußte er selbst nicht recht deutlich, es trieb ihn nur ein unbestimmtes Gefühl nach Rache an dem „vornehmen Jagdschliffel,“ der sich so ungerufen zwischen seine Pläne gedrängt hatte, und dann wollte er auch da draußen seinen Aerger verschmausen und mit dem Aerger zugleich seinen Rausch.

Als er im Walde war, überdachte er sich Alles noch einmal: den reichen Schwager, den er ganz nach seinem Belieben lenken konnte, einerseits, und auf der andern Seite den grünen Eindringling mit seiner räthselhaften Mutter, und das Nachdenken erbißte seine Leidenschaft so sehr, daß er beschloß, auf der Stelle nach der Försterel zu gehen, die er zwar noch nie gesehen hatte, nach der er sich aber doch hinzufinden getraute, um dort mit dem Sohne der Frau vom Walde ein richtiges Wort zu reden. Ein richtiges Wort mit Jemanden reden hieß, aber beim langen Bastian ungefähr so viel, als ihn tüchtig abprügeln.

Zu dieser freundlichen Absicht schnitt er sich aus dem nächsten Busche einen tüchtigen Stock. Aber das bekam ihm schlecht. Denn als er die Kraft des Mittels prüfen wollte und einen tüchtigen Hieb durch die Luft that, siehe! so flog er ihm aus der Hand, aber er fiel nicht zur Erde nieder, sondern tanzte wie von unsichtbarer Hand geführt, auf seinem Rücken herum und drasch ihn wacker durch.

So mußte der lange Bastian die Wahrheit fühlen, die er nie hatte hören wollen. Denn er hatte immer gelacht, wenn seine Mutter zu ihm sagte: „Du wirst Dir selbst noch einmal den Stock schneiden, womit Dich das Schicksal prügeln muß.“

Und nicht genug, daß ihm der Stock selbst so unergütlich aufspielte, so war er auch noch der Kapellmeister und Taktangeber für eine ganze Schaar anderer Holzmusikanten. Denn auf seinen Wink fing alles Gesträuch sich an zu regen und zu bewegen und mit seinen Zweigen auf den langen Bastian los zu peitschen, daß er gar nicht wußte, wie ihm geschah, und einmal über das andere schrie: „Was soll denn das heißen? So hört doch auf, ihr Sackerlother!“ Als aber das nicht helfen wollte, nahm er, wie man zu sagen pflegt, den Kopf zwischen die Beine und suchte das Freie.

Dabei rannte er so wild und blindlings, daß er gerade auf die Büsche zulief, und die Büsche peitschten ihn,

und die Brombeerranken klangen ihn, und der Stoch zählte ihm von Zeit zu Zeit immer noch eins auf, und das ging so fort, bis er endlich aus dem Walde heraus und wieder auf dem Wege nach dem Dorfe war. Da ließ der Stoch von ihm ab, überschlug sich ein paarmal in der Luft und flog dann mit einem sausenenden Pfiff in den Wald zurück.

Sebastian wußte nicht, was er von der ganzen Geschichte denken sollte, fühlte sich aber sehr ernüchtert und nahm sich vor, nie wieder „zu Holze“ zu gehen, wenn er etwas zu tief ins Glas geguckt hätte.

Zu Hause wollte er sagen, daß er gefallen wäre. Aber zu Hause gab es ganz andere Sorge, als die um seinen zerbläuten Rücken oder sein zerkräftes Gesicht.

Die Mutter war höchst gefährlich krank geworden. Marili saß vor ihrem Bette und schluchzte. Bastian drückte sich kleinlaut in eine Ecke. Da rief ihn die Mutter mit matter Stimme zu sich, ergriff seine Hand und sagte: „Mein Sohn, Du hast bisher wenig auf mich gehört, aber wenn Du willst, daß ich ruhig unter der Erde schlafen soll, so höre mir jezt zu und vergiß meine Worte nicht. Es werden wohl die Letzten sein, die ich zu Dir rede. Gib die schlechte Gesellschaft auf, in die Du gerathen bist. Und wenn Du die Kraft nicht dazu hast, so zieh' an einen andern Ort. Arbeit giebt's überall, wenn man arbeiten will, und wenn man gut und fromm dabel

ist, so segnet einem auch der liebe Gott die Arbeit. Bete und arbeite! Und mein Marill laß mir in Frieden, und habt Euch Beide lieb, wie es sich für Bruder und Schwester gehört. Zwing' sie nicht einem Manne die Hand zu geben, dem sie nicht auch ihr Herz geben kann. Es kommt Nichts dabei heraus, als eitel Weh und Herzeleid. Nicht einmal Eltern sollten das thun, geschweige denn ein Bruder. Sie hat selbst ihren Verstand und ihren freien Willen, und den sollst Du ihr lassen, hörst Du wohl? Und nun, Gott segne Euch, meine lieben Kinder, und laß es Euch wohl gehen auf Erden. Gute Nacht!"

Marili warf sich laut weinend über das Bett und bedeckte das Gesicht der Mutter mit heißen Küßen. Auch Sebastian schluchzte laut.

Die Mutter hatte sich nicht geirrt. Sie starb in derselben Nacht.

Wir wollen nicht bei den unsäglich traurigen Scenen verweilen, die nun für Marili folgten. Sie wiederholen sich in jedem Hause, an das der Tod über Nacht geklopft hat. Wer am Morgen an dem Hause vorübergeht, sieht ihm keine Veränderung an; die Thüren, die Fenster, die Wände, das Dach und der Schornstein, selbst die alte Wetterfahne auf dem Giebel — sie stehen Alle noch auf derselben Stelle wie gestern, aber drinnen ist Alles wie umgekehrt, und wohin die verweinten Augen schauen, da fehlt etwas, und überall gähnt und klappt ihnen die Lücke

entgegen, die Nichts mehr auszufüllen vermag. Wie alsdann die Leichenfrauen kommen und den Leichnam waschen und anfleiden; wie die Blumenkränze gewunden werden, um das todte Haupt zu schmücken, das im Leben vielleicht niemals so schön bekränzt worden ist; wie der Sarg geholt, gefüllt und zugesperrt wird; wie die schwarzen Männer kommen und den Sarg wegstreten, wie endlich die Seile schnurren und die Erde, die Alles bedeckt, darüber geworfen wird; dieß Alles läßt sich leicht erzählen, und wer Lust dazu hat, der kann's auch so beschreiben, daß man's ohne Herzbrechen lesen kann; aber was dazwischen liegt: die qualvollen Schläge, die stillen Seufzer, Thränen und Angstgebete des trauernden Herzens, das kann man nicht erzählen, wenn man's nicht selbst erlebt hat, und wer es erlebt hat, der erzählt's nicht gerne, sondern bewahrt die stille Erinnerung an das heilig-traurige Erlebnis wie eine weibrauch-durchduftete Reliquie in seinem Herzensschreine, der für die Welt nicht offen stehen soll.

Marili hatte in ihrer Mutter ihre einzige Freundin verloren. Wer begreift was das sagen will, der begreift auch ihren ganzen Schmerz.

Wie gut war es, daß die Frau vom Walde ihrer Mutter Geld geschickt hatte! Denn es waren damit nicht allein die Kosten der Beerdigung bestritten worden, sondern es war auch noch so viel übrig geblieben, daß Ma-

riili noch einige Wochen daren leben konnte. Sie war also wenigstens von dem traurigen Loos so vieler Armen befreit, die mitten in ihrer Trauer um einen theuren Todten von den gemeinen Sorgen des Lebens wie von biffigen Hunden angefallen werden. Sie konnte sich auch nach dem Begräbniß ihrer Trauer voll und rein hingeben, konnte ihre Lieblingsblumen auf das Grab der Mutter pflanzen und dort auf dem Friedhose ihren Schmerz ungestört anöweinen.

Auch Sebastian war in diesen Tagen der frischen Trauer gut und wie umgewandelt. Er sagte der Schwester kein böses Wort und es schien, daß er den Wunsch der sterbenden Mutter getreu erfüllen wollte.

Aber es schien auch nur so. Denn wenn er gegen Marili auch von seinen Plänen schwieg, so schwieg er doch nicht gegen den Schulzensohn, sondern ermutigte ihn vielmehr, seine Werbung nun baldigst selbst anzubringen, er könne jetzt, da die Mutter todt sei, seine Schwester ungehindert besuchen, und das Marili werde ihn wohl erhören, wenn er es nur einigermaßen vernünftig anfange.

Als Marili am sechsten Tage nach dem Begräbniß der Mutter in ihre Wohnung heimkehrte, fand sie den reichen Heiner bei ihrem Bruder in der Stube. Sie schwankte einen Augenblick, ob sie wieder umkehren sollte oder nicht, faßte sich jedoch fofert, ging entschlossen auf

ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Wenn Ihr gekommen seid, Heinrich, um Eure Theilnahme an unserm Unglück zu zeigen, so danke ich Euch aufrichtig, aber Ihr würdet mir einen recht großen Gefallen thun, wenn Ihr —“

„Oh!“ sagte Heiner mit dem der Dummheit eigenthümlichen Weinen, „ich bin auch nicht deswegen allein gekommen, sondern weil ich gern eine recht hübsche Frau haben möchte, und weil Ihr das hübscheste Mädchlein im Land sein thut, und weil Ihr mir schon lange aus der Mäßen gefallen habt, Marili —“

„Fahrt nicht fort, Heiner,“ sagte das Marili, „ich weiß schon was Ihr sagen wollt. Wenn Ihr es einmal nicht lassen könnt, mich zu quälen, so verschleht es doch wenigstens bis dahin, wo die erste Trauer vorüber ist.“

Sie hatte diese Worte halb mit an ihren Bruder gerichtet und ging nun weinend hinaus.

Heiner sah den langen Bastian verblüfft an. Dieser verwies ihm zwar seine plumpe Art, in der er mit der Thür ins Haus gefallen wäre, forderte ihn aber doch auf, den Muth nicht sinken zu lassen, das Marili sei eben wie alle Mädchen, das erste Mal thäten sie öd', das zweite Mal spröd', das dritte Mal blöd', und dann habe ein rechtschaffener Liebhaber schon gewonnen Spiel.

Das nahm sich der dumme Heiner gar wohl zu Herzen, und um Marili's Frieden war es nun geschehen.

Denn es verging kein Tag, an dem sich der plumpe Freier nicht blicken ließ, um ihr mit neuen Zudringlichkeiten zu nahen. In ihrer Wohnung, in ihrem Gärtchen, auf ihren einsamen Gängen, ja selbst auf dem Friedhofe am Grabe der Mutter, suchte er sie auf und war weder durch Thränen und Bitten, noch durch Kälte und Ernst zurück zu weisen.

Da ward es dem Marisi mit dem Gedanken, den sie früher gegen ihren Bruder nur scherzweise geäußert hatte, wirklich Ernst, sie beschloß zur Frau vom Walde ihre Zuflucht zu nehmen.

Am andern Morgen als Bastian auf die Arbeit gegangen war, nahm sie Abschied von ihrem Häuschen, ging auf den Friedhof, betete noch einmal recht inbrünstig am Grabe der Mutter und ging dann zum Dorfe hinaus und auf den Wald zu.

Schon war sie in seiner Nähe, da sah sie sich noch einmal nach ihrem Dörfchen um, und o weh! sie erblickte auch jetzt wieder den verhaßten Freier, dem sie entrinnen wollte. Er hatte auf dem Felde gearbeitet, hatte sie erblickt und kam nun quersfeldes hin auf sie losgeschritten.

Die Angst besüßelte ihre Schritte, sie lief, sie sah sich um, auch er lief und war nicht mehr weit von ihr entfernt. Da raffte sie ihre ganze Kraft zusammen, ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß sie gerettet sein würde, sobald sie den Wald betreten hätte, und athemlos er-

reichte sie den Wald. Aber ihre Kraft war nun gänzlich erschöpft, und mit einem klagenden Angstschrei sank sie in die Knie.

Da sprang aus dem grünen Busch Schlankweisschen hervor, kniete vor ihr nieder und sah sie an, als wollte es sagen: „Zieh auf!“ Und sie verstand den Blick, setzte sich auf des Rehes Rücken, und das Reh erhob sich und trottete mit der lieben Reiterin gar lustig in den grünen Wald hinein.

Der dumme Heiner schaute verblüfft nach, wollte jedoch die schöne Beute nicht so leichten Kaufes aufgeben, sondern versuchte ihr nachzurennen. Aber die Lust sollte ihm bald vergehen. Denn kaum war er in den Wald eingedrungen, so sprangen von allen Seiten aus dem Gebüsch Hirsche und Rehe herans, die einen Kreis um ihn schlossen und ihn gar trotzig und drohend ansahen. Er hatte immer gehört, daß sich so ein Thier vor einem Manne fürchten müsse, und machte Miene, den Kreis zu durchbrechen. Aber da kam er schön an! Denn der größte unter den Hirschen, der ein stattliches Geweih auf dem Haupte trug und sich gebärdete, als wenn er der Häuptling der ganzen Schaar wäre, sprang auf ihn zu und gab ihm einen so heftigen Stoß, daß er gar unsanft zu Boden fiel. Und nun führten die Thiere einen wunderlichen Tanz auf, bei dem er zwar manchen unerwünschten Tritt und Puff erbielt, der es aber weniger

auf eine ernstliche Beschädigung, als vielmehr auf eine lustige und ausgelassene Verhöhnung abgesehen zu haben schien. Jedenfalls erreichten die schallhaften Tbiere so viel, daß der dumme Heiner alle Heirathsgedanken aufgab und mit verdrossener Miene und etwelchen Klüßen ins Dorf zurückschlich.

Nud warum war Kurt während dieser ganzen Zeit nicht einmal nach dem Dorfe gegangen, um das Marili zu besuchen? Wi! er hätt's gar gern gethan, aber er meinte, das könnte schlechterdings nicht angehn; erst müßte Marili mit ihrer Mutter kommen, und wenn sie nicht käme, so wüßte er schon, daß sie sich Nichts aus ihm mache.

Es läßt sich leicht denken, in welche Stimmung er gerieth, als er einen Tag nach dem andern dahinschwanden sah, ohne seine schulische Hoffnung erfüllt zu sehen. Hätte seine Mutter seine Liebe nicht von ihrem ersten Entstehen an durchschaut, so hätte jezt sein ganzes Wesen ihr den Zustand seines Herzens verrathen, obgleich er kein Wort darüber äußerte. Denn so wunderbar ist die Natur der ersten Liebe: obwohl sie ihre Seligkeit der ganzen Welt verkünden und ihr lieblich Wesen jeder Creatur mittheilen möchte, so schrickt sie doch vor jedem

Lustzuge jungfräulich schüchtern zusammen, der die hold geschlossene Rose ihrer süßen Heimlichkeit aufblättern will.

In dieser Zeit war der Wald sein einziger Trost, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend streifte er darin so rastlos umher, als ob er es in allem Ernste darauf anlegte hätte, ein wilder Jäger zu werden.

So war er denn auch nicht zu Hause, als Schlankweipchen das Marili zu seiner Mutter brachte.

Malt es Euch selbst aus, was er für Augen machte, als er sie am Abend an seiner Mutter Seite sitzen sah, mit welcher Freude er sie begrüßte, mit welcher Nührung er den Tod ihrer Mutter, mit welchem Jutrimm ihre Verfolgung und Noth, mit welchem inneren Jubel endlich die Versicherung seiner Mutter vernahm, daß Marili von nun an ganz hier bleiben werde, nicht wie sie sich erboten hatte um ihr zu dienen, sondern um ihr Gesellschaft zu leisten.

Was nun folgt, ist kurz zu erzählen. Als Marili ein Jahr dort gewesen war, fragte die Frau vom Walde sie und ihren Sohn, ob sie Hochzeit machen wollten, und da sie ihr Beide um den Hals fielen und von Herzen Ja sagten, so ward die Zeit bestimmt und Alles dazu vorbereitet.

Auch Marili's Bruder ward auf ihren ausdrücklichen Wunsch eingeladen, er kam aber nicht, er mochte wohl noch an die Prügelsuppe denken, die ihm der Wald um Kurts Willen zu kosten gegeben. Erst nach zwei Jahren, um das voraus zu nehmen, trieb ihn die Noth, in die sein grenzenloser Leichtsinu ihn gestürzt hatte, als Bettler in den Wald und zu seiner Schwester, und sie empfing ihn mit offenen Armen, und da sie sah, daß Noth ihn beten gelehrt hatte, ruhte sie nicht, bis sie an ihm den Wunsch ihrer Mutter erfüllt hatte, indem sie ihm so viel Geld gab, daß er sich in einem anderen Dorfe ankaufen und dort ein geregeltes Leben führen konnte. Und sie hatte die große Freude, später nur Gutes von ihm zu sehen und zu hören.

Kurts und Marili's Hochzeit, zu der wir nach dieser kleinen Abschweifung zurückkehren, ward zwar sehr einfach, aber mit großer Freude in der Waldförsterei gefeiert, und der Festjubil dauerte bis spät in die Nacht hinein.

Als der Pfarrer, der unser Paar getraut hatte, mit dem Küster ins Dorf zurücksuhr, machte ihm dieser die geheimnißvolle Mittheilung, daß auf der Försterei doch wohl nicht Alles mit rechten Dingen zugehe. Er glaube zwar nicht an Spuk und dergleichen, aber wie er in der Nacht durchs Fenster in den Wald hinausgesehen habe, da habe er mit seinen lebhaften Augen die Hirsche und Rehe einen wunderlichen Kundtanz um die Försterei

herum aufzuführen sehen, und die närrischen Thiere hätten dabei so lustige Sprünge gemacht, als wollten auch sie ihre Freude über des jungen Hörsters Verheirathung bezeugen.

Der Pfarrer lächelte und meinte, der Herr Küster hätte wohl dem trefflichen Wein der Frau vom Walde etwas mehr als er gewohnt wäre, zugesprochen, und gäbe nun die Kinder seiner erblühten Einbildungskraft für wirkliche Erscheinungen aus. „Uebrigens,“ sagte er, „wäre es kein Wunder, wenn die Thiere des Waldes eine herzliche Freude über die junge Frau äußerten, denn sie werden an ihr eine gar liebe und gute Herrin haben.“

Es sind seitdem acht Jahre vergangen. Im Hörsterhause wohnen noch zwei Personen oder vielmehr Persönchen mehr: ein kleiner sechsjähriger Knut und ein kleines vierjähriges Mariti.

Die Frau vom Walde, die sich nun am liebsten Großmutter nennen läßt, spinnt nicht mehr so eifrig wie früher, sie spielt am liebsten mit ihren Enkelchen, und wenn sie etwas thun will, so macht sie sich am liebsten im Garten zu schaffen. Besonders hat sie die Rosen gern, und wenn ihre Blüthenzeit ist, so hat sie an der Rosenhecke immer etwas zu ruhen. Sie kann kein dürrer

Reis, kein gelbes Blatt, keine weiße Blüthe darin leiden, und man muß es gestehen, es ist eine wahre Lust, ihre Rosenbede zu sehen, und man begreift es, warum sie wiederholt den Wunsch ausspricht, daß ihre Kinder ihr einmal recht viel Rosen auf's Grab pflanzen sollen. Sie muß also doch wohl nicht unsterblich sein, wie jener alte Bauer meinte. „Heberbanyt,“ sagt sie, „sorgt mir dafür, daß es auf und bei meinem Grabe recht freundlich und heiter aussieht, und laßt die Kränze, die unsere Gäste jetzt an die Thür hängen, künftig auf meinen Grabstein legen, und wenn ihr meiner gedenket, so thut es nicht mit Weinen, sondern in Freuden.“

Zieh! da kommt sie eben hinter der Bede herver, und der kleine Aurt und das kleine Marili schleppen einen Korb voll Rosen hinter ihr her. Das sind solche, die schon im Verblühen sind, die hat sie abgeschnitten und wird sie nun wohl ausstrücken, denn sie läßt Nichts unkommen, was noch zu benutzen ist, und die getrockneten Rosenblätter sind gut, um sie zwischen die Wäsche zu legen.

Sie lagern sich alle drei im grünen Rasen, in der Mitte die freundlich würdige Großmutter mit dem zierlichen weißen Häubchen, auf der saubern Schürze die

Rosen ausbreitend, zu beiden Seiten die lieblichen Kinder, die ihr, selbst Rosen gleichend, die Rosen zureichen oder mit zursen helfen. Und nun kommt auch noch Schlankweisschen zutraulich herangekriecht und legt das Haupt auf die Schulter der alten Frau und blickt die Kinder gar liebevoll an — es ist ein reizendes Bild.

Du bedauerst, daß nicht auch die Eltern der beiden kleinen Pockenköpfe da sind? Sie werden wohl drinnen sein, geh' nur hinein, Du wirst Deine Freude an ihnen haben, aber vergiß nicht, Dir zuvor einen grünen Kranz zum Opfer für die Frau vom Walde zu winden, damit sie Dir, mein lieber Leser, beim Scheiden freundlich zurnst: "Glück auf den Weg und lebe wohl!"

Druckfehler:

- S. 16 B. 8 v. o. statt im lies ein.
S. 17 B. 1 v. u. statt schauen lies schau
S. 40 B. 6 v. o. statt dem lies den.
S. 48 B. 5 v. o. streiche das Memma hinter Blätterbau.
S. 50 B. 10 v. u. statt gefeierter lies gefeierter.
S. 56 B. 1 v. o. statt geblungenen lies geschwungenen

Druck von Gebrüder Kay in Dessau.

112-113